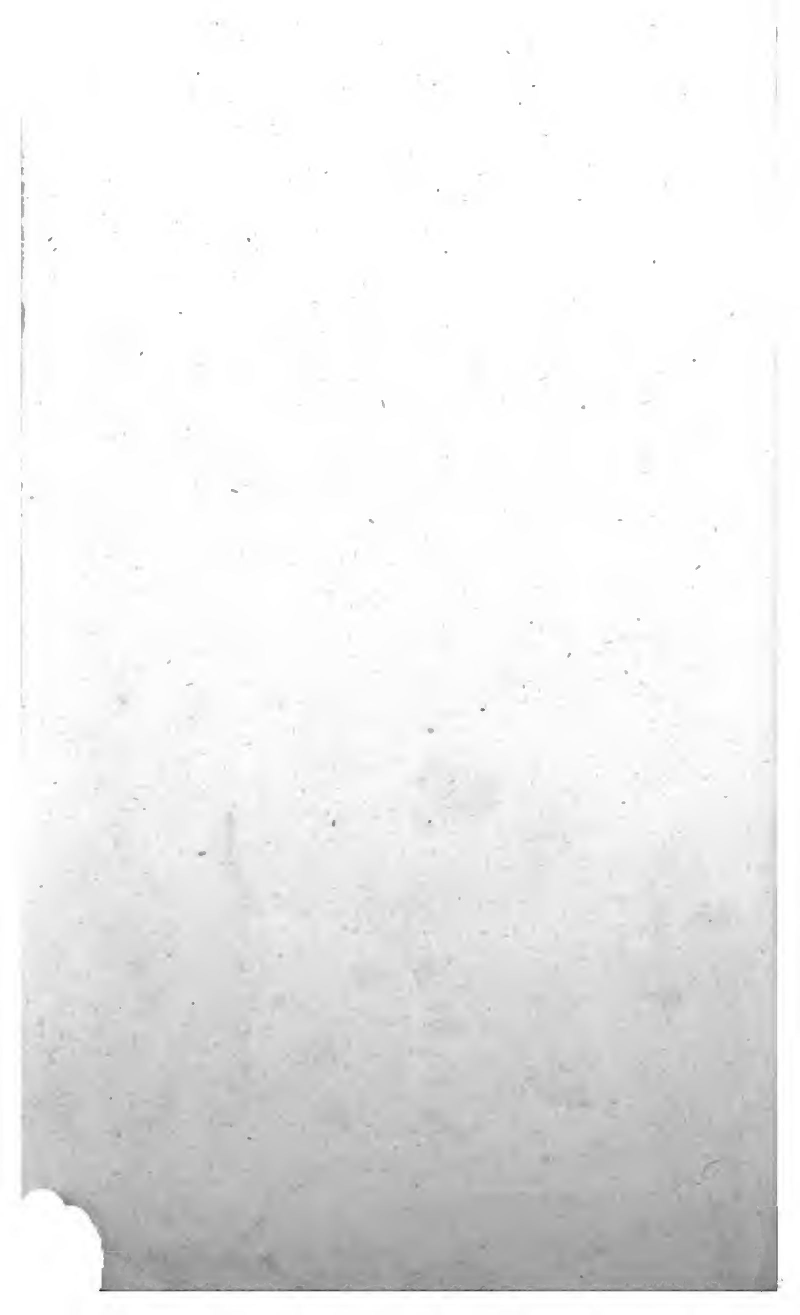
image
not
available



Beschreibung und Heilart

der gewöhnlichsten

Kinderkrankheiten.

Von

Dr. Iac. Christian Gottlieb Schäffer,

Fürstl. Thurn und Taxischem Leibarzt, geheimen Hofrath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Neue vermehrte Auflage.

Regensburg,
im Verlage bey Montag und Weiss.
1803.

Ihro Majestät

der

Königin von Preussen

L u i s e

in

tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfasser.

So lange der Mensch alle Speisen, vom einfachsten, rohesten Produkt bis zum zusammengeseztesten Leckerbissen in Blut und Nahrungsstoff umschaffen kann, so lange bleibt es auch, nach eben diesen Gesetzen des organischen Individualismus erklärbar, warum oft auf ganz scheinbar entgegen gesezten Wegen die Wiedergenesung herbey geführt werden könne.

Viele schätzen den Arzt, wie dessen Mittel: man ehrt sie, so lange man sie nothwendig hat. Ist die Krankheit vorüber so fliegen die Arzneyen zum Fenster hinaus, und der Arzt aus dem Gedächtniss.

Die Alten nannten den Menschen den Mikrokosmus. So wie der Makrokosmus, oder die äussere Natur gegen alle Körper ankämpfet und sie zu zerstören, das Organische in das Anorgische aufzulösen sucht, so behauptet jedes lebende organische Wesen seine

Individualität dadurch, dass es diesem Ankämpfen der äussern Natur mittelst der Tendenz der innern Lebensthätigkeit entgegenarbeitet, und alles, was ihm in seine Sphäre kommt, sich eigen macht, oder assimilirt. Daher der Satz der Alten: Sibi res, non se rebus submittere. Der Makrokosmus hat also, wie der Mikrokosmus die Assimilation zu seinem Zweck. Da aber der Mikrokosmus die ihm in seine Sphäre kommenden Nebenmenschen nicht assimiliren kann, so strebt er, sich solche wenigstens zu submittiren, und sucht dadurch seine Individualität gegen alle übrigen Wesen seines Geschlechts zu behaupten. Das war von jeher das Schicksal des gesellschaftlichen Menschen vom schlauen Feldwebel bis zum ersten Weltbezwinger hinauf, und vom unumschränktesten Regenten bis zum dürftigsten Hausvater herab.

Vorrede zur neuesten Ausgabe.

Nachdem zwey Auflagen von diesem Werk über die Kinderkrankheiten vergriffen sind, und das Nachfragen über dasselbe fortwährt, so bin ich genöthiget, die dritte ganz umgearbeitete Ausgabe öffentlich bekannt zu machen, weil es mir ein Beweis von der praktischen Brauchbarkeit des Werkes ist. In dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkt der Arzneykunde, wo sich Theorie mit Theorie streiten, ist es freylich ein gewagtes Unternehmen, ein Nosologisches Werk herauszugeben. Inzwischen halte ich mich an meine eigene und anderer Aerzte Erfahrung, ohne ängstlich zu untersuchen, ob meine Lehre mit dieser oder jener Theorie du Iour in geradem oder umgekehrten Verhältnisse stehe. Ich habe in beiden Ausgaben den Satz aufgestellt, dass die meisten Kinderkrankheiten aus verdorbener Digestion und aus angesammelten Unreinigkeiten in den Verdauungswegen entstehen, und daher mit ausführenden Arzneyen behandelt werden müssen. Auch bis izt, nach einer Reihe von mehreren Iahren Erfahrung, bin ich noch von diesem Satz überzeugt, die Unreinigkeiten in dem Unterleib mögen nun Ursache oder Wirkung seyn, so glaube ich, dass solche immer fortgeschaft werden müssen, wenn man schnell und sicher heilen will. In dem ei-

nen Fall werden die Unreinigkeiten als Lokalübel angesehen, und als solche so schnell als möglich fortgeschaft werden müssen. In dem andern Fall, wo sie Wirkung von schwacher, verdorbener Digestion sind, scheinen mir Ausleerungsmittel wieder aus mehreren Gründen angezeigt zu seyn: einmal, indem dadurch ein topisches Uebel, das den so sehr empfindlichen Verdauungswerkzeugen der Kinder doppelt beschwerlich seyn muss, fortgeschaft wird, und zweytens weil auch ein Hinderniss der Ernährung, ich meine den zähen Schleim, der die Einsaugungsgefässe der Gedärme verstopft, gehoben wird: dass diese Ausleerung auf dem kürzesten am wenigsten schwächenden Weg geschehen müsse, versteht sich von selbst. Daher sind Brechmittel bey Kindern von so guter Wirkung, wie jeder Arzt aus Erfahrung weiss. So manche ganz zarte Säuglinge leiden an Zufällen, bey denen man eine schwere Krankheit, wodurch das Nervensystem angegriffen ist, vermuthen sollte: sie erbrechen sich freywillig und sind nun auf einmal munter. Daher das unter dem gemeinen Volk übliche Sprichwort: Spei-Kinder, Gedeih-Kinder. Diese gute Wirkung des freywilligen und künstlichen Erbrechens äussert sich aber nicht nur in Fällen, wo Vollsäftigkeit, oder überhaupt ein Uebermaas von Kräften zu vermuthen ist, sie äussert sich auch in Fällen, wo vorher Umstände gewirkt haben, dass man das Kind in einem Zustand von Schwäche vermuthen sollte: z. B. in verdorbener Digestion nach Erkältungen, unangenehmer Leidenschaften, die

die säugende Mutter gewirkt haben etc. Ueberhaupt wird jeder practische Arzt eingestehen müssen, wie schwer es sey, die Stärke oder Schwäche eines Kindes bestimmt zu schätzen, und alle mögliche einwirkende Gelegenheitsursachen zu untersuchen; und daher wird sich der Kinderarzt in sehr vielen Fällen an einen vernünftigen Empirismus halten müssen, wenn er nicht einer am Studierpult ausgefeilten Theorie, das Leben seiner kleinen Kranken aufopfern will.

Auch aus der Erregungstheorie *) lässt sich das Wohlthätige der Brechmittel, besonders bey Kindern, wo meistens direkte Schwäche das Uebergewicht hat, hinlänglich und befriedigend erklären. Denn alle Brechmittel und besonders die Ruhrwurzel in kleinen Gaben, können unstreitig in so ferne sie nicht durch starke Säfteausleerungen schwächen, als Reitzmittel angesehen werden, weil, „noch ehe das Brechen erfolgt, eine vermehrte Incitation des Magens „während des Zeitraums der Uebligkeit und „des vergeblichen Würgens vorangeht. Selbst „die Anstrengung der Muskeln des Unterleibes „und oft des ganzen Körpers während des Erbrechens, muss als incitirende Potenz angesehen werden. Hiedurch wird die Gewalt des „Incitaments vor und während des Erbrechens oft „so sehr vermehrt, dass die erfolgende Säfte

*) Röschlaub's Magazin der Heilkunde Viert. B. 1. St. S. 96. Einige Ideen über Arzneymittel und ihre Klassifikation von Dr. Matthei.

„ausleerung nicht im Stande ist, mehr Reitz „hinwegzunehmen, als die vermehrte Erregung „des Magens und die Muskularbewegung her-„gegeben hatten. So sieht man den Grund, wa-„rum ein Brechmittel oft so wenig leiste und „erst öfters in Verbindung mit andern Auslee-„rungen wiederholt werden musste, um die Sthe-„nie zu überwinden: warum Erbrechen ohne „beträchtlichen Säfteverlust selbst Asthenieen he-„bet etc. *)

Folglich ist und muss das unbedingte Verdammen der Brechmittel in allen Asthenieen in ein bedingtes verändert werden.

---

*) II. St. Einige Ideen über Arzneymittel und ihre Klassifikation von Dr. Karl Christ. Matthäi.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Da die erste Ausgabe meiner vor sechs Iahren gelieferten Uebersetzung der Armstrongschen Abhandlung über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten sich gänzlich vergriffen hat, so schmeichle ich mir mit dieser zweyten, sehr verbesserten nicht nur den Verleger, sondern auch das teutsche Publikum zu befriedigen. Ich bediente mich hiezu der neuesten und lezten Ausgabe der Urschrift von 1783, und liess nicht nur das Unnütze und für uns Teutsche Unbrauchbare z. B. die Entstehung und Einrichtung der Krankenkinderanstalt zu London etc.*), die schon wieder eingegangen ist, weg, sondern benüzte auch sowohl meine eigenen, als ver-

*) Als ich mich 1788 in London aufhielt, wohnte ich auf dem nämlichen Platz Soho-Square, wo dieses Institut errichtet war. Es existirte aber solches schon seit einigen Iahren nicht mehr, und D. Simmons erzählte mir, dass dessen Stifter, dieser nämliche D. Georg Armstrong, Schulden wegen, die seine Frau machte, in Verhaft gekommen, und, noch ehe er starb, nach und nach ganz vergessen worden sey.

schiedner andrer Aerzte Beobachtungen am Krankenbette der Kinder.

Ieder einzelne Abschnitt meines Autors ist von mir umgearbeitet und mit meinen bisherigen Erfahrungen erweitert worden; einige aber z. B. der I. II. III. IV. VII. XVII. XIX. XX. XXII. XXIII. XXV, der in der dritten Ausgabe hinzu gekommener gar nicht zu gedenken, sind ganz mein eigen, weil der englische Verfasser diese Beschwerden und Krankheiten völlig unberührt liess, da sie doch bey Kindern so oft vorzukommen pflegen.

Das Vorurtheil, als ob in Krankheiten der Kinder wenig oder gar nichts zu unternehmen sey, herrscht bey uns in Teutschland zwar nicht so stark, wie in England, meistens aber wenden sich die Eltern von gemeinem Stande zuerst an die Hebammen, und erst alsdann, wenn diese nichts weiter rathen können, an den Arzt. Zum Glück empfehlen jene, wenigstens in unsrer Gegend, nichts als Klystire, das Rhabarbersäftchen, das Goldpulver oder die weisse Magnesia etc. und schaden dadurch wohl selten unmittelbar; leider! aber helfen sie hiemit auch nicht immer. Denn sehr viele und fast möchte ich sagen, die allermeisten Krankheiten neugebohrner und kleiner Kinder erfordern wiederholte Ausleerungen und vorzüglich die Anwendung der Brechmittel.

So sehr auch Ammen und Mütter anfangs gegen Brechmittel eingenommen sind und schreyen, so werden sie doch durch die Erfahrung so lebhaft von dem treflichen Erfolge und Nutzen derselben überzeugt, dass mich schon manche zärtlich besorgte Mutter, bey nachfolgender Unpässlichkeit ihres Kindes, bat, ihm wieder ein Vomitiv zu reichen. Denn da sich in den ersten Wegen der Kinder immer viele Unreinigkeiten befinden, welche die Quelle ihrer meisten Krankheiten werden: so hebt nichts so schnell Ursache und Wirkung zugleich, als ein dienliches Brechmittel, welches die Nerven der Kinder, die sich übrigens leicht brechen, nur auf kurze Zeit beunruhiget, nachher aber von sehr gedeihlicher Wirkung ist. Daher ist der Satz auf Erfahrung gegründet, dass in den meisten Fällen, wo ein schickliches, zu rechter Zeit gegebenes Brechmittel nicht wirkt oder keine sichtbare Linderung verschaft, gemeiniglich alle andere Mittel vergebens angewandt werden. Desto unbegreiflicher ist es, dass es sogar noch Aerzte giebt, welche misstrauisch gegen Brechmittel sind, und lieber Marggrafen- oder andre dergleichen elende antepileptische Pülverchen reichen, als ein gehöriges Vomitiv, das uns mit so grossem Rechte seit vielen Iahren schon und von allen Seiten her angerühmt wird.

Was ferner die Mannigfaltigkeit und Verwicklung der Krankheiten betrift, so sind Kinder

weit weniger den hitzigen und chronischen unterworfen, welche sich erwachsene Personen durch Unmässigkeit, harte Arbeit und heftiges Anstrengen zuziehen, oder die dem Einflusse der abwechselnden Witterung zuzuschreiben sind. Sie wissen nichts von Gemüthsunruhen und Sorgen des menschlichen Lebens, aus welchen Fieber, Schwermuth und alle Arten von Nervenzufällen entspringen, durch welche viele Tausende hingeraft werden. Wenige angeerbte Krankheiten, als die Gicht, Schwindsucht, Lähmung etc. brechen in der Kindheit oder zarten Iugend aus. Folglich sind die Krankheiten der Kinder an der Zahl weit weniger, als die der Erwachsenen. Die stillen Gichter oder Kopffreisen, das Zahnen und die englische Krankheit sind wohl der Kindheit allein eigen; denn die Erwachsenen leiden an Konvulsionen, Schwämmchen, wässerichten Durchfällen etc. eben so, wiewohl nicht so häuffig, als jene. — Die Krankheiten der Kinder aber sind nicht nur minder zahlreich, sondern auch weit leichter und einfacher zu erklären und zu heilen. Sie entstehen meistens aus einerley Ursache, (aus directer Schwäche oder angehäufter Erregbarkeit) aus Vollsäftigkeit und schwacher Verdauungskraft (diese ziehen wir ihnen grösstentheils durch unschicklich gereichte Kost erst zu) und daher sind sie auch nach einerley Methode zu behandeln. Aus der Anatomie ist bekannt, dass die Drüsen bey Kin-

dern überhaupt grösser und folglich die Absonderungen, im Verhältnisse gegen Erwachsene, weit reichlicher sind. Wenn nun die überflüssigen Säfte nicht gehörig ausgeleert werden, so beschweren sie den Darmkanal und seine Nerven, und bewirken diejenigen Krankheiten, welchen Kinder meistens unterworfen sind, und gegen welche Ausleerungen, besonders Brechmittel, wie wir bald hören werden, am zuverlässigsten wirken.

Nun noch ein paar Worte an meine Leser, es seyen Mütter oder Aerzte, ehe ich schliesse.

Zärtlichen Eltern rathe ich, sich bey Unpässlichkeiten ihrer Kinder ja bald an einen geübten Arzt zu wenden und seinen Vorschriften genau und willig nachzukommen, ohne sich durch alter Weiber Rath oder durch sympathetische und andre Wunderkuren irre führen zu lassen. Beydes macht im Unterlassungsfall die Eltern unruhig, den Arzt missmuthig, und kostet gar oft dem unschuldigen Kranken das Leben. So wurde ich erst jüngst zu einem, funfzehn Monate alten, Iungen drey viertel Stunde vor seinem Ende geruffen, welcher eine Gattung Schleimfieber hatte, das seine Mutter und Anverwandten für die durchbrechenden Augenzähne hielt, und wogegen er seit acht Tagen allerley Hausmittel vergebens schlucken musste. Als ich bey meinem ersten Besuche der Mutter das nahe Ende ihres Kin-

des entdeckte, war sie untröstlich, machte sich die bittersten Vorwürfe und verwünschte das Anrathen und den Gebrauch der vergeblich gereichten Hausmittel ihrer Anverwandten. Indessen war dieses Kind, welches wahrscheinlich mit einem bey Zeiten gegebenen Brechmittel gerettet worden wäre, ein trauriges Opfer dieser Leichtglaubigkeit und dieses Zauderns.

Auf die genaueste und willigste Befolgung der Heilvorschriften ist um so pünktlicher zu sehen, weil der Arzt nach der Wirkung seiner Mittel gar oft bey Kindern den Gang der Krankheit und die Kräfte der Natur beurtheilt und abmisst. Unverantwortlich ist es daher, wenn Mütter oder Wärterinnen, aus übel angebrachter Liebe für ihre Kranken, die Arzneyen nur zum Theil oder gar nicht reichen, gegen alle Vorschläge des Arztes Einwendungen machen, ihm alle Schritte erschweren, ja wohl gar denselben zu hintergehen suchen. Sie betrügen aber nicht diesen, sondern, leider! den Kranken. Denn auf diese Weise nimmt nicht nur die Unpässlichkeit oft schnell zu, sondern der Arzt, welcher diesen plumpen Betrug nicht bald entdeckt, wird dadurch irre geführt, dass er die erwartete und nicht erfolgte Wirkung seiner Mittel auf Rechnung der erschöpften Naturkräfte schreibt, und da zu stärken anfängt, wo er noch hätte ausleeren sollen. Dass aber die Natur dergleichen Vergehungen nicht ungeahndet erträgt, versteht sich. Der

vor-

vorsichtige Arzt wird freylich nicht leicht und anhaltend hintergangen; denn er ist mit Anstand gegen Alles misstrauisch, lässt sich die Ausleerungen und Arzneyen fleissig vorzeigen und leztere öfters in seiner Gegenwart reichen. Ist die Wärterin hiezu bereitwillig, bringt und giebt sie die Arzney sogleich, ohne sie zu verstecken, oder zu betheuern, sie habe dem Kinde gerade vor dem Eintritte des Arztes dieselbe gegeben etc. so darf man sich auf sie verlassen und ihr dieses Vertrauen auch zu erkennen geben, damit sie dadurch aufgemuntert und ihre Ehrlichkeit unterhalten werde.

Es ist zwar hier der Ort nicht, mich über den gewaltigen Partheygeist für oder gegen Aerzte — über die Veränderlichkeit*) und den Un-

---

*) Wie oft geschieht es nicht, dass über einer langwierigen Krankheit, über einer jährigen Abwesenheit eines Arztes, zuweilen auch aus Liebe zur Veränderung und Neuheit, mancher Kranke seinen Hausäskulap, den er viele Iahre hoch verehrte und überall anrühmte, bald vergisst und mit ihm alle geleisteten Dienste und alle wiederholten Versicherungen „zu keinem andern Arzte je Vertrauen haben zu können etc." auf immer vergisst. Der denkende, bescheidene Arzt, welcher Welt- und Menschenkenntniss besizt, (und diese zu erwerben hat wohl niemand so schöne Gelegenheit, als er, der den Menschen bald arm und hungernd, bald reich und prassend, bald übermüthig

dank mancher Kranken gegen den Arzt, noch über die zu hochgetriebene Foderungen an ihn zu erklären, z. B. dass mancher von seinem Arzt solche vornehme Bedienung verlangt, als ob er von ihm allein bezahlt würde und für ihn allein da wäre etc. Einer Untugend aber muss ich hier erwähnen, ob sie schon nicht ganz am rechten Platze stehet; sie drückt mein Herz zu sehr, als dass ich sie länger verschweigen könnte und nicht öffentlich rügen sollte. Es ist „die höchst nach„theilige Gewohnheit, in allen Gesellschaften „die Unterhaltung auf die Stadtkranken zu rich„ten."

Es liegt im gemeinen Schlage von Menschen, sie seyen adelich oder nicht, gewöhnliche, auf Gesetze der Natur gegründete Erschei-

---

und stolz, bald verzagt und demüthig, in den abwechselndsten Scenen der gesunden und kranken Tage beobachtet, in welchen er unverstellt nur seinen ihn eng Umgebenden sich zeigt) findet diese Veränderlichkeit in der Natur des Erdbewohners gegründet: er dünkt sich nie, wie so mancher Andre, in seinem oft nur spannengrossen Wirkungskreise unentbehrlich wichtig zu seyn, und vergisst nie, dass so viele vor ihm an der nämlichen Stelle standen und so viele nach ihm wieder seinen Platz ausfüllen werden, und dass er, wenn er stirbt, in zwey Iahren von allen seinen Freunden, und in zehn von allen seinen Anverwandten

nungen, ununtersucht für Wunder und Mirakel auszuschreyen. Aus einem ähnlichen vernunftlosen Instinkte wird von ihnen über alles deräsonnirt, was im gemeinen Leben täglich am häufigsten vorfällt. Die Absurditäten müssen um so grösser seyn, welche sie dem gemeinen, ihnen analogen Haufen aufbürden, je geheimnissvoller für ihren engen Fassungskreis der Gegenstand ist, den sie vor sich haben. — Es liegt also in der Natur des oberflächlichdenkenden Menschen, über Arzneykunde und Aerzte zu urtheilen, weil es Instinkt ist, zu entscheiden, und weil diese Gegenstände täglich vorfallen; sie müssen hierüber immer falsch, schief und verkehrt urtheilen, weil sie ihrem Verstand ganz fremd und heterogen sind.

Daher die Vorliebe zum Neuen, Fremden und Wunderbaren. Es wird schwerlich eine Stadt oder ein bedeutender Ort seyn, wo nicht ein ärztlicher Aventurier, er sey gelernter

mit so vielen tausend und tausenden Erdbewohnern auf immer vergessen seyn werde. — Freylich sagt Ifland treffend: „Es ist ein tröstender Gedanke, dass „der Platz, wo ein guter Mensch heraustrat, nach „langen Iahren noch offen steht, und dass dem Wei- „sen diese Lücke noch spät eine Thräne koste." — Aber leider giebts dieser Weisen so wenige und jener Alltagslückenausfüller so viele!!

Schmid*), Bartscheerer, Ausgewanderter oder sonst etwas, seine Anhänger, Lobredner und Protektoren, selbst oft unter Männern, auf Kosten längst erprobter Aerzte fände und sein Glück wenigstens für einige Zeit machte. Die unbedeutendsten Kuren dieser Leute werden für mirakulös ausposaunet, ja selbst offenbare Fehlgriffe mit Heftigkeit vertheidiget und entschuldiget. Freylich spricht dieses Benehmen schon laut gegen die Rechtlichkeit solcher Medikaster, weil es allerdings Aufsehen machen muss, wenn ein der Heilkunde Unerfahrner Heilplane zu konstruiren und auszuführen sich beygehen lässt. Des wahren Heilkünstlers glück-

*) Mein Vater erzählte mir, dass, nachdem er im Anfang seiner praktischen Laufbahn zu Regensburg mit seinen Kollegen die Nekrose am Fuss bey einem betagten preussischen Gesandten, v. Pollmann, für unheilbar den Umstehenden erkärte, sogleich mit Extrapost ein Grobschmid aus dem Anspachischen herbeygeholt wurde, welcher jeden Brand stillen und heilen zu können, im Ruf war. Der Wundermann kam, legte sein Pflaster auf, und der Kranke starb nach vier und zwanzig Stunden. Die Erben beschenkten ihn für diese schnelle Kur mit einem Pferd, und baten ihn mit demselben seine Rückreise je eher, je lieber anzutreten. — Ausser diesem Patron traten in Regensburg seit ungefähr funfzig Iahren folgende Winkel- oder Wunderärzte auf. Der älteste, dessen ich mich noch erinnern kann, hiess Bellapas-

lichst ausgeführten Kurprocesse werden gar bald vergessen, weil man solche von ihm zu erwarten berechtiget war; nur sollte man nicht so ungerecht seyn, von ihm zu fodern, alle Krankheiten zu heilen, oder was dasselbe ist nicht blos Arzt, sondern ein höheres Wesen zu seyn.

Daher sind Gespräche über Kranke, und Beurtheilung der Methode, welche der Arzt anwendet, der gewöhnlichste Gegenstand der

---

cua und war eigentlich ein italienischer Mahler, der aber das Verdienstliche hatte, dass er gegen den damaligen Missbrauch von Blutabzapfungen sehr eiferte. Er starb alt und beynahe arm hier, nachdem er lange seinen Ruf überlebt hatte.— Cochois, ein französischer elender Wundarzt, konnte sich nur wenige Iahre hier erhalten. Einst versicherte mich dieser Wicht, die spina bifida komme bey französischen Grenadiers häufig vor und werde mit Kohlenrauch geheilt.— Ein französischer Abbé, der Wasserdoktor genannt, welcher hier viele hundert Bouteillen Wasser, in welchem ein glühender Stahl abgelöscht wurde, jede für einen französischen Thaler verkaufte.— D. Mesmer mit seinen magnetischen Kuren, ehe er nach Paris zog.— P. Gasner mit seinem Exorcismus, wodurch er zwar viele Nervenparoxysmen herbeyführte, aber keinen heilte.— Der Regensburg. Scharfrichter und Wasensmeister Widmann, welchen der unbändige Zulauf des baierischen

Unterhaltung in Societäten. Ie näher der Kranke der Societät zugethan ist, desto schärfer wird alles getadelt, was von Seiten des Arztes unternommen oder unterlassen worden ist. Stirbt vollends der Kranke, so ist es immer mehr oder weniger offenbare Schuld des Arztes. Beynahe sollte man vermuthen, dass sich Personen höheren Standes, unter ihren übrigen Privilegien, auch jenes einbilden, nicht sterben zu dürfen, wenn nur der Arzt seine Schuldigkeit recht thue; wobey sie aber auf ihrer Seite weniger, als andre gemeine Menschen leisten zu müssen für nothwendig halten. Daher also jedesmal der gewaltige Lärm, wenn ein Glied der Societät stirbt. Das grösste Unglück für den Arzt, wenn er den Verstorbenen allein, ohne Beyrath besorgte! Das alltägliche Hauptprinzip ist: vier Augen sehen mehr, als zwey. Aber auch dieser Grundsatz, der in andern Fächern wahr seyn mag, ist hier unrichtig. Das Interesse des Arztes für seinen Kranken ist wohl der wesent-

---

Landvolkes mit Uringläsern und die Vertheilung seines allwirkenden Mittels, der Aq. Carbunculi, wiederholt verboten werden musste. — Eines emigrirten Kapuciner-Fraters, der mit Kräutern und Fleischsuppen das Blut und alle Säfte frisch und neubalsamisch zu machen versprach, und anderer verabschiedeter Feld- und Wundärzte nicht zu gedenken.

lichste Punkt bey der Behandlung. Ienes ist aber gewiss grösser, wenn ich den Prozess allein, als wenn ich ihn in Gemeinschaft mit Mehreren zu führen habe. Verminderte Theilnahme, Wärme und Anspornung ist im leztern Falle der natürliche Erfolg. Richtig ist es, dass zwey gute Augen mehr sehen, als funfzig schlechte; funfzig gute Augen aber werden doch nie mehr sehen, als zwey geübte gute und sich eben deswegen mehr anstrengende Augen, weil es nicht vier, sondern nur zwey sind. — So viele Augen, so viele verschiedene Gesichtspunkte! und doch hat jede individuelle Krankheit nur einen Gesichtspunkt, aus dem sie richtig gesehen und beurtheilt werden kann. Wer also einen geübten, theilnehmenden Arzt hat, der besizt einen ganzen Arzt; lässt er zwey ruffen, so hat er zwey halbe: Dinge aber, die aus Theilen bestehen, sind nichts Ganzes mehr. Da ferner selten zwey Aerzte mit ihren vier Augen die nämliche Krankheit ganz gleich sehen und die traurigen Zeiten jener rohen Sitten vorüber sind, wo sie sich deswegen am Krankenbette zankten und schimpften: so tritt von Seiten des bescheidnern Arztes eine kluge Nachgiebigkeit ein, die aber nicht immer zum Vortheil des Kranken gereicht. Freylich trift das bisher Gesagte wahre kollegialische Aerzte nicht: nur Schade aber, dass sich diese so selten treffen. Inzwischen ist doch jedem Arzte, nicht nur politischer

Rücksichten, sondern auch seiner eigenen Ruhe und Gemächlichkeit wegen, anzurathen, bey Krankheiten der Vornehmen sich noch einige gute oder schlechte Augen — gilt gleichviel — beyzulegen. — Denn da man bey Tafeln und Assembleen von politischen Angelegenheiten nicht sprechen will, und zuweilen auch nichts zu sprechen hat, die Unterhaltung aber ihren Fortgang haben muss, so wird sie auf die vornehmen Krankliegenden der Stadt geleitet. Es wird ihre Unpässlichkeit untersucht; zuweilen werden Heilmittel vorgeschlagen; man fragt nach dem Namen des Arztes, der den Kranken zu behandeln hat, und wenn jener unglücklicher Weise noch nicht in grossem Rufe stehet, oder nicht Hausarzt eines oder des andern Anwesenden der Gesellschaft ist, so wird jeder seiner Schritte hämisch getadelt und der Ausgang der Krankheit mit bedeutungsvollem Achselzucken als tödtlich vorausgesagt. Kommt der Kranke, ungeachtet dieser schiefen Prognose, dennoch davon, so denkt niemand daran, dem verkannten Arzt und seiner Wissenschaft Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; stirbt er aber, dann sind diese falschen Propheten auf ihre zufällig eingetroffene Weissagung noch stolzer, und sie sprechen öffentlich mit Verachtung von dem Arzte.

Gar oft ist die zärtliche Theilnahme an den körperlichen Leiden der Societätsmitglie-

der nur scheinbar und gründet sich theils auf Bon-
ton, theils auf Eigenliebe. Denn der Eine ver-
misset bey der Abwesenheit des Kranken sei-
nen Spielgesellschafter, ein Andrer seinen Kon-
versanten, eine Dritte vielleicht gar ihren Haus-
freund etc. Wird aber des Kranken Stelle zu
lange nicht ersezt, so wird man ungeduldig und
wünscht ihm entweder Genesung, oder Tod, und
sollte es auch nur deswegen seyn, um des lan-
gen Nachfragenlassens einmal los zu wer-
den; oder man erwähnt des Kranken immer selt-
ner, und vergisst endlich seiner ganz. Ie vor-
nehmer aber der Kranke ist, desto allgemei-
ner und anhaltender interessirt sich die So-
cietät für ihn, um dadurch, wie man das
Ding heisst, ihr Attachement zu zeigen;
und hat er eine langwierige Krankheit, so ist
er und sein Arzt wahrhaftig zu bedauern.
Denn in solchen Fällen sucht nicht nur am
Krankenbette der geringste Diener sich wich-
tig und zudringlich zu machen, sondern es
werden auch von allen Seiten, entweder laut,
oder in der Stille, durch die zweyte oder dritte
Hand, Hülfsmittel angerathen und herbeyge-
bracht. Da hört man oft so viele Namen und
Ursachen der Krankheit, als Mitglieder in der
Gesellschaft sind. Schade nur, dass fast alle
neben das Ziel schiessen. Denn

„Herren dieser Art blendt' oft zu vieles Licht.
„Sie seh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht."

Und dennoch erdreusten sie sich, der Eine dieses, der Andre jenes Mittel vorzuschlagen. *) Aus übertriebener Gefälligkeit und überfeiner Lebensart werden solche heimlich zugestekten Mittel oft angenommen, ja dem Geber sogar versichert, man habe sie mit gutem Erfolge dem Kranken gereicht, ob man sie ihm gleich nie gab. — Ich kenne Staatsmänner, die bey der Unpässlichkeit eines Prinzen, deren eigentliche Ursache sie verkannten, den Gebrauch bestimmter Bäder und Mineralbrunnen vorschlugen und diktatorisch anempfahlen. Obgleich der denkende Arzt, welcher seinen Kranken studirt hat, durch solche gewaltsame wissenschaftliche Territorialeingriffe nicht wankend oder irre gemacht wird: so ist ihm doch sein gerechter Unwille zu verzeihen, wenn er bemerkt, dass durch solches höchst unpolitische Gewäsche dennoch der Kranke oder dessen Verwandten unruhig gemacht werden. Dieser zudringlichen Unart aber wäre leicht dadurch abzuhelfen:

wenn der vornehme Kranke oder dessen Anverwandten jedem solchen medicinischen

---

*) Iüngst starb bey uns eine Gesandtenfrau, welche ein unfehlbares Mittel gegen den innern Brand zu haben vorgab (es bestund aus einer gerösteten und zu Pulver gestossenen Muskatennuss), das manchem

Kannengiesser deutlich zu erkennen geben würden, dass die Gesundheitspflege nur für das Forum ihrer Aerzte gehöre und dass sie sich solche Unterhaltungen verbäten;

wenn am Krankenbette entweder gar keine Besuche angenommen oder doch wenigstens nie daselbst von der Unpässlichkeit des Patienten gesprochen werden dürfte;

wenn die Aerzte sich vereinigten, nie von ihren Patienten bey andern Kranken zu sprechen, am wenigsten aber über Krankheiten, die sie nicht zu besorgen haben, sie mögen darum gefragt werden, oder nicht, ihr Votum abzugeben.

Natürlich hält jeder seinen Hausarzt, es sey nun Eigenliebe oder Stolz Ursache, für

---

gefährlichen Kranken heimlich und ohne Wissen des Arztes gereicht wurde. Starb der Kranke dennoch, so erfuhr niemand etwas von der Fehlbarkeit dieses Mittels; genas er aber, so hatte das Pulver allein ihm das Leben gerettet. Alle gehabten Bemühungen des Arztes kamen weiter in keinen Anschlag mehr; der Kranke nahm das Brandpulver und genas, schrieen Studirte und Unstudirte. Post hoc, ergo propter hoc. — „Der innere Brand ist im Anzug,", wird in meiner Gegend vom kritischen Stadio jeder gefahrvollen Krankheit gesagt. —

den geschicktesten Stadtpraktiker. Weist dieser nun mit kluger Bescheidenheit alle Fragen von sich, die man an ihn über die Krankheiten Andrer macht, und fällt er nie ein Urtheil, es sey auch noch so glimpflich, über die Behandlungsart andrer Aerzte: so wird dadurch den Dilettanten unserer Kunst am sichersten der Stoff benommen, sich bey dieser Materie lange verweilen zu können. Leider! aber fehlten und fehlen hierinn die meisten Aerzte. *) Einige derselben tadeln dreust, theils aus Bosheit, theils aus Stolz, und mit unter auch aus Dummheit und Interesse, sie mögen darum gefragt werden, oder nicht, jede

*) Sydenham klagte schon über seine Kollegen vor hundert Iahren, da er von seiner neuen Behandlungsart der Pocken spricht: illius famam, qui in medicando hoc morbo frequenter sese exercet, in angusto versari; quandoquidem non vulgus solummodo mortis causam satagenti nimis Medico transscribere paratum sit, verum etiam eiusdem artis Professores calumniandi ansam cupide adripiant, atque coram iniquis iudicibus causam dicentes, severissimam sententiam facile eliciant; eo scilicet consilio, ut ipsi pluris aestimentur et super aliorum ruinis viam sibi sternant ad famam, id quod viris literatis indignum prorsus est, immo et vilioribus artificibus, modo probitatem colant. Cf. Sydenham Opera univers. Lugd. Batav. 1741. p. m. 147.

Heilmethode ihrer Kollegen; die feinern und gefährlichern aber zucken nur mit den Achseln, wenn man sie darum fragt und sagen, um sich wichtig zu machen: „dass sie in ähnli-„chen Fällen unzähligemal dieses oder jenes „Mittel — hier nennen sie eines oder das „andere — mit bestem Erfolg gebraucht hät-„ten: wollten es aber nicht für unfehlbar „anempfehlen, weil sie von der Krankheit „nicht genau unterrichtet, am allerwenigsten „aber gerne zudringlich wären, und so wei-„ter.“ Der rechtschaffene biedere Arzt erlaubt sich keine solchen ungerechten Winkelwege, um sich Vertrauen und Praxis zu verschaffen. Er meint es aufrichtig, beides mit seinen Kranken und mit seinen Kollegen; und wird er um das Gutachten einer Krankheit, die ein anderer Arzt zu behandeln hat, gefragt: so erklärt er einmal für allemal, dass er sich nie um die Patienten anderer Aerzte bekümmere und nie über Krankheiten zu urtheilen gewohnt sey, die er nicht selbst oder mit einem seiner Kollegen gemeinschaftlich besorge, wohl aber aus Erfahrung wisse, dass der Arzt, welcher diesen Kranken behandle, ein geschickter Mann sey etc. etc.

Auf diese Weise würde diese Unart, in Societäten von den Stadtkranken zu sprechen, am zuverlässigsten, wo nicht abge-

schaft, doch sehr vermindert werden; und ich bitte hiemit alle meine Leser, sie seyen Adeliche oder Nichtadeliche, Aerzte oder Nichtärzte, auf das dringendste, nach ihren Kräften und in ihrem Wirkungskreise, so viel als möglich, hiezu beyzutragen, und mir zugleich diese wohlgemeinte Herzenserleichterung zu verzeihen.

Am 6ten April 1792.

Schäffer.

Innhalt.

I. Abschnitt.

VI. Ab-

XI. Abschnitt.

XII. Abschnitt.

XIII. Abschnitt.

XIV. Abschnitt.

XVIII. Abschnitt.

XIX. Abschnitt.

XX. Abschnitt.

XXI. Abschnitt.

XXX. Abschnitt.

XXXI. Abschnitt.

XXXII. Abschnitt.

XXXIII. Abschnitt.

XXXIV. Abschnitt.

I. Er-

I.

Erste Pflege der Neugebornen.

Sobald ein gesundes, ausgetragenes*) Kind zur Welt gekommen ist, so kündigt es gewöhnlich sein Daseyn mit Schreyen an. In diesem Augenblicke wird nicht nur das Athemholen; sondern auch der Kreislauf des Blutes durch die Lungen für das ganze übrige thierische Leben angefangen und geordnet. Der Hebamme erste Bemühung bey Neugebornen sey also darauf gerichtet, dass die reine atmosphärische Luft leicht und unverzüglich in die Lungen eintreten könne. Sie soll daher den überflüssigen Schleim aus des Kindes Mund behutsam

*) Wenn das kleine Geschöpf zur gehörigen Zeit, in der vierzigsten Woche nämlich, geboren worden ist, wenn es leicht athmet und mit Heftigkeit schreyt, seine Glieder lebhaft hin- und her bewegt etc. wenn der Kopf mit kurzen Haaren bedeckt ist, die Nägel ausgebildet sind, das Gesicht schön roth, voll und ohne Falten ist, so nennt man das Kind gesund und ausgetragen.

wegschaffen, und erst dann, wenn das Kind einigemal aus- und eingeathmet hat, die Nabelschnur, nachdem solche zuvor ein paarmal gegen die Nachgeburt hin ausgestrichen wurde, unterbinden und abschneiden. *)

Giebt es aber kein Zeichen des Lebens von sich, so muss ihm die Hebamme einigemal, aber nicht zu oft, in den Mund blasen, weil die Luft, welche sie einbläst, aus ihren Lungen kommt und zum Theil schon verdorben ist; dabey die Nasenlöcher zudrücken, einige Löffel Blut, besonders wenn das Kind dunkelroth und blau aussieht oder sehr lange gesteckt hat, aus der Nabelschnur fliessen lassen, ehe sie solche unterbindet, und es in ein Bad von wohl lauwarmen Wasser, mit Wein versezt, wenn er vorräthig ist, legen. In diesem soll sie nun das Kind mit aller Sorgfalt über den ganzen Leib

*) Nicht, als ob in dem sonst darin zurückgebliebenen Blute der Blatternzunder enthalten sey, wie uns einstens Levret und andre Franzosen bereden wollten — (eigene und andrer wiederholte Erfahrungen beweisen das Gegentheil) — sondern blos um die natürliche Trennung des Nabels zu erleichtern und widernatürlich lästigen Eiterungen vorzubeugen.

reiben, die Fussohlen bürsten, die Brust, um das Heben und Fallen des Athmens nachzuahmen, gelind abwärts gegen das Zwergfell drücken, stark riechende, geistige Dinge, als flüchtiges Hirschhorn, Salmiakgeist etc. ihm unter die Nase halten und etwas weniges und verdünntes davon auf die Zunge bringen, den Gaumen und das Zäpfchen mit einer feinen Feder kitzeln, es anhaltend in warme Tücher einschlagen, reitzende Klystire geben, kalten Wein, cölnisches Wasser, Hoffmännischen Liquor oder Vitriolaether von einiger Höhe herab in die Herzgrube des Kindes tropfenweise fallen lassen etc. und mit diesen Bemühungen oft Stunden lang anhalten, bis sich Spuren des erwachenden Lebens durch zitternde Herzschläge, Seufzen etc. äussern, worauf endlich volles ordentliches Athmen erfolgt.

Ist das Kind ganz bleich und blass, athmet es ausgesezt und nur zuweilen, hat es kalte Hände und Wangen: so schneide man die Nabelschnur nicht eher vom Mutterkuchen ab, als bis es zu athmen anfängt. In diesem Fall darf kein Blut weggelassen werden. Man lege es nicht eher in seine Bettstätte, als bis es durchaus erwärmet ist und gleich fortathmet. Kein Mittel trägt

zur allgemeinen Erwärmung und Belebung eines solchen schwächlichen Geschöpfes mehr bey, als wenn man es an der Seite seiner Mutter einige Tage liegen lässt, vorausgesezt, dass diese glückliche Wochen habe.

Nichts aber sezt die Respirationsorgane, welche nun ihre ersten Verrichtungen beginnen, in grössere Thätigkeit, als Niesen oder Brechen. Daher suche man bey Neugebornen, deren Athmen schwach, unordentlich und ausgesezt ist, die bald bleich und blass werden, und Mangel an Wärme haben, durch Kunst Niesen und Brechen zu erwecken. Denn durch diese Erschütterungen wird die Torpescenz der Respirationsorgane am zuverlässigsten und schnellsten beseitiget. Wird aber dieser Zeitpunct versäumt, so verlischt das kaum aufbrennende Lämpchen wieder, weil es dem Geschöpfe an Lebensluft fehlt, welche es zuvor aus der Nachgeburt erhielt, nun aber aus der athmosphärischen Luft schöpfen soll.

Ist des Kindes Körper mit vielem käsichten Schleim und Schmutz überzogen, so muss das erste Bad mit etwas Seifenzusatz bereitet seyn, oder man bediene sich zur Entfernung dieser Hautunreinigkeit, wofür sie aber einige Neuere nicht halten wollen,

der frischen Butter oder des Schmalzes. — Noch im Bade soll die Hebamme den Körper des Neugebornen genau besichtigen, ob alle Gliedmassen und Sinneswerkzeuge natürlich beschaffen seyen, ob der After nicht verschlossen,*) das Rückgrat nicht gespalten, die beyden Hoden im Scroto, die

---

*) Vor einigen Iahren wurde ich zu einem fünf Tage alten Mädchen geruffen, von dem mir die Eltern klagten, es könne das Wasser nicht lassen. Ich besah diese Theile, konnte aber äusserlich an denselben nichts Widernatürliches entdecken, wohl aber fand ich einen verschlossenen After. Die Eltern versicherten mich hierauf, dass das Kind, so lange es lebe, keinen Stuhlgang gehabt hätte, sehr wenig esse und trinke, und immer Neigung zum Brechen habe. Ich liess sogleich einen geschickten Wundarzt rufen, und obgleich das Kind sehr matt und elend, auch äusserlich die Haut in der Gegend des verschlossnen Afters nicht, wie gewöhnlich, durch das angeborne und zurückgehaltene Kindskoth hervorragend war, mit einer Lanzette die Haut an demjenigen Ort, wo die Afteröffnung zu seyn pflegt, durchschneiden. Aber es kam kein Koth zum Vorschein, obgleich gegen zwey Zolle tief in den Unterleib durch diese künstliche Oefnung gefühlt werden konnte. Die nämliche Nacht noch starb das Kind, und bey des-

Harnblase nicht umgekehrt*) sey, ob an Händen und Füssen nicht einige Finger zuviel oder zusammengewachsen sind, ob sich keine Verrenkung, kein Beinbruch, keine Hasenscharte etc. vorfinde, und in einem solchen Fall bey Zeiten einen geschickten Wundarzt herbeyruffen lassen, ohne aber der Wöchnerin sogleich dieses Gebrechen bekannt zu machen, damit nicht ihre ohnehin schon gereizten Nerven durch Schre-

---

sen Leichenöfnung fand ich mit vieler Verwunderung den Mastdarm ganz fehlen und den Grimdarm da, wo er sich in den After verlieren sollte, in eine Rundung schliessen. Alle Gedärme strozten von Koth. Der Platz, den das Intestinum rectum gewöhnlich einnimmt, war leer und nur mit lockerem Zellengewebe ausgefüllt.

*) Vor einigen Iahren reiste ein gewisser Ussum aus Cöln, sich mit diesem angebornen Fehler bey Aerzten sehen zu lassen, herum. Herr Professor Bonn zu Amsterdam beschrieb dieses schmutzige Gebrechen. Es kommt aber dasselbe nicht ausserordentlich selten vor. Denn gegen das Ende des 1798 Iahres wurde hier in Regensburg ein Schuhmachersjunge, dessen Mutter schon viele wohlgestaltete Kinder getragen hatte, mit dieser hässlichen Entstellung geboren, aber nur 6 Wochen alt.

cken und Traurigkeit noch mehr geschwächt werden. Ist das Kind nun wohl abgewaschen und genau besichtiget worden, so soll es mit gewärmten Tüchern abgetrocknet, warm und bequem, doch ohne ihm die Hände zu nehmen, eingewickelt und an einen dunklen Ort gelegt werden, damit seine Augen nicht leiden.

Ist der Kopf lange bey der Geburt gesteckt und desswegen etwas missgestaltet, lang, spitzig und geschwollen: so drücke ihn die Hebamme ja nicht zurecht, sondern schlage nur Tücher in warmen Wein getaucht über, worein man zertheilende, wohlriechende Kräuter werfen kann, bis diese Geschwulst vergangen ist.

Sind die Brüste der Neugebornen hart und mit Milch angefüllt, so soll die Hebamme solche nicht aussaugen oder gar ausdrücken; das Bestreichen mit Mandelöl, oder dem flüchtigen Liniment, im Fall der Noth auch Breyumschläge, machen sie schnell weich und zertheilen diese Geschwulst. *)

*) Diese angelauffenen Brüste sah ich im Winter 1791 an fünf Neugebornen in kurzer Zeit und seitdem oft wieder: ich befreyte aber alle glücklich davon auf die eben angegebene Weise.

Man trage aber ja Sorge, dass das Kind nicht verkältet werde. Denn die Verkältung in und nach der Geburt ist die Ursache häuffiger Krankheiten, ja des Todes selbst, bey vielen, besonders geringer Leute Kindern. Wie oft hört man nicht sagen: das Kind ist stark und gesund zur Welt gekommen, es hat aber nie recht zunehmen wollen. Und der Grund dieser Klage lag blos in einer Verkältung. Denn wenn man den schnellen Uebergang der Neugebornen aus dem Leib der Mutter in die Luft, selbst eines warmen Zimmers, betrachtet, so ists zu bewundern, dass nicht alle Kinder, deren zarte Körper man nicht gleich nach der Geburt mit warmen Tüchern hinlänglich bedeckt, auf diese Art erkältet werden. Leider! aber wissen wir nur zu wohl, dass die Wohnungen der meisten Armen, feucht, kalt und elend beschaffen sind. Diess ist auch eine der vorzüglichsten Ursachen, warum ihre Kinder in der zarten Iugend häuffiger sterben,*) als die Kinder

*) Man hat berechnet, dass, unter tausend Menschen, zweyhundert und sechzig in dem ersten Iahre ihres Alters sterben. Achzig sterben in dem zweyten Iahre; vierzig in dem dritten; vier und zwanzig in dem vier-

der Reichen. Die Hebamme und die Umstehenden sind, besonders nach einer schweren Geburtsarbeit, so sehr damit beschäftiget, die Entbundene zu Bette zu bringen und ihre schwachen, durch die viele Anstrengung oder den grossen Blutverlust erschöpften Lebensgeister wieder anzufrischen, dass das arme Kind indessen verwahrloset wird. Daher widerrathe ich nachdrücklichst das Taufen in Kirchen, besonders im Winter, wo öfters der Täufling halbe, ja ganze Stunden lang nach der Pfarre getragen werden muss.

Die meisten Neugebornen ruhen nach dieser mit ihnen vorgenommenen ersten prunklosen Toilette einige Stunden; man

---

ten Iahre, und in den ersten acht Iahren ihres Lebens sterben vierhundert und sechs und vierzig oder beynahe die Hälfte der ganzen Anzahl eines frühzeitigen Todes. In grossen Städten stirbt die Hälfte aller gebornen Kinder vor dem dritten Iahr. So wurden z. B. in der evangelischen Gemeinde zu Regensburg im zurückgelegten 1800sten Iahre 220 Kinder geboren, von denen, von der Geburt an bis zum zweyten Iahre, 109 starben. Ein redender Beweis, wie wenig für diese armen Geschöpfe Sorge getragen wird.

stöhre sie in diesem sanften Schlummer, der für Mutter und Kind so erquickend ist, ja nicht; erwachen sie aber, so suche man vor Allem ihren Darmkanal von den mitgebrachten Unreinigkeiten, oder dem Mutterpech vollkommen zu entleeren, ehe man ihnen Nahrung reicht. Ich lasse gewöhnlich das hinten angezeigte Säftchen, Nr. I., dem ich bey Kindern, welche röcheln und viel Schleim verrathen, mehr oder weniger Meerzwiebelsaft, ja wohl gar etwas von Huxham. Wein beysetze, in den ersten vier und zwanzig Stunden verbrauchen, solches dann zuweilen wiederholen, aber sparsamer reichen, und erlaube erst dann dem Kind die Kost darzubringen, wenn es sich satsam, sowohl über, als unter sich ausgeleert hat und wahren Hunger zu erkennen giebt. Die halbe Dose dieses Säftchens, oder auch wohl gar nichts, ist für Kinder, welche von der Mutter selbst gestillt werden, hinreichend, weil die erste Milch eben so abführt, als dieses Mittel. Bekommt aber das Kind eine Amme, oder wird es ohne Brust erzogen, so muss die ganze Gabe verbraucht, ja wohl gar wiederholt werden.

Iede Mutter, welche zum Säugen gute Warzen und Brüste hat, soll, wenn es ih-

re Gesundheit und Kräfte erlauben, zu ihrem eigenen Besten, ihr Kind, die ersten Wochen wenigstens, selbst stillen, um das Milchfieber, oder die Entzündung und Vereiterung der Brüste zu verhüten. Ersteres ist eine gefährliche Krankheit, leztere aber eine schmerzvolle, langwierige und eckelhafte Beschwerde. Doch ist auch diese Regel nicht ohne Ausnahme. Schwächliche vornehme und in der grossen Welt lebende Frauen geben meistens schlechte Säugammen ab. Denn ausserdem, dass sie gewöhnlich sehr bewegliche Nerven haben, mithin auch ihre Milch dem Säugling zu hitzig ist, und auf diese Weise gar oft die gelegentliche Ursache zu spätern Indispositionen und Krankheiten wird, so steht es bey dem besten Vorsatz schlechterdings nicht in dem Vermögen der meisten dieser Damen, sich, nachdem sie in den Gesellschaften wieder erschienen sind, so zu halten und zu schonen, als es einer guten Säugamme geziemet.— Weit leichter aber, und ohne die geringsten schlimmen Folgen kann sich die Milch verlaufen, wenn vorher die Milchgefässe durch das Säugen öfters ausgeleert worden sind. Findet die Mutter, dass ihr das Selbststillen gut anschlägt, so wird sie gewiss dadurch ermuntert, dasselbe

fortzusetzen. Es ist wohl wahr, dass Weiber, welche selbst säugen, und sich erkälten, Durchfälle, Zahnschmerzen, Rhevmatismen etc. bekommen, sich und ihren Säuglingen manche Beschwerde zuziehen; aber bey weitem sind sie nicht so sehr dem Milchfieber unterworfen, als die, welche nicht stillen. Denn da während der Schwangerschaft in jedem weiblichen Körper überhaupt sich mehr Blut vorfindet, als ausser derselben, welches auch zur Erhaltung, zur Nahrung und zum Wachsthum der Frucht nothwendig ist; nach der Entbindung aber die Gebärmutter, als der Behälter dieses, wenn ich so sagen darf, überflüssigen Geblüts, sich schnell zusammenzieht, alle Gefässe derselben sich verengern und folglich weniger Blut aufnehmen können: so pflegt nach und nach dieses der Wöchnerin im Anfang gewiss lästige Geblüt in den allgemeinen Kreislauf überzugehen; es reizt die Nerven und verursacht das sogenannte Milchfieber. Was aber diese Vollsäftigkeit vermindert, schwächt auch das Milchfieber. Daher ist Lezteres bey Frauen, welche bey oder nach der Entbindung viel Blut verlieren, fast unmerklich; daher ist es bey Müttern, welche selbst stillen, sehr unbedeutend und schnell vorübergehend, und daher endlich ist erklärbar,

warum die besten Mittel gegen das Milchfieber bey nicht säugenden Frauen drey oder viertägiges strenges Fasten nach der Geburt, Klystire und gelinde Ausführungen sind.

Stillt aber die Mutter selbst, so soll sie das Neugeborne noch vor Verlauf der ersten vier und zwanzig Stunden an die Brust legen, und ihm ausserdem nichts zu essen und zu trinken geben. Will das Kind nicht recht saugen und anziehen: so untersuche man dessen Mund und vorzüglich das Zungenbändchen. Es geschieht zuweilen, dass solches zu lange ist und bis gegen die Spitze der Zunge, die dann herzförmig aussieht, hervorgeht. Nur in diesem Fall lasse man durch den Wundarzt einen kleinen Einschnitt behutsam in das Zungenbändchen machen: in allen übrigen Fällen aber ist das sogenannte Zungenlösen der Hebammen unnöthig, ja zuweilen schädlich. Das nämliche hat man bey dem Fröschchen unter der Zunge zu beobachten.

Auch tiefliegende und zersprungene Warzen sind zuweilen Ursache, dass das Kind nicht saugen kann. Man präparire solche also schon einige Wochen vor der Entbindung zu diesem Geschäfte: die tief-

liegenden ziehe man mittelst eines Zugglases hervor und bedecke sie mit einem Hütchen, und vor dem Zerspringen der Warzen schüzt nichts so zuverlässig, als das Waschen derselben mit verdünntem Franzbrandwein, so oft das Kind getrunken hat.

Bekommt das Kind eine Amme, so muss das obige Säftchen fleissig fortgegeben werden, weil die Milch derselben, meistens älter, als der Säugling, und daher nicht mehr so abführend ist.— Säugammen haben schon manches Unheil angerichtet, ganze Familien angesteckt, und sollten daher nur in den dringendsten Fällen, wenn das Kind sehr schwächlich und die Mutter krank oder gar gestorben ist etc. mit genauester Sorgfalt und strengster Prüfung gewählt werden. Ich würde dann immer jeder Städterin ein junges, rasches Bauernmädchen, das nur einen Liebhaber hatte, vorziehen. Sie soll nicht über dreyssig Iahre alt, gesund, nich schmutzig, jähzornig, dem Trunk und der Liebe nicht ergeben seyn, weil die Milch durch diese Leidenschaften zum Nachtheil des Säuglings sehr verschlimmert wird. Sie soll ferner auf beyden Seiten stillen, hinlängliche Milch in beyden Brüsten, auch schöne hervorragende Warzen haben, welche das Kind leicht fassen kann. Sie darf

nicht zu viele Kinder getragen haben und ihre Milch nicht zu alt seyn: d. h. ihre Niederkunft soll nicht über sechs oder acht Wochen früher, als die der Mutter des Kindes, welches sie stillen soll, geschehen seyn. Ihre Kost sey einfach, nahrhaft und gesund: vor sauren Speisen und Getränken hüte sie sich sorgfältig. Sie sey dabey munter und guter Dinge, mässig, frey von Leidenschaften, reinlich, sorgsam und des Nachts wachsam; von starken und gesunden Nerven; denn sind sie sehr reitzbar und schwächlich, so kann der geringste Zufall einen bösen Einfluss auf sie und ihre Milch haben. So kann z. B., wenn das Kind plötzlich erkrankt und die Amme darüber erschrickt, und sich abhärmet, ihre Milch sich schnell und gerade izt verlaufen, da das kranke Kleine derselben am bedürftigsten wäre. Aus eben diesem Grunde sind zärtliche, für ihre Kinder zu besorgte Mütter meistentheils schlechte Säugammen, ob sie gleich in jeder andern Rücksicht die besten für sie wären.

In den ersten Tagen muss man das Kind so oft an die Brust legen, als es unruhig und durstig ist, welches im Anfang alle zwey oder drey Stunden geschieht, weil

die erste Milch wenig nährend und ihr Vorrath klein ist. In der Folge aber soll man es, zur mehrern Bequemlichkeit für Mutter und Kind, an gewisse Trinkstunden gewöhnen, welches auch gar nicht schwer hält und ohngefähr in folgenden Zwischenräumen geschehen kann. 1) Früh zwischen sieben und acht Uhr, wenn das Kind gewaschen oder gebadet und frisch gewickelt worden ist, wofern es nicht darauf zu schläfrig wird. 2) Zwischen zehn und eilf Uhr. 3) Eine gute halbe Stunde nach der Mutter Mittagsmahlzeit. 4) Abends um fünfe. 5) Nach dem Abendessen, und 6) in der Nacht, wenn es aufwacht und Hunger verräth. Bey dieser über ein Iahr lang beobachteten Tagesordnung sah ich Kinder bey der Brust allein gross und stark werden; doch versteht sich von selbst, dass diese Vorschrift nicht überall hinpasst, sondern auch hier, wie in so vielen andern Dingen, Abbruch oder Zulage Statt habe. Das stündliche zu oft wiederholte Anlegen aber ist sowohl dem Säugling, als der Mutter nachtheilig. Denn ausser dem, dass die Milch durch einen zu kurzen Aufenthalt in der Brust zu wenig balsamisch und nahrhaft wird, so lauft die Mutter dadurch Gefahr, entzündete und zersprungene Warzen, ja

ja wohl gar durch Erkältung Stockungen und Verhärtungen in den Brüsten zu bekommen. — Nie aber lege die Mutter den Säugling nach einem Zorn, Schrecken, Aerger etc., den sie hatte, ja nicht einmal nach einer grossen unerwarteten Freude an die Brust, weil gar leicht Brechen, Zuckungen ja selbst der Tod des Kindes darauf erfolgen kann.

Auch soll man, um die Warzen der Mutter im guten Stand zu erhalten, den Mund der Kinder allemal, ehe sie an die Brust gelegt werden, mit einem reinen Läppchen, das in Wein und Zuker getaucht ist, überfahren und reinigen. — Sind die Warzen roth und in etwas empfindlich, so müssen solche unverzüglich nach dem Trinken mit etwas durch Wasser verdünntem Brandtwein allezeit abgewaschen, und mit Läppchen, welche damit befeuchtet sind, bedeckt werden. Iedoch muss man die Warzen, ehe das Kind angelegt wird, sorgfältig mit lauem Wasser abwaschen. — Zuweilen geschieht es, dass nach einer leichten Erkältung, besonders in den ersten Tagen nach der Entbindung, die Milch in den Brustgefässen stocket, die Warzen springen und die Brust sich entzündet und schmerzet. Man lege sogleich auf

die rothen, etwas verhärteten Milchknoten alle Stunden Kompressen in die warme Auflösung Nro. II. und schreibe dabey eine etwas sparsamere Kost, Ruhe und ein gelind abführendes Mittel vor. Nur lege man ja fleissig, ungeachtet des Schmerzens, das Kind an die kranke Brust: es izt abzusetzen, würde zuverlässig Geschwüre in derselben verursachen. — Gegen die zersprungenen Warzen erzeigt sich, ausser Franzbrandtwein, am Licht geschmolzner und wieder zerflossner Kochzucker aufgelegt, auch sehr heilsam: Bleymittel sind mit grosser Behutsamkeit anzuwenden.

Gebricht es der Säugenden an Milch, so sah ich schon sehr oft vom Rosensteinschen Milchpulver, ohngefähr so zubereitet, wie Nro. III., die erwünschteste Wirkung. Auch giebt ein Glas braunes Bier, sparsam und mässig getrunken, guten, nahrhaften Milchvorrath.

Zu lange aber soll man die Kinder nicht trinken lassen. Im sechsten, achten oder höchstens zwölften Monat, wenn nämlich das Kind die ersten Schneidezähne hat, ist es Zeit, sie nach und nach zu entwöhnen. Man reiche alsdann den Tag über die Brust ein paarmal weniger, und gebe ihnen dafür zu

essen. Vorzüglich gewöhne man sie nun an das Trinken aus einem Glase. Da in diesem Alter das Kind alles nach dem Munde führt, weil sein Zahnfleisch immer ein wenig erhizt ist und juckt, so macht ihm nichts so viel Vergnügen, als wenn man ihm öfters den Rand eines mit frischem Wasser gefüllten Glases an den Mund sezt. Es lernet auf diese Weise gar bald aus diesem Gefässe trinken.

Im Allgemeinen also bin ich zwar nicht dafür, dass man Kindern, denen man die Brust reichen könnte, dieselbe entziehen sollte. Da es aber viele Mütter giebt, die wegen ihrer schwächlichen Gesundheit und Leibesbeschaffenheit die Kinder nicht selbst stillen können,*) und Ammen nicht anvertrauen wollen; da ferner bey einigen die Brustwarzen zu klein und zu übel beschaffen sind, so dass das Kind sie mit dem Mund nicht fassen kann; da es noch andern ihre Le-

---

*) Ich kannte eine zwar junge, aber sehr schwächliche, und zum Selbststillen gar nicht gemachte Dame, deren Kinder alle, bey Wasser erzogen, früher oder später dahin welkten und starben, bis ich Ammen vorschlug, wodurch eine gesunde Nachkommenschaft beym Leben erhalten wurde.

bensart oder ihr Beruf nicht erlaubt, *) ihren Kindern die Brust zu reichen; des Umstandes zu geschweigen, dass viele Kinder, auch aller angewandten Mühe ungeachtet, die Brust nicht annehmen wollen: so wird es gar nicht unschicklich seyn, hier eine Anweisung zu ertheilen, wie man sie ohne

---

*) Hieher zähle ich vornehme und fürstliche Personen, die, wenn sie auch übrigens stark und gesund sind, ihre Kinder nie länger, als die ersten Wochen stillen sollten, weil ihr Stand und ihre Lebensart schlechterdings nicht erlauben, dass sie gute und gesunde Milch lang anhaltend darreichen können. Denn da sie mehr geschaffen sind, für die grosse Welt und Andre, als für sich und ihre Familie zu leben: so durchkreuzen sich zu oft die mütterlichen zärtlichen Pflichten mit den Hof- und Gesellschaftsettiketten, und grosse unvermeidliche Tafeln, Bälle, vieles Wachen etc. erhitzen die Milch und geben dem Säugling, wo nicht gleich Krankheiten, doch die Opportunitäten dazu und die ersten Anlagen zu reizbaren, schwächlichen Nerven.— Diejenigen Damen also, welche ihres Standes wegen keine solche Lebensart führen können, als man von einer guten Säugamme fodert, thun viel besser, wenn ihnen ihre Kinder anders theuer sind, dem süssen Geschäfte des Selbststillens grossmüthig zu entsagen.

Brust am besten erziehen könne. Bey solchen Umständen bin ich überzeugt, dass ein gesund- und stark-gebornes Kind bey Wasser erzogen, weit besser zunehmen werde, als wenn es von einer kränklichen, leidenschaftlichen oder solchen Amme oder Mutter gesäugt würde, die nicht genug oder verdorbene und ungesunde Milch hat.

Was die Speise betrift, so ziehe ich allemal zu Pulver verriebenen Zwieback — oder zuweilen, wiewohl selten, fein gestossne Reiskörner, in Milch gekocht, dem gewöhnlichen Mehlpapp weit vor. Sollten aber die Kinder darauf hartnäckige Leibesverstopfungen bekommen, so verwechsle ich ihn, wiewohl ungern, mit dem Mehlbrey und lasse dem Kinde anfangs früh und abends, und zwar sehr wenig, nachher aber dreymal, mit einem hölzernen oder beinernen Löffelchen, und nicht mit dem Finger, zu essen reichen. Auch die eckelerregende Gewohnheit, die man hie und da bey Müttern und Mägden antrift, den Brey erst in ihren Mund zu nehmen und ihn, mit ihrem Speichel vermischt, den Kindern einzustreichen, verweise ich nachdrücklichst. — Vorzüglich aber ist zu bemerken, dass die für die Nahrung des Kindes bestimmte Milch von ein und eben derselben Kuh gemolken

werde, die aber nicht trächtig seyn und nicht mit Brandtweintrebern, Heu allein oder anderm starken Futter gefüttert werden darf. Denn wird hierauf nicht genau gesehen, so bekommen die Kinder Bauchgrimmen, grüne gehackte Stühle, Fieber, Konvulsionen, und sterben endlich gar abgezehrt. Nur erst neulich sah ich ein solches sechs Wochen altes Kind an anhaltenden Diarrhöen, gegen welche alle Arzneyen nichts halfen, hinwelken, das aber nach abgeänderter, zuträglicherer Milch wieder aufblühte und sich vollkommen erholte. — Verräth das Kind viele Säure, so lasse ich bey jeder Mahlzeit die ersten drey oder vier Löffel Brey mit ein paar Messerspitzenvoll von der feinen englischen Magnesie Nro. IV. vermischen, der ich zuweilen etwas Saffran beysetze. — Van der Haar empfiehlt gleichfalls als das beste Nahrungsmittel für neugeborne Kinder Zwieback in Wasser gekocht, dem man noch etwas süsse Milch und Zucker *) beymischt. Als ein Mittel

*) Der Zucker ist Kindern und Erwachsenen bey weitem nicht so nachtheilig, als man gewöhnlich glaubt. Er nährt, macht nicht Schleim, sondern löst denselben vielmehr auf und mischt sich und andre Säfte dem thierischen Körper leicht bey.

gegen die Säure verordnet er das Gelbe von einem frischen Hühnerey mit Zucker abgerieben, in Zeit von vier und zwanzig Stunden in kleinen Gaben, besonders wann die Kinder sehr schreien und nur erst einige Tage alt sind, zu geben. Ich befolgte diesen Rath schon ein paarmal mit gutem Erfolg. Camper empfiehlt Zwieback von dem feinsten Weizenmehl in einem irdenen, wohl glasirtem Gefässe mit reinem Wasser zu einem Brey gekocht, der mittelst eines hölzernen Löffels fleissig umgerührt wird. Ich lasse den fein gestossenen Zwieback statt des Wassers in leichter Fleischbrühe zu einer dicken Panade kochen. Dieser Brey lässt sich im Winter zwey bis drey Tage aufbewahren. Besser aber ist es, wenn er täglich frisch bereitet wird. Von dieser kaltgewordenen Panade nimmt man nun so viel, als man dem Kinde auf einmal geben will: man sezt diese Portion über das Feuer, lässt sie warm werden, rührt nachher Zucker darunter und giesst so viel abgesottene Kuhmilch zu, als nöthig ist, um den Brey flüssig zu machen. Was das Kind von einer solchen Portion übrig lässt, darf nicht wieder aufgewärmet werden, weil es sauer und schädlich wird. —

Ist das Kind einmal zehn oder zwölf Wochen alt, so gebe ich ihm, um diese Säure zu vermindern, nur früh und abends Mehlbrey, mittags aber allemal eine Panade oder Gerste, Reis, oder eine andre leichte Speise in Fleischsuppe gekocht. — In diesem Alter oder auch schon früher und sobald das Kind im Stande ist, etwas in seinen Händen zu halten, sollte die Wärterin ihm täglich ein Stück Brodrinde von der Grösse und Gestalt eines Biscuit, oder zuweilen ein Biscuit selbst reichen und das eine Ende, in Milch oder Wasser getaucht, ihm in den Mund, das andere in die Hand geben. Das Kind wird ruhig liegen bleiben, und beschäftiget seyn, das Stückchen Brod zu benagen und nach und nach zu verschlucken. Dadurch wird es nicht nur in etwas genährt, sondern es wird auch zugleich ein grosser Zufluss von Speichel nach dem Mund bewirkt und durch das sanfte und anhaltende Reiben der Durchbruch der Zähne erleichtert und befördert.

Der Brey aber muss allemal, so oft das Kind isst, frisch, langsam, dünn und in einem irdenen Gefäss wohl ausgekocht werden. Auch soll man die Milch nicht zugleich mit dem Brey kochen, sondern vorher absieden;

denn sonst gerinnt sie und macht Säure. In den ersten Wochen braucht das Kind, wenn es die Brust bekommt, sehr wenig oder gar nichts zu essen, und das Wenige soll man ihm abends spät reichen, damit der Schlaf der Mutter nicht zu oft durch das Säugen unterbrochen werde. Ist es aber entwöhnt oder wurde es gar nie gestillt, so gebe man ihm den Tag über dreymal zu essen: nämlich früh nach dem Einwickeln, mittags um zwölf oder ein Uhr, und abends spät um achte oder neune, damit es sich gewöhne, die Nacht über zu schlafen. Kinder gewöhnen sich gar bald an diese Ordnung.— Im Anfang muss man ihnen wenig auf einmal zu essen reichen. Denn nichts ist ihnen so schädlich, als sie mit Speise zu überladen. Es wäre zu wünschen, dass Mütter sichs durchgehends zur allgemeinen Regel machten, Kinder nie zum Essen zu zwingen, sobald sie keine Lust dazu haben. Hierinnen aber wird, aller vernünftigen Vorstellungen ungeachtet, gar oft gefehlt; und doch verdient dieser Umstand alle Aufmerksamkeit und Befolgung, indem sonst durch das unvernünftige Ueberladen und Anstopfen des Magens der Appetit und die Verdauung des Kindes gar bald verderbt werden.

Zum Getränk rathe ich abgekochtes Brunnenwasser, und zwar drey Theile mit einem Theile derjenigen Milch vermischt, von welcher für das Kind gekocht wird, und mit etwas Zucker versüsst. Oder ich lasse täglich ein einzelnes Blättchen Thee mit zwey Pfund siedendem Wasser angiessen, ein paar Minuten stehen, dann den Thee herausnehmen und jede Portion mit etwas Zucker vermischen. Alle andern, leicht sauer werdenden Getränke, als Reis, Gersten, Rosinen, Dattel- Feigen- Wurzel- Wasser etc. missrathe ich, weil sie viele Blähungen, Grimmen, grüne, gehackte Stühle etc. verursachen. — Das Essen lasse ich, wie schon gesagt, mit einem kleinen beinernen Löffel, und das Getränk lauwarm aus einer gläsernen conisch zugehenden Maschine reichen, welche bey uns Ludel heist: ermahne aber dabey die Wärterin, dass diese Maschine ja recht rein gehalten werde — dass das Kind nicht zu viel Luft mit einsauge — und dass es bald aus dem Glas trinken lerne.

So sehr ich auch von jeher gegen den Sauglappen, Schlotzer, Nutzer, in unsrer Gegend Schnuller, bin, so konnte ich ihn doch nicht überall abschaffen, und wann die Kinder viel schreyen, sehr schwächlich sind etc.

gehe ich lieber mit der Wärterin, um nicht dennoch hintergangen zu werden, den Vergleich ein, dieses schmutzige Leinwandläppchen, mit Zwieback oder Biscuit angefüllt, fein klein zu machen, nicht zu oft einzutauchen und solches dem Kind nur beym Essen und Trinken, bis es schlucken lernt, und wenn es sehr schreyt, zu geben; dasselbe aber ja nicht daran zu gewöhnen und ihm sogleich wieder zu nehmen, wenn es schläft und ruhig ist; es auch höchstens nicht länger, als sechs oder acht Wochen schnullen zu lassen. Recht nachdrüklich und wiederholt empfehle ich den Mägden, die Kinder nicht gleich mit vollem Magen zu Bette zu legen, und ihnen allemal, so oft sie gegessen oder gebrochen haben, den Mund, die Zunge und das Zahnfleisch mit einem in frisches Wasser getauchten und mit feinem Zucker bestreuten Tüchelchen zu überfahren und zu reinigen. Denn leider! wird, wenigstens in unsrer Gegend, und besonders auf dem Lande, dieses Mundausputzen nur zu oft übersehen und giebt unzähligemal die erste Veranlassung zu den Schwämmchen oder dem Mehlhund, den nicht alle Kinder schlechterdings haben müssen, sondern den man vielmehr bey den meisten durch diese kleine Bemühung verhüten kann.

Was den Anzug und die Kleidung der Kinder betrift, so muss nichts zu feste anliegen oder enge seyn, und es dürfen keine Stecknadeln dabey gebraucht werden. Bequemlichkeit und Beschützung gegen Kälte sey hiebey das erste Gesetz. Unerklärbar bleibt es daher, dass sich bey uns Europäern der Unsinn, Neugeborne wie Mumien einzupacken, so lange erhalten konnte, da die Natur doch so wohlthätig für jedes Geschöpf im Mutterleibe sorgt und ihm da schon freye Bewegung gestattet. Selbst der Wilde behandelt hierinnen sein Neugebornes natürlicher; und nur erst seit einigen Iahrzehenden fängt der aufgeklärtere Europäer an, seine Kinder nicht mehr so grausam einzuschnüren, als ehedem. Auch umgürtet er seine zwey, drey und vierjährigen Kinder nicht mehr, blos weil es die Mode dermalen nicht mehr will, mit steifen Schnürbrüsten und zwängt seine Knaben vor dem dritten und vierten Iahr nicht mehr in enge, sondern in weite und bequeme Beinkleider ein. Dafür aber lässt er sie izt, und das oft zum augenscheinlichen Nachtheil der Gesundheit, mit blossen Füssen, nackten Armen und unbedeckter Brust bey rauhem Herbst, Winter und Frühlingstagen herumlaufen, und achtet, weil es die englische Mode so will, und weil

er sie dadurch abzuhärten wähnet, die Katarrhe, Husten etc. wenig, wodurch schon manches Kind, noch ehe es den nöthigen Grad der Abhärtung erhielt, aus dieser Welt gieng. Wer seine Kinder wahrhaft liebt, der kleide sie weder zu kalt, noch zu warm: er befolge weder die russischen, noch die englischen Vorschriften im allgemeinen z. B. das kalte Baden etc., sondern richte sich allein nach der schwächern oder stärkern Leibeskonstitution seines Zöglings und nach dem rauhern oder mildern Himmelsstrich, den er bewohnet. Er lasse aber in jedem Fall seinen Kindern Strümpfe tragen, die immer rein und trocken erhalten werden müssen. Fangen die Kinder zu laufen an, so ist ihnen ein nicht zu schwerer Fallhut nothwendig. Dafür aber sind die Gängelbänder ganz entbehrlich, weil die Kinder gar zu gerne sich zu sehr darein legen und dadurch Gelegenheit zu Auswachsungen gegeben wird. Der Hals und die Brust sey immerhin leicht bedeckt: und der Iungen weite Beinkleider müssen nicht fest zugebunden oder gar geschnallt, sondern nur mit Knöpfen an das Kamisol oder Iöpchen befestiget seyn. Der Anzug der Mädchen sey nicht so kühl, als dermalen der Anzug vornehmer Mütter ist. — Die ersten drey oder vier Monate

muss man die Kinder überhaupt warm halten, besonders wenn rauhe Witterung ist; ausserdem verkälten sie sich bald, bekommen Fieber, Konvulsionen oder Koliken mit wässerichten Stühlen.

Aus der nämlichen Ursache sollen die Wärterinnen die Kinder, so oft sie sich beschmuzt haben, trocken legen, weil sie sich auch dann, wenn sie lange nass liegen, welches überhaupt in jeder Rücksicht nachtheilich und ungesund ist, gar leicht verkälten. Daher müssen die Windeln, die man dazu braucht, vorher recht ausgetrocknet, durchlüftet, oder auch wohl mit Kümmel durchräuchert werden. Leider! ader wird auch dieser Umstand, ob er gleich einer der wichtigsten, und jedermann von der Schädlichkeit feuchter Wäsche und des Liegens auf Betttüchern, welche nicht gehörig ausgetrocknet worden sind, überzeugt ist, dennoch nicht sorgfältig genug beobachtet. — Ist das Kind noch dazu durchfällig, so ist die Vernachlässigung dieser Regeln um so schädlicher und gefährlicher. In diesem Falle sind die beschmuzten Windeln sogleich wegzunehmen und ganz aus dem Zimmer zu entfernen, weil dieser Geruch nicht nur die Nase beleidigen, sondern auch dem Kinde schädlich seyn würde.

Ob ich gleich das Rein- und Trocken-halten der Kinder nicht genug anempfehlen kann; so halte ich es doch für besser, sie des Nachts, wenn es anders vermieden werden kann, nicht zu oft aufzuwickeln, damit sie nicht verkältet oder im Schlaf gestört werden. Wachen sie aber auf, und schreyen, oder haben den Durchfall, so muss man sie nachts, wie bey Tag, fleissig trocken legen; und dann sollte man im Zimmer die ganze Nacht hindurch das Feuer nicht ausgehen lassen.

Was den Schlaf betrift, so weiss jedermann, dass Kinder (ihr Wohlbefinden vorausgesezt) desto mehr Neigung zum Schlaf haben, je jünger sie sind. Denn nachdem sie lange Zeit gleichsam schlafend in Mutterleib gelegen sind, so brauchen sie nach der Geburt eine gute Weile, dieses natürliche Bedürfniss ihres zarten Alters allmählich abzulegen. Ueberhaupt aber, je mehr Kinder schlafen, desto besser ist es; nur muss es natürlicher Schlaf und nicht etwa ein Anfall jener innerlichen Zuckungen seyn, die wir unten beschreiben werden. So wie nun Leztere dadurch vermindert werden, wenn man die Kinder, nachdem sie gegessen oder getrunken haben, sanft hin und

her bewegt, oder wenn man ihren Rücken mit der flachen Hand gelinde klopft oder streicht, bis ein paar Winde aufgestossen sind: so darf die Art von Bewegung nur länger fortgesezt und öfter wiederholt, auch zuweilen, wenn das Kind verstopft ist, oder grüne Stuhlgänge hat, ein Klystir gegeben werden, um sie nach und nach aus diesem schläfrigen Zustande zu erwecken. Besonders ist es dann nöthig, wenn man anfängt, ihnen stärkere Kost zu reichen.

Einige Kinder schlafen mehr bey Tage und wachen des Nachts. Diese üble Gewohnheit ist ihnen selbst nachtheilig; beschwerlich aber für alle, welche um sie sind. Man muss sie ihnen daher, sobald als möglich, abgewöhnen. Das sicherste und natürlichste Mittel, diesen Endzweck zu erreichen, ist, sie den Tag hindurch, so viel als möglich, wach zu erhalten und zwischen acht und neun Uhr nachts ihnen zum leztenmal sattsam zu essen zu geben. Alle Mohnmittel aber sind in dergleichen Fällen eben so schädlich, als das unausgesezte Händeklopfen auf den Rücken oder Hintern der Kinder, oder wohl gar das Spielen und Reiben an den zarten Geburtstheilen, um sie in den Schlaf zu bringen.

Ich

Ich glaube, man kann es für ausgemacht annehmen, dass Kinder, welche bey Tag eingewiegt werden, nachts meistens gerne wachen. Daher ziehe ich der Wiege eine Bettstätte vor, obschon das sanfte Wiegen dem Kind gewiss nicht schädlich ist. Denn das Einwiegen sowohl, als der einschläfernde Gesang der Wärterin bringt die Kinder zwar bald in den Schlaf; sie werden aber in Kurzem so sehr daran gewöhnt, dass sie ohne diese Hülfsmittel schwer oder gar nicht zum Schlafen zu bringen sind. Da überdiess die meisten, wenn sie gesund sind, zu jeder Zeit des Tags durch die Bewegung der Wiege und den Gesang gar leicht eingeschläfert werden können: so bedienen sich einige Wärterinnen, welche mehr auf ihre eigne Bequemlichkeit, als auf die Gesundheit der Kinder sehen, dieses Kunstgrifs und legen das Kind gleich nach dem Essen schlafen, anstatt es zu unterhalten und ihm bey Tage so viel möglich sanfte Bewegung zu machen, damit es leichter verdauen und nachts besser ruhen möge. Denn, wenn ich sage, jemehr ein Kind schläft, desto besser sey es, — vorausgesezt, dass es ein natürlicher Schlaf ist, — so verstehe ich diess nur von den ersten Wochen, und bis es so kräftig wird, mehr Bewegung zu ver-

tragen. Endlich liegt auch das Kind, meiner Meinung nach, in der Wiege nicht so warm, gut und bequem, als in einer Bettstätte. Das Wiegen selbst macht Wind, und solcher schadet ihm, besonders bey kaltem Wetter. Schreyt es aber, so trage man es herum, und wird es älter, so fahre man es in einem bequemen Rollwagen.*)

Diess führt mich auf die Bewegung, von der ich nun reden will. — Kinder sind,

*) Vor einigen Iahren sah ich das Kind eines vornehmen Russen in der Wiege der Asiaten liegen. Es wird nämlich ein frischer, mässig dicker und noch biegsamer Weiden- oder Pappelstamm an dem dickern und an dem mittlern Theil in einer Ecke und an der Decke des Zimmers wohl befestigt, und an dem dünnsten von der Seitenmauer der Stube zwey bis drey Schuh frey abstehenden Ende des Stamms wird mit starken langen Bändern der Korb angebunden, in welchem das Kind sammt dessen Bette gelegt wird. Die geringste Bewegung oder der sanfteste Druck nach unten giebt diesem Korb jenes angenehme Hinab- und Heraufsteigen, welche wir an der Wagschale sehen und welches durch die besten elastischen Federn für den thierischen Körper nicht sanfter und ausgiebiger bewirkt werden könnte.

so sehr sie übrigens auch zunehmen, in den ersten Monaten nach ihrer Geburt, nicht fähig, sich selbst Bewegung zu machen, ausser durch Schreyen, und durch das Stossen und Ansichziehen der Füsse, wenn sie Grimmen haben. Diese beyderley Gattung von Bewegung aber kann nicht für gedeihlich, sondern muss vielmehr als ein Symptom einer Unbehaglichkeit angesehen werden. Der Wärterin also liegt es allein ob, ihnen in der ersten Periode ihres Lebens schickliche Bewegung zu verschaffen; und nichts kommt, nebst der Brust oder anderer dienlichen Nahrung und dem Trocken- und Reinlichhalten, ihrem Wachsthum so treflich zu Statten, als eben dieselbe.

Die erste schickliche Bewegung für sehr zarte Kinder ist, sie abwechselnd bald auf diesem, bald auf dem andern Arm zu tragen und sie sanft auf den Knieen hin und her zu bewegen. Diess ist ihnen angenehm, und erhält sie wach; doch muss es anfangs ja recht sanft und nicht erschütternd und stossend geschehen. Man gestatte aber ja nie, die Kinder, ehe sie wenigstens zwölf Wochen alt und stark genug sind, auf dem einen Arm aufrecht und sitzend zu tragen. Denn vor diesem Zeitpunkt sind ihre Ribben und ihr

Rückgrat, so weich und nachgiebig, wie Wachs und ihre Muskelkraft ist viel zu schwach, um nicht dadurch diesen zarten Knochen und dem Becken für immer eine schiefe Richtung zu geben. Durch diese üble Gewohnheit und durch das Tragen auf einer Seite haben schon manche eitle Kindsmägde, welche die Stärke ihres Kindes den Umstehenden damit zeigen wollen, den ersten Grund zum Auswachsen oder Schiefwerden der Kinder gelegt. Denn es darf nur ein oder das andre Wirbelbein anhaltend gedruckt werden, so leidet dadurch die gleiche Ernährung dieser feinen Knochen auf immer; und leider wird dieses ungleiche Wachsthum nur dann erst sichtbar, wenn das Kind schon einige Iahre zählt und nun alle Kunst vergebens dagegen angewandt wird. — Auch darf man sie nie, wie einige Leute unbedachtsamer Weise zu thun pflegen, schnell und hoch in die Höhe heben. Denn sie fangen sehr bald an, sich zu fürchten, weit früher, als es Personen, welche nie mit Kindern umgegangen sind, glauben werden. — Nach und nach lernen sie wohl heftigere Bewegung, Schwingen und selbst starkes Erschüttern vertragen. Alle diese Gattungen von Bewegung sind ihnen zuträglich, so bald sie kräftig genug sind,

sie auszuhalten. Ia wir sehen es als ein gutes Zeichen des Wachsthums und der Zunahme des Kindes an, wenn es diese heftigeren Bewegungen vertragen kann; doch muss man stufenweise hierinnen verfahren und ja nicht zu bald Versuche damit machen. Ich sah einst ein Kind nach einem schnellen und unvermutheten Schwung beynahe in den Iammer fallen. Und wie oft sehen wir sie nicht, wenn man nahe um sie ein Geräusch macht, plötzlich zusammen fahren, und dann bitterlich weinen? — eine Erscheinung, die sich aus ihren schwachen und reitzbaren Nerven leicht erklären lässt. Daher untersage man auch ernstlich jene leidige Gewohnheit, dem Kind überlaut vorzusingen, und wann es weint, durch Springen und Schreyen es gleichsam zu betäuben und ruhig zu machen. Ie jünger das Kind ist, desto mehr Ruhe und Stille bedarf es.

Die erspriesslichste Bewegung für zarte Kinder ist, sie in und nach dem Bad mit der flachen Hand oder einem feinen wollenen Lappen zu reiben; diess kann man nie oft und anhaltend genug thun. Wer diese Behandlung noch nicht gesehen hat, wird sich über das angenehme Gefühl und die

Behaglichkeit, welche Kinder dadey zu erkennen geben, nicht genug verwundern können. Man soll sie wenigstens ein paarmal des Tags, nämlich morgens beym An- und abends beym Auskleiden, über den ganzen Körper wohl reiben, und so oft sie trocken gelegt werden, ihre Lenden abwärts einigemal überfahren. Haben sie aber den Durchfall, so würde es sie zu sehr abmatten, wenn man es so oft wiederholte. Nichts scheint Kindern so viel Vergnügen zu machen, als diese Art von Handgriff; es wäre nur zu wünschen, dass es ihnen die Wärterinnen öfters verschaffen möchten. Wenn sie Nichts ruhig macht, so werden sie es dadurch. Es trägt auch ungemein viel zu ihrem Wachsthum bey, schüzt sie vor Verkältung, und unterhält sowohl einen freyern Umlauf der Säfte, als auch eine bessre Ausdünstung; kurz hier ist das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. — Man wache aber ja sorgfältig, dass die Wärterin nicht die Geburtstheile der Neugebornen oft betaste, damit spiele, oder wohl gar durch das Kitzeln derselben die Kinder zum Schweigen zu bringen suche; — ein schmutziger, gefährlicher und in der Folge höchst schädlicher Handgriff, weil dadurch das Nervensystem äusserst reitzbar gemacht und die

erste Veranlassung zur frühen Selbstbefle-
kung gegeben wird.

Noch ein gutes Verwahrungsmittel ge-
gen das Verkälten, und wodurch das Kind
zugleich gestärkt und bewegt wird, ist, wenn
es von der Wärterin früh und abends, beym
An- und Abziehen, am ganzen Körper mit
einem in überschlagenes Wasser getauchten
Schwamm gewaschen und nachher sorgfältig
wieder abgetrocknet wird. Es müssen aber
nicht nur alle Gliedmassen, sondern auch
der Kopf, der Hals und die Gegend hinter
den Ohren gewaschen und wohl wieder ab-
getrocknet werden. Ueberhaupt pflege ich,
wann der Nabel einmal abgefallen ist, alle
Morgen oder wenigstens über den andern
Tag das Kind in eine kleine Wanne, mit lau-
warmen Wasser gefüllt, dem man zuweilen
etwas Wein oder Milch beygiessen kann,
zu legen und zu baden. Sie sind gar bald
daran gewöhnt und freuen sich darauf. Ist
das Kind ein Vierteljahr alt, so lasse ich
das Bad immer etwas kühler machen; in
das vom Brunnen hergeholte Wasser setze
ich es nie, und missrathe dieses heroische
und gewagte Mittel überall nachdrücklichst:
belobe aber in diesem Alter das Abwa-
schen mit überschlagenem Wasser. Das

Baden aber in lauem Wasser lasse ich bis in ihr zweytes und drittes Iahr täglich oder wenigstens einigemal die Woche mit sichtbar gutem Erfolg und Einfluss auf die Gesundheit der Kinder fortsetzen. Dadurch verhindert man am zuverlässigsten das Frattwerden und das Ansetzen jenes dicken, zähen, dunkelbraunen Schmutzes an dem behaarten Theil des Kopfs, bey uns **alte Haut** genannt. Erzeugt sich derselbe aber dennoch, so müssen die Stellen abends mit Mandelöhl oder frischer Butter beschmiert, und den folgenden Morgen die erweichten Unreinigkeiten abgeschält und mit Seifenwasser abgewaschen, auch das Kind, wenn es ein halbes Iahr und drüber alt ist, gewöhnt werden, ohne Haube und im blossen Kopf zu seyn.

Bemerkt die Wärterin, dass irgendwo die Haut roth oder fratt ist, so muss dieser Theil, nachdem er vorher wohl abgewaschen und mit einem feinen Tuch behutsam wieder abgetrocknet worden ist, fleissig mit **Hexenmehl** (Semin. Lycopodii) bestreut werden. Ist es aber zwischen den Beinen von hitzigem scharfen Urin fratt geworden, welches gemeiniglich zur Zeit des Zahnens und vorzüglich bey fetten Kindern sich zu ereignen pflegt: so wasche man die wun-

den Theile täglich zwey bis dreymal mit sehr verdünntem Bleywasser und führe dabey mit unter aus. Wenn die Haut gar aufgesprungen ist und kleine Risse hat, so wird es das Wundseyn der Haut (Intertrigo) genannt, wovon unten gehandelt wird.

Auf Reinlichkeit also, auf Ordnung im Essen, im Trinken und Wickeln, und auf die Beschaffenheit der Kindsstube wird es hauptsächlich ankommen, um Neugeborne gesund zu erziehen und in ein gesegnetes Wachsthum zu bringen. Wenn die Bemerkung wahr ist, dass bemittelter Leute Kinder gesünder bleiben und nicht eben häufig in dem zartesten Alter dahin sterben: so ist diess dem schicklicheren Auferziehen und der grössern Sorgfalt, die man auf sie wendet, zuzuschreiben. Denn schon dadurch leidet die Gesundheit armer Kinder, dass ihrer viele in einem engen Zimmerchen beysammen wohnen müssen; ein Umstand, dem oft schwer abzuhelfen ist. Daher rathe ich, die Fenster bey Tage, wenn es schönes, warmes Wetter ist, zu eröfnen, nachts aber die Thüren der Schlafkammer aufzumachen. Wider die Wohnung auf ebener Erde, oder nahe bey Ställen, bin ich äusserst einge-

nommen, weil die Luft, die dort eingeathmet wird, feucht, schädlich und ganz besonders ungesund für Kinder ist.

Was insbesondere die Kindsstube betrift, so wähle man, wenn man eine Wahl hat, das schönste, grösste am besten liegende Zimmer im Hause dazu. Allemal wäre zu wünschen, dass es geräumig, wohl durchlüftet und nicht feucht seyn möchte. Nie sollte es nass aufgewaschen, nie eine Wäsche darinnen getrocknet, nie dürfen glühende Kohlen oder die sogenannte Kohlenpfanne, keine Hunde, Katzen oder andere Thiere, keine starkriechende Blumen, ja nicht einmal allzuviele Menschen darinnen geduldet werden.

Noch empfehle ich, die Kinder, so bald sie sechs oder acht Wochen alt sind, nach und nach an die frische freye Luft zu gewöhnen und sie in trockner, warmer Witterung auszutragen oder fahren zu lassen. Ihr zarter Körper wird hiedurch ungemein gestärkt. Doch bin ich gegen alles Reisen, wenn das Kind nicht über ein Iahr wenigstens alt und das erste Zahngeschäfte so ziemlich vorüber ist, weil theils ein so schwächlicher, delicater Körper die Beschwernisse der Reise, wenn sie auch noch so be-

quem eingerichtet ist, nicht leicht ungeahndet erträgt, theils auch die Verwechslung der verschiedenen Himmelsstriche, des Wassers, der Kost etc. einfallende rauhe, nasse Witterung, die mehrere Stunden und wohl Tage lang anhaltende Erschütterung des Wagens, der Staub etc. ferner die an den zu durchreisenden Orten oft herrschenden Epidemien, als Pocken, Masern, Keuchhusten etc. nur gar zu oft gefahrvollen Einfluss auf die noch so wenig befestigte Leibesbeschaffenheit des zarten Geschöpfes haben. Wer also mit seinem Kinde nicht schlechterdings reisen muss, der lasse es an seinem Geburtsorte wenigstens ein Iahr alt werden, und ahme hierinnen dem vorsichtigen Gärtner nach, welcher das junge Pfläuzchen erst sattsam Wurzel fassen lässt, ehe er es in ein andres Land versezt.

II.

Von den Fehlern am Nabel.

Wenn die Nabelschnur sehr dick und fett war, die Nabelbinde nicht gehörig anliegt, oder die Hebamme durch voreiliges, unschickliches Anziehen das Abfallen derselben, welches zuweilen erst am achten, neunten Tag vor sich geht, beschleunigen will: so geschieht es gar oft, dass sich die Nabelgegend in etwas entzündet und die Stelle entweder blutet, nässelt, oder gar eitert. — Bäuschchen, in Bleywasser oder in verdünnten Weingeist wiederholt getaucht und übergelegt, trocknen diese wunden Stellen am schnellsten und verhindern am zuverlässigsten den Anwachs vom wilden Fleisch, das aber, wenn es sich dennoch zeigen sollte, mit gebranntem Alaun bald wegzuschaffen ist.

In der Nabelgegend sah ich einst jene Verhärtung des Zellengewebes, die die Franzosen Endurcissement du Tissu cel-

lulaire nennen, und die sie von Erkältung herleiten und durch Reiben und Erwärmung der verhärteten Theile zu heilen vorschlagen. Sie kommt bey uns äusserst selten vor; in Frankreich aber und besonders in Findelhäusern oder wo viele Kinder beysammen wohnen, sieht man sie oft. Die Ursache scheint auch in einer verdorbenen Luft, Erkältung, schlechten Nahrung, angebornen Fehlern in der Limpha etc. zu liegen.

Reine Luft, laues Baden, Reiben des Körpers mit warmen Flanell und der flüchtigen Salbe, Blasenpflaster, zuweilen ein gereichtes Brechmittel etc. sind hier angezeigt. Aeusserst selten aber werden diese Kinder gerettet. Wer über diese Krankheit mehr zu lesen wünscht, dem empfehle ich Hufelands Annalen 1. B. S. 542. Chambon des Maladies des enfans T. 1. p. 292. Ich hatte solche während meiner fünf und zwanzig jährigen Praxis nur einmal an einem drey Wochen alten Kind, bey dem der Nabel eiterte, beobachtet, und fand bey der Leichenöffnung viele Drüsenverhärtungen im Gekröse, und in den Hirnhöhlen ausgetretnes Wasser.

Bey vielen Kindern, besonders solchen, welche viel schreyen, tritt der Nabel

weiter heraus, als er soll. Ich suche vor Allem die Ursache des Schreyens zu entfernen, lege ein vier Groschen Stück, in Leinwand eingewickelt, oder ein mit Gerberlohstaub angefülltes ledernes Kisschen, auf diese Stelle und befestige dasselbe mit der Nabelbinde. Nach drey oder vier Wochen bleibt er in seiner gehörigen Vertiefung. Von dem Nabelbruch wird unten besonders gesprochen.

III.

Von der Gelbſucht der Neugebornen.

Fast alle Kinder werden am dritten, vierten, fünften Tage ihres Lebens mit der Gelbsucht befallen, die aber nur kurze Zeit währt, und nie üble Folgen hat, wenn anders die Stühlgänge gehörig unterhalten werden. Auch pflegt diese Erscheinung keinen merklich widrigen Einfluss auf ihren Körper zu haben; sie schreyen nicht, werden auch nicht unruhiger, sondern essen, trinken und schlafen wie sonst. Die Ursache dieser Erscheinung ist von der Verschliessung des gemeinschaftlichen Gallenausganges im Zwölffingerdarm herzuleiten, der wahrscheinlich durch den nie gefühlten Reitz der ersten Kost oder der abführenden Arzney zusammengeschnürt wird, und die Galle zurück in das Blut presst, wodurch dann die Haut, das Weisse im Aug und der Harn gelb gefärbt wird.— Morgagni leitet sie theils von einem durch das Abschneiden oder Unterbinden der Nabelschnur bewirkten Zusammenziehen der Nabelblutader her, das sich bis zur Pfortader fortpflanze, theils aus dem Mangel des

ehemaligen Zuflusses des Geblüts von dem Mutterkuchen, welcher das in der Leber befindliche verdünnt. — Da diese Zuschnürung nur wenige Tage währt, und die Galle der Neugebornen nicht scharf ist: so sind wenige oder gar keine Arzneymittel zur Hebung dieser widernatürlichen Erscheinung nöthig; das oben angeführte Rhabarbersäftchen, das so lange fortgebraucht wird, bis es Erbrechen und vermehrte Ausleerung erregt, oder das Gelbe von einem frischen Ey, mit Zucker abgeschlagen, mit unter ein Klystir von Milch mit Zucker, oder von Chamillen mit Oel etc. ist Alles, was die Kunst vermag und die Natur erheischt. Werden aber ältere Kinder von der Gelbsucht befallen, so sind Krampf, oder Verhärtung der Leber, Gallensteine, Würmer, zäher Schleim etc. Ursache davon, und die Kur dieser Krankheit muss nach den Ursachen eingerichtet und wie bey Erwachsenen, mit auflösenden Extrakten, der Seife, gelinden Abführungen, zuweilen wiederholten Brechmitteln etc. geheilt werden. Noch nie aber hab' ich, wie Hillary zu Barbados, eine epidemische Gelbsucht, womit Kinder, besonders von drey bis acht Iahren, befallen wurden, in meinem Wirkungskreise beobachtet.

IV. Von

IV.

Von der Verstopfung der Nase.

Viele Neugeborne athmen in den ersten Tagen ihres Lebens beständig mit ofnem Munde, und wenn sie an die Brust gelegt werden, so hört man deutlich, dass ihre Nase verstopft sey; sie werden daher ungeduldig, weil sie nur mit Mühe und oft gar nicht saugen können. Einige lassen einen eben so unangenehmen Ton beym Athmen hören, als die Hühner, wenn sie den Pips haben. Wenn harter, zäher Schleim die Ursache dieser Beschwerde ist, so wird derselbe am leichtesten weggeschaft, wenn man dem Kinde etwas wenig frischen Butter, oder das Majoransälbchen in die Nase schmiert, indem darauf Niesen erfolgt. Ein mit reinem Mandel- oder Provenceröl befeuchtetes zartes Federchen behutsam in die Nasenlöcher des Kindes gebracht, verursacht gleichfalls Niesen, wodurch der Schleim schnell weggebracht wird. Man dulde aber jene üble Gewohnheit nicht, den Kindern ganze Stü-

cke Butter in die zwey Nasenlöcher zu stecken, um sie von diesem unangenehmen Schleimröcheln zu befreyen, weil es sogar gefährlich für das Leben des Kindes werden kann. So wurde ich vor einigen Iahren schnell zu einem acht Tage alten Prinzesschen geruffen, dem die Kindsfran zu viele Butter gegen diese Verstopfung in die Nase schob und so der Mutter zum Stillen darreichte. Während das Kind an der Brust sog, schmolzen diese Stücke Butter schnell und verlegten das Athmen der Kleinen in dem Grad, dass sie ganz starr und blau wurde und bald erstickt wäre.

Ich sah auch schon oft, wie nicht eckle Wärterinnen durch das Aussaugen der Nase des Säuglings mit einemmal das freye natürliche Athmen wieder herstellten. Geschieht aber immer wieder ein neuer häuffiger Zufluss von Feuchtigkeiten nach der Schleimhaut der Nase, so wird der anhaltende Gebrauch eines gelind abführenden Mittels, wie Nro. I., und mit unter des Brechweinsteins Nro. V. in solchen Gaben, damit er allemal zwey bis dreymal Brechen mache, diese Beschwerde am sichersten vermindern und heben. Diese Nasenverstopfung, welche immer mit mühsamen Schlingen und

zuweilen auch mit dem Schwämmchen begleitet ist, befällt oft auch Kinder nach den ersten vierzehn Tagen oder drey Wochen, und wird zuweilen tödlich. Nach Dennmans Beobachtungen war 1787. in London diese Erscheinung gleichsam epidemisch, und es starben ihm von acht Kindern sechse. Wird diese Schleimüberfüllung und Schwäche der Schneiderschen Membran durch obige Mittel nicht bald und vollkommen gehoben: so lege ich noch kleine Blasenpflaster hinter die Ohren, die ich einige Zeit offen erhalte.

Zuweilen geschieht es auch, dass dieser dicke zähe Schleim sich schnell ablöst und nach dem Rachen und Schlund zufliesst, daselbst aber sich vor die Luftröhre legt und die Kinder erstickt. So sah ich jüngst in einem Monat zwey, übrigens gesunde, starke Mädchen, das eine zehn Stunden, das andre drey Tage alt, schnell blau und schwarz werden und sterben. Nach ihrem Tod fand ich alle Eingeweide natürlich beschaffen, ihre Lungen aber, wie bey Erhenkten, von Blut strotzen, und in der Luftröhre und um den Kehldeckel vielen zähen Schleim. — Nichts ist daher so nöthig, als bey neugebornen besonders star-

ken Kindern sehr sorgfältig zu wachen, denn hätte man diese Mädchen gleich in die Höhe gehoben, gerüttelt, den Schleim behutsam aus dem Munde gebracht, den Kehldeckel mit einer Feder gereizt etc. so würden sie unfehlbar von diesem plötzlichen Ersticken gerettet worden seyn.

V.

Von der Mundklemme oder dem Kinnbackenkrampf der Neugebornen.

In Baiern wird diese gefährliche Krankheit, welche bey uns zum Glück selten, in wärmern Himmelsstrichen aber, als in Spanien etc. und besonders in Ost- und Westindien sehr häufig vorkommt, die Maulsperre genannt. Sie befällt, nach leichten Entbindungen sowohl, als nach schweren, die Neugebornen, sie seyen stark oder schwach, zwischen dem dritten und zwölften Tag ihres zarten Alters. — Das Kind, welches die ersten Tage die Brust nahm und mit Lust sog, wird nun, wenn es angelegt wird, unruhig, lässt viele Blähungen gehen, nimmt hastig die Warze, saugt aber schlecht oder gar nicht, und lässt sie immer wieder los. Es schreyt oft, aber nicht in dem gewöhnlichen lauten Kinderton, mehr weil es den Mund nicht weit genug öffnen kann; untersucht man denselben, so findet man da zwar nichts Widernatürliches, nur hat man Mühe, mit dem Finger zwischen den zwey Kinnladen durch-

zukommen. Nach ein oder zwey Tagen verengert sich die Mundöffnung immer mehr; die linke Kinnlade steht unbeweglich; das Kleine kann nun schlechterdings die Brust nicht mehr nehmen und verschlingt mit einiger Mühe die Muttermilch oder die Nahrung, welche man ihm mühsam zwischen den kaum ein paar Linien von einander stehenden Kinnladen einflösst, zwischen welchen man meistens die Spitze der Zunge entdeckt. Das Schlucken wird nun stündlich beschwerlicher, das Schreyen leiser, dumpfer und unvernehmlicher; die Lippen sind verzogen, bewegen sich nicht gehörig; die Augen meistens geschlossen, das Gesicht ist roth und etwas angetrieben, der Unterleib gespannt und gewöhnlich verstopft. Schleim und Schaum treten öfters zum Mund heraus: ein Ziehen und Krampf des Kopfes nach hinten zu mit abwechselndem Starrwerden der Muskeln des Gesichts, des Halses, der Gliedmassen, ja des ganzen Körpers und endlich leichte Zuckungen gesellen sich dazu und machen dem Leiden am dritten oder vierten Tag der Krankheit ein sanftes Ende.

Kinder, welche einmal über 12 Tage alt geworden sind, werden von diesem Uebel,

nach Aussage der Schriftsteller*), nicht mehr befallen: Auch tödet diese Krankheit nicht mehr, wenn der erste Tag derselben glücklich überstanden ist.

Die Ursache dieses gefahrvollen Krampfes ist wohl nicht blos in den ersten Wegen, wo sie leicht weggeschaft werden könnte, sondern tiefer im Sensorio communi von einem Nervenreitz, wie bey dem Tetan nach Verwundungen aufzusuchen.

In den Wintermonaten oder bey nassem kalten Wetter kommt diese Krankheit gewöhnlicher vor, als bey warmen Sommertagen. Ich sah sie zwar schon einigemal bey armer Leute Neugebornen, aber immer nur einige Stunden vor dem Tod, wo alle, selbst scheinbare Hülfe vergebens gewesen seyn würde. Im Monat Nov. 1801 hatte ich Gelegenheit, sie bey einem Kinde, das ich

---

*) Hyacinthus Andreas, ein Spanier, beschrieb sie in Riveri Prax. medic. Gotholanorum.

Hofer in Act. Helvet. Vol. 1. Pag. 64.

Brendel Opuscul. Par. 1. S. 189.

Ackermann de Trismo Differt. Medic.

Cleghorn Observat. on the epidem. Discoses in Minorca. Lond. 1768.

von seiner Geburt an täglich sah, zu beobachten, und ich theile hier die Krankengeschichte kurz mit.

Eine gesunde junge Mutter gebar ihr sechstes Kind leicht, und reichte demselben, gleich ihren übrigen glücklich Erzogenen, die Brust mit bestem Erfolg die ersten fünf Tage. Am sechsten nahm das starke, gesund scheinende Mädchen die Brust etwas ungern, zog schwächer, liess die Warze öfters fahren, war unruhig mit den Beinen und liess viele Blähungen abgehen. Den siebenten schrie es, wenn es an die Brust gelegt wurde, fürchterlich, ohne dabey den Mund weit zu eröffnen: frisch ausgesogene Muttermilch aber schluckte es aus einem Löffel mit Begierde. Diesen Abend wurde die Krankheit für die gefährliche Mundklemme der Neugebornen erklärt, und demnach behandelt. Am 8ten Tag konnte nur mit Mühe der kleine Finger zwischen die beiden Kinnladen gebracht werden: noch war keine Spur von Konvulsionen oder Krämpfen sichtbar und die Oeffnungen erfolgten richtig und natürlich beschaffen. Ich rieth den Badern, nach D. Stütz Methode gegen den Tetan nach Verwundungen, Aezstein beyzumischen und gab wechselsweise alle an-

derthalb Stunden einmal von Nro. 1. dann von Nro. 2. ℞. Sal. Tartar. ʒβ. Aq. Foenicul. ℥j. Syr. Cort. Aurant. ℥β. MS. Nro. 1. ℞. Laud. liq. Syd. ʒβ. Aq. Naphae. ℥j. Syr. Papav. rh. ℥β. MS. Nro. 2. und liess nebenbey den Hirschhorngeist mit Kampfer und Laudan. versezt in die Schläfe und untere Kinnlade fleissig einreiben. Der Tag war zwar ruhig, die Nacht aber zum 9ten etwas übel zugebracht: nun aber wurde es ruhiger und der Mund gieng etwas weiter auf. Da es öfters Schleimaufdrängungen bekam, reichte ich einige graue Brechwurzel, die aber nicht nach oben, sondern nach unten mit anscheinender Erleichterung durchschlugen. Im Bad bekam es heute den ersten Anfall eines Opisthotonus. Abends wurde das Kind sehr schwach, der Kopf wurde öfters nach hintenhin gezogen, es athmete schnell und mit hebender Brust, man beobachtete beständiges Strecken, abwechselndes Zusammenfahren und Steifwerden der Glieder. Nur wenig und mit Mühe konnte man ihm ein paar Löffelchen Muttermilch beybringen: es wurde immer schwächer, bekam den Singultum und verschied sanft nach Mitternacht, ungeachtet nebenher auch noch wiederholte Klystire und Blasenpflästerchen angewandt wurden.

Nachdem die Haut des behaarten Kopfes abgesondert war, erschienen alle Hirnschedelknochen ganz dunkelroth und schwärzlicht: alle Gefässe tropften von Blut. In den Hirnhöhlen fand sich kein Wasser Die Eingeweide des Unterleibs waren natürlich beschaffen: nur schien die Leber etwas dunklerer Farbe zu seyn, als gewöhnlich in diesem Alter.

VI.

Von der Rose der Neugebornen.

Auch die Rose der Neugebornen ist bey uns eine ziemlich seltne, aber meistens tödlich ablaufende Krankheit. Ich erinnere mich, solche nur zweymal in meinem Wirkungskreis gesehen zu haben, und zwar das erstemal an einem weiblichen Säugling, der jene Röthe der Neugebornen im hohen Grad über den ganzen Körper zehn Tage anhaltend behielt, dabey viel schrie, oft trank und Leibesverstopfung hatte. Ich liess das tägliche Baden mit Milchzusatz fortsetzen, täglich zwey Klystire geben und der stillenden Mutter das Milchpulver Nro. III. fleissig nehmen. Nach neun Tagen schilferte sich hie und da das Ohrhäutchen ab, und das Kind war bald vollkommen genesen. Zu einem ohne Brust aufgezogenen und über vierzehn Tage alten Iungen wurde ich während der Fraisen geruffen, die aber nicht mehr aussezten, sondern nach wenigen Stunden mit dem Tod sich endigten. Die arme in einer feuchten

Kammer wohnende Mutter erzählte mir, dass sie seit einigen Tagen an ihrem Kind einen hochrothen, heiss anzufühlenden und etwas angetriebenen Unterleib bemerkt hatte, wobey der Iunge sehr unruhig gewesen, viel geschrieen und getrunken, endlich aber die Gichter bekommen, wesswegen sie mich zu ihm gebetten hätte.— Nach dem Tod fand ich in der Schaamgegend eine Brandblase, den Unterleib blauroth, sehr angetrieben und hart zu befühlen.

Dr. Robert Bromfield (Medical Communications Vol. II.) heilte diese Rose, welche bald hernach in den kalten Brand übergieng, mit kräftigen Chinaabsud innerlich und durch Klystire genommen, äusserlich aber mit geistigen Fomentationen, welchen Kampfer, Terpentinöl etc. beygesezt wurde. Ich für meinen Theil aber würde immer, wenn ich bey Zeiten geruffen werde, gelind abführende Mittel dem Gebrauch der China vorausschicken, weil dieser Hautausschlag gar oft von Unreinigkeiten in den ersten Wegen erzeugt wird.

Einen sehr interessanten Aufsatz über diese Kinderkrankheit findet man in Hufelands Iournal der pract. Heilkunde X. Band. IV. Stück S. 147.

VII.

Von der Eiterung der Augendeckeldrüsen. *)

Da diese Krankheit, bey Neugebornen vorzüglich, nicht selten vorkommt, und mir kein Schriftsteller, der über Kinderkrankheiten schrieb, bekannt ist, welcher dieser Beschwerde besonders erwähnte **), so verdient eine nähere Beschreibung derselben hier allerdings einen Platz.

Den Kindern laufen zwischen dem zweyten, dritten, zehnten oder vierzehnten Tag

*) Den ersten Aufsatz über diese Krankheit liess ich in die Salzb. mediz. chir. Zeitung, s. Beylage zu N. 39. 1791. und in die Samml. für pract. Aerzte B. 14. St. 1. S. 75. einrücken.

**) Armstrong, Rosenstein, Raulin, Harris und A. berühren, so viel ich mich erinnere, diese Krankheit gar nicht. Mellin gedenkt derselben S. 95. nur mit ein paar Worten; Storch aber scheint einen solchen Fall 1737. beobachtet zu haben, beschreibt denselben B. II. S. 285. ziemlich

nach der Geburt die Augendeckel etwas auf und entzünden sich. Iene dicke gelblichte Feuchtigkeit, welche in den Meibohmschen Drüsen ausgeschieden wird, zeigt sich in grösserer Menge, und verkleistert, besonders im Schlaf, die Augenlieder. Täglich vermehrt sich dieser eiterartige Ausfluss; die Augendeckel sind mehr aufgeschwollen und verschlossen, und jede Helle verursacht dem Kinde Schmerzen. Erweicht man die Augenlieder und öffnet solche behutsam, so findet sich im Anfang der Krankheit zwar wenig Eiter, in der Folge aber ist die Adnate und die ganze Hornhaut damit überzogen und Leztre ganz welk, schlapp, faltricht und trüb. Eine unglaubige Menge Eiter wird nach dem achten oder zehnten

---

flüchtig, und erklärt ihn für eine von der Mutter auf das Kind angeerbte Befchwerde. Etwas umständlicher erwähnt Scherf im vollständigen Hausarzt S. 311. derselben unter dem Namen: Eitern der Augen, und leitet sie vom Erkälten her. Am besten aber schrieb hievon Iames Ware Remarks on the ophthalmy, psorophthalmy and purulent Eye p. 106. S. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch pract. Aerzte 6ter Band, 3tes St. S. 424.

Tag der Krankheit und so öfters drey, vier und mehrere Wochen nacheinander in diesen Drüsen abgeschieden. — Meistens pflegt das eine Aug ein paar Tage früher mit dieser Beschwerlichkeit befallen zu werden; zuweilen aber leiden sie gleich anfangs beide. — In den ersten Tagen dieser örtlichen Krankheit bemerkt man bey den Kindern wenig oder gar kein Fieber, sondern sie essen, trinken und schlaffen gut: auch ihre Ausleerungen gehen natürlich von statten. Nach ein paar Wochen aber werden sie unruhig, verlieren die Esslust und den Schlaf, schreyen viel, magern sichtbar ab und werden entweder verstopft, oder, welches öfters geschieht, durchfällig, und die Abgänge sehen meistens grün und gehackt aus. Nun gesellt sich ein Fieber dazu; und wird auch jezt dem Uebel nicht nachdrücklichst begegnet, der Eiter nicht fleissig ausgespühlt und innerlich die gehörige Heilmethode angewandt: so leiden die Kinder Wochen und Monate lang, behalten dabey immer die Augen geschlossen, und sterben entweder abgezehrt, oder, welches noch schlimmer ist und gar oft vorkommt, die Hornhaut und Conjunctiva schwellen an, gehen in Vereiterung über, und Erstere wird ganz undurchsichtig und

die Kinder sind für immer auf einem oder beiden Augen blind. — Der geringste Grad dieses Uebels ist in unsrer Gegend unter dem Namen Flüsschen am Auge bekannt, sehr gemein und verliert sich meistens von selbst wieder. — Der Gang dieser Krankheit ist überaus langsam und die Genesung zögernd. Unter vier bis sechs Wochen sah ich keine Kur vollenden; wohl aber nach zwölf Wochen ein Kind vollkommen wieder genesen, ein zweytes aber erst nach sechs Monaten nur auf einem Auge sehend werden: die Hornhaut des andern bleibt wahrscheinlich auf immer verdunkelt.

Die eigentliche Ursache dieser Krankheit ist mir nicht vollkommen bekannt und ich überlasse es Andern zu entscheiden, ob das lange Stecken des Kopfes in der Geburt, Erkältung, ein skrophulöser und venerischer Zunder etc. *) oder (wie mir am wahrscheinlichsten dünkt) das unvorsichtige zu schnelle und anhaltende Aussetzen der

*) Ich hatte erst im vergangenen Iahr ein Kind an dieser Krankheit zu behandeln, dessen Eltern nie Skropheln, am wenigsten etwas Venerisches an sich hatten, und sich jezt, wie vorher, mit diesem ihrem Kinde bey bestem Wohlseyn befinden.

der Neugebornen in helle erleuchtete Orte) die erste Gelegenheit dazu gebe. Nie können daher zärtliche Mütter und sorgfältige Wärterinnen sattsam und oft genug erinnert werden, die Augen der Neugebornen ja äusserst behutsam und selten dem Einfallen der Lichtstralen blos zu stellen, um dieses empfindliche Organ nach und nach an diesen nie gefühlten Reitz zu gewöhnen. — Sorgfältig aber ist sie von dem Eiterauge und jenen Krankheiten der Hornhaut zu unterscheiden, welche nach zurückgetriebenen Kopf- und andern Hautausschlägen, nach den Masern, Pocken etc. entstehen.

Da diese Krankheit nur Neugeborne befällt, so ist auch die Heilart sehr einfach, und beschränkt sich blos darauf:

1) den Zufluss der Säfte nach den Augen zu vermindern und abzuleiten;

2) die widernatürlich vermehrte Absonderung in den Augendeckeldrüsen wieder zur natürlichen zu machen; und

5) diese geschwächten Theile nach und nach zu stärken.

Bey der ganzen etwas langweiligen Kur ist aber besonders darauf zu sehen,

dass der Eiter nicht zu lange auf der Hornhaut liege und durch seine Schärfe Undurchsichtigkeit, Verderbtheit derselben und darauf folgende Blindheit auf einem oder beiden Augen verursache. Desswegen lasse ich des Tags einigemal, nach dem Grade der Eiterung, laue Milch, mit vielem Wasser verdünnt und ein paar Tropfen Bleyextract zugemischt, mittelst einer feinen Spritze in die Augenwinkel spritzen oder eintropfen und damit den auf der Hornhaut liegenden Eiter fleissig wegspühlen. — Um der ersten Indication Genüge zu leisten, gebe ich den Kindern gelinde Abführungen, die täglich drey bis vier Ausleerungen bewirken. Ueberdiess pflege ich wochentlich, wo viel Schleimvorrath ist, einmal eine geringe Gabe Brechwurzel zu reichen, damit dieselbe ein paarmal Speyen erwecke. Wiederholt und öfters verordne ich sie, wo die Stühle wässericht, grün oder gehackt sind. Zuweilen gebe ich auch, wenn die Kinder sehr an Säure und Winden leiden, kleine Dosen aus weisser Magnesie, Mittelsalz, Kalomel und Rhabarber bis zum erwünschten Erfolg. Alle Abende wenigstens, wo nicht auch Morgens, lasse ich meinen kleinen Kranken Klystire aus Chamillen - Absud, mit et-

was Honig vermengt, setzen. Ist die Eiterung sehr stark, so lege ich von Zeit zu Zeit Blutegel an die Schläfe, hinter die Ohren aber eine spanische Fliege, und suche die Stellen wochenlang und bis die Eiterung am Augendeckel abnimmt, offen zu erhalten. Fliessen die Zugpflaster und sind die Ausleerungen auf obige Arzneymittel häufiger, so komme ich der zweyten Indikation dadurch näher, dass des Tags hindurch öfters, aber nicht in einem fort, leichte Brey-Umschläge aus Brodkrumen, mit etwas Safran in Goulardischem Wasser gekocht, lau umgeschlagen, die verkleisterten Augendeckel entweder damit oder mit aufgewärmter Milch aufgeweicht und der auf der Hornhaut liegende Eiter fleissig, wie ich schon oben sagte, anfangs mit Milch, nachher mit einem sehr verdünnten Bleyextract, oder einem Augenwasser von sehr wenigem aufgelösten weissen Vitriol ausgewaschen werde. Nach und nach verstärke ich diese Kollyrien und seze ihnen, wenn die Umstände mehr stärkende Mittel erheischen, etwas Alaun und Kampfer bey, oder ich lege Umschläge (wiewohl sehr selten, weil sie alle das Aug drücken) von aromatischen Kräutern mit der Rinde in Wein gekocht auf. Nimmt nun die Eite-

tung sichtbar ab, so lasse ich das St. Yvesche oder Ianinsche Sälbchen, aber mit sehr geringem Zusatz von Präcipitat, den ich vorher allein sorgfältig abreibe und nie mit Wachs vermische, in die Augendeckel zwey bis dreymal täglich einreiben und das Auge öfters mit verstärktem Goulardischen Wasser auswaschen. Oefnen nun die Kinder wieder ihre Augen und ist wenig oder gar kein Eiter mehr zu bemerken, so wird mit dem Sälbchen so lange fortgefahren, bis die Augenlieder die Nacht über nicht mehr zusammen kleben. Die beste Wirkung sah ich am Ende der Krankheit und zur Stärkung des Auges vom flüchtigen Salmiak-Geist mit Wasser, oder von einer kräftigen Auflösung des weissen Vitriols, (Nro. VI.) oder des Lapis divin. und selbst auch zuweilen des Höllensteins. Nicht so ganz entsprach meinen Wünschen eine äusserst verdünnte Auflösung des Aetzsteins; und viel zu sauer und scharf war jene Feuchtigkeit, welche man als ein Hausmittel gegen Augenfehler empfiehlt und dadurch erhält, wenn über ein Glas, in welchem man Ameisen in Honig erstickt, ein Teig geschlagen und solcher im Backofen wie Brod herausgebacken wird. — Zurückgebliebene Verdunklungen, Flecken und

Narben der Hornhaut sind auf gewöhnliche Weise oder durch feine Einschnitte in die Cornea, wie ich solche einst mit bestem Erfolg von Hrn. Hofr. Pellier in Erlang machen sah, zu behandeln.

Erste Krankengeschichte. Das fünfte Kind von sehr gesunden Eltern bekam am fünften Tage nach der Geburt angelaufne rothe Augendeckel, öfnete seine Augen selten und schloss sie sogleich, wenn das Zimmer etwas heller gemacht wurde. Bald darauf verklebten sie ganz, und als die Mutter solche mit ihrer Milch aufweichte, zeigte sich etwas gelblichter Eiter. Dieser nahm nun bald so zu, dass die Hornhaut damit ganz überzogen wurde. Die ersten zehn Tage war das Kind übrigens wohl, nahm die Brust fleissig, schlief gut und wurde stark; nun aber fieng es an, unruhig zu werden, hatte Hitze und zuweilen Verstopfung, zuweilen aber grüne, wässrichte Stühle. Ich verordnete ihm täglich zwey Klystire von Chamillen - Absud mit Honig und einem gelind abführenden Saft. Hinter jedes Ohr liess ich ein Blasenpflaster in der Grösse eines Zweygroschenstücks setzen und solches bis zum Ende der Kur, welche in der fünften Woche erfolgte, offen

erhalten und eitern. Im Verlauf dieser Krankheit legte ich auch ein paarmal Blutegel an die Schläfe und gab ungefähr viermal zum Brechen. Die Augen liess ich, in vier und zwanzig Stunden vier- bis sechsmal wenigstens, anfangs mit Milch und Wasser, in der Folge mit sehr schwachem, endlich aber mit sehr verstärktem Goulardischen Bleywasser auswaschen und damit fleissig den Eiter abspühlen; am Schluss der Krankheit sezte ich demselben noch einige Grane vom weissen Vitriol bey und bestrich täglich zweymal die Augenlieder mit dem Sälbchen Nro. XXI. Der übrigens gesunden Mutter, welche dabey immer fortstillte, gab ich jeden Abend einen Theelöffel von dem Milchpulver Nro. III. mit Plumer. und Rhabarber vermischt.

Ehe das Kind sechs Wochen alt wurde, war es von diesem Uebel vollkommen befreyt, befindet sich izt noch immer recht wohl und hat schöne, reine und gesunde Augen.

Zweyte Krankengeschichte. Ein anders Mädchen bekam am achten Tage seines Lebens alle oben angeführte Zufälle zuerst an einem, dann an beiden Augen. Ich schrieb ihr, da es die Brust nicht hatte,

etwas sparsamen Gebrauch des Zwieback-breyes vor und liess sie Wasser mit wenig Zucker versüsst trinken. Da dieses Kind sehr an Blähungen litt, so gab ich ihm täglich drey bis vier Dosen von dem Pulver, Nro. IV. mit etwas Kalomel, Rhabarb. und Brechweinstein versezt, liess es alle Morgen und Abende klystiren, Blasenpflaster und leichte erweichende Breyumschläge über die Augen legen und öfters des Tags hindurch den Eiter von der Hornhaut mit einer Spritze abspühlen. Nach drey Wochen gieng es mit dem einen Auge merklich besser, das andere aber war in der neunten Woche noch nicht geheilt und ein an der Cornea sich angesezter trüber Flecken machte mir noch einige Monate zu schaffen, bis er wich.

Dritte Krankengeschichte. Eine arme Mutter brachte mir ihren drey Monate alten Iungen und klagte mir: "dass er gleich den vierten Tag nach seiner Geburt die Augen nicht mehr geöfnet habe, dass beständig Materie aus denselben flösse, und kurz, die beiden Augäpfel ausgeronnen wären." Als ich die Augen behutsam öfnete und den weisslicht gelben Eiter wegwusch, bemerkte ich wohl die bleiche, ab-

gestandene, faltichte Hornhaut, aber nicht die geringste Spur von der Pupille oder Regenbogenhaut. Ich rieth, dem Kind wiederholte Abführungen von Ialappenharz mit Kalomel und Brechweinstein zu geben, hinter die Ohren spanische Fliegen zu legen und die Augen fleissig mit dem Wasser Nro. VI auszuwaschen. Nach sechs Wochen hörte die Eiterung ganz auf, und das Kind behielt die Augen zwar offen, sah aber gar nicht, weil die Hornhaut ganz weiss, missfärbig und verdunkelt war. Ich liess obiges Augensälbchen, dann Höllenstein in vielem Wasser aufgelöst, anhaltend gebrauchen. Nach einem halben Iahr bemerkte man durch die noch sehr trübe und entstellte Hornhaut den Augenstern und die Iris wieder, und da es volle zwey Iahre alt wurde und übrigens sehr gesund war, hatte es zwar reine Augen, unterschied die Gegenstände und Tag und Nacht von einander, wird aber schwerlich sein Gesicht je vollkommen wieder erhalten, weil die Hornhaut nie ganz helle mehr werden wird.

Vierte Krankengeschichte. Das Kind einer Bedientenfrau wurde gleich nach der Geburt der Helle unvorsichtig und anhaltend ausgesezt und bekam am dritten Tag seines Alters schon das Eitern an den

beiden Augendeckeln. Ich rieth vor Allem, das Zimmer dunkel zu machen und in die Augen fleissig der Mutter Milch, während es an der Brust lag, fliessen zu lassen, führte es mit dem schon oft angeführten Rhabarbersäftchen ab und liess, nachdem die Eiterung in der dritten Woche schon in etwas abzunehmen anfieng, die Augen öfters mit verdünntem Gulardischen Wasser auswaschen. In der sechsten Woche war das Kind vollkommen hergestellt.

Seit dieser Zeit sind mir wieder verschiedene Fälle dieser Kinderkrankheit vorgekommen, mit deren umständlichen Erzählungen ich dem Leser nicht lästig seyn will, weil ich im wesentlichen dieselbe Behandlungsart beybehielt; nur bediente ich mich im Anfang des Uebels mit besserm Erfolg des Augenwassers mit weissem Vitriol, dem ich zuweilen ein paar Tropfen Laudanum beymischte, und am Schluss erst zur Stärkung und Austrocknung der Bleymittel. Auch scheint mir diese Augenkrankheit in meiner Vaterstadt nun etwas seltner vorzukommen, weil die Hebammen besorgt sind und die Mütter warnen, die Neugebornen der Helle in den ersten Tagen nicht auszusetzen.

VIII.

Von dem gestörten Verdauungs-geschäfte und dadurch verursach-ten Zufällen.

Zuverlässig entspringen die meisten Krankheiten der Wochenkinder aus dem Unterleib. Besonders gilt das vorzüglich diejenigen Neugebornen, welche ohne Brust und bey Wasser aufgezogen werden. Von zehen nimmt selten das eilfte Kind ungeahndet diese unschickliche aus Mehlpapp bestehende plumpe Kost an: die meisten dick und stark Gebornen verlieren dabey ihr mitgebrachtes Fleisch mit jedem Tag, magern zusehends ab und wenn alles erwünscht geht, so behalten sie nebst Haut und Knochen noch frische, lebhafte Augen, verdauen zwar schwer, gewöhnen sich aber endlich dennoch und unter mancherley Zufällen an diese schwer verdauliche Nahrung und erholen sich, nach sechs oder acht Wochen allmählig wieder, gleich einem zarten Bäumchen, welches aus einem bessern Boden und sanftern Himmelsstrich in ein schlechters

Erdreich und Klima versezt worden ist. Die Frauen nennen dieses Abmagern in meiner Gegend: das Kind verliert das Mutterfleisch, und glauben es müsse so seyn, ohne darauf zu achten, dass blos die unschickliche Kost Schuld an diesem Uebel sey, weil die Kinder eine Mahlzeit wie die andre oft mit grosser Gierigkeit zu sich nehmen. Es geht ihnen in diesem Stück, wie manchem Patienten: zum Glück ist seine Leibeskonstitution so kernfest und unüberwindbar, dass sie auch der fehlerhaftesten Behandlung der Aerzte und Pfuscher dennoch nicht unterliegt. Diejenigen aber, welchen dieser athletische Körperbau nicht verliehen ist, werden nebst jener Abmagerung bald früher, bald später mit folgenden Beschwerden stuffenweis befallen; sie bekommen öfters den Hetscher und das Aufstossen, brechen diese saure Kost wiederholt weg, essen hastig und mit Heisshunger, schreyen aber vom ersten bis zum lezten dargereichten Löffel, weil sie Bauchgrimmen haben; schlaffen nach dem Essen zwar, aber unruhig und kurz; lachen und verzerren dabey die Gesichtsmuskeln, verdrehen im Schlaf die Augen, zittern mit der untern Lefze, fahren zusammen, schreyen auf und ziehen die Beine öfters an sich, sind bald

verstopft, meistens aber durchfällig, bekommen die Schwämmchen im Munde, grüne, gehakte Stühle, einen dicken, angetriebenen, grossen Bauch, eine spitzige, schmale Brust, wodurch sich verstopfte Gekrösdrüsen ankündigen, Zehrfieber, Kinnbackenzwang, Konvulsionen etc.

Im Anfang ist der Sitz der Krankheit allein im Magen, welcher schlecht verdaut, aufzusuchen: nachher aber, da in demselben der Hauptsitz aller Sensibilität ist, vermittelst welcher alle Eindrücke auf das ganze Nervensystem reflectirt werden, verbreitet sich das Uebel über den ganzen übrigen Körper, und es lassen sich hieraus alle oben hergenannte Zufälle leicht herleiten und erklären.

Sorgsame, zärtliche Eltern lassen freylich gleich in den ersten Tagen, wenn sie ihre Lieblinge so abmagern sehen, den Arzt rufen: die meisten aber sehen diesem Leiden stillschweigend und müssig zu, stopfen ihnen täglich drey bis viermal denselben Brey und giessen ihnen dabey Zucker, oder Dattel-, Wurzel-, Reiswasser fleissig ein, bis endlich tödliche Gichter oder ein Zehrfieber den Qualen dieser Kleinen ein Ende macht. Dass viele Tausende dieser armen

Geschöpfe in der Stadt sowohl, als auf dem Lande, durch diese für sie nicht passende Kost aufgeopfert werden, ist leider! allen Aerzten bekannt; und zu wünschen wäre es, dass da, wo auf Bevölkerung und Erhaltung einer zahlreichen Nachkommenschaft ernstlich gesehen wird, auf die erste Pflege und Kost der Neugebornen besser geachtet werden möge! Oft verträgt der zarte Säugling schon die Milch einer anscheinend gesunden Amme in den ersten Tagen nicht wohl, weil solche seinen Säften nicht so homogen ist, als es die Milch seiner Mutter gewesen wäre: um wie viel heterogener muss erst Milch von Thieren, mit Mehl oder Brod zu Brey gekocht, für seine schwachen Verdauungskräfte seyn! Die Pocken rafften schwerlich so viele Kinder weg, als die Vernachlässigung und unschickliche Behandlung der ersten Nahrungspflege. Nur erst jüngst sah ich einen von jungen starken Eltern gezeugten, von Gesundheit strotzenden Metzgerjungen zur Welt kommen, dessen Mutter ihrer häuslichen Verrichtungen wegen nicht selbst stillen konnte, nach acht Tagen schon, bey dieser Kost merklich abmagern und nach vier Wochen als Scelet hinwelken, nachdem er erst an grünen, gehackten Stühlen,

dann innern Fraisen sein Mutterfleisch verlor und endlich unter schreyenden Gichtern seinen Geist aufgab. Nun noch ein paar Krankengeschichten, die uns Aerzten hier täglich vorkommen, aber glücklich ausgiengen, weil sich die Eltern bald nach Hülfe umsahen.

Ein vier Wochen alter Iunge wurde von seiner gesunden jungen Mutter mit sichtbarem Wohlbehagen vierzehn Tage gestillt, als plötzlich ohne gegebene wissentliche Ursache die Milch merklich abnahm und sich endlich ganz verlor. Man gab ihm täglich dreymal Brey und zum Getränke Milch mit drey Theilen Wasser. Nach ein paar Tagen wurde das Kind bey dieser neuen Kost sehr unruhig, schrie viel, erbrach sich öfters und bekam Leibesverstopfung, die aber bald in grüne, gehackte, wässrichte Stühle übergieng, welche in vier und zwanzig Stunden wohl dreissigmal erfolgten, wodurch der Hintern ganz roth und wund wurde, das Kind äusserst abmagerte, und das Gesichtchen voll Falten bekam. Mit unter schrie es laut auf, lachte im Schlaf öfters, zog die Beine an sich und dann sprizte jene scharfe Feuchtigkeit in Menge wieder von ihm. Es schlief sehr wenig, und das mit

halb geschlossnen Augenliedern, wobey das Bewegliche des Weissen sichtbar war. Ich untersagte den Brey und das Milchwasser ganz und gab zur Nahrung Gerstenschleim in Fleischsuppe gekocht: liess dabey alle drey Stunden ein Chamillenklystir setzen, dem ich das Gelbe vom Ey mit einem Löffel voll Oel und Diacodiensaft mit Laudanum beymischte und innerlich einen Absud von China mit Diacodien und Zimetsaft mit drey Gran Brechwurzel alle Stund 1 Theelöffel. Alle Morgen und Abend bekam es eine ludelvoll Kaffee, der mit Eicheln und Milch versetzt war, und täglich wurde es zweymahl in ein warmes Bad mit Milch gelegt. Bey dieser Behandlung nahmen die Durchfälle schon den folgenden Tag in etwas ab: nach jedem Bad schlief es ein paar Stunden ohne Kopffraisen ruhig und nach einigen Tagen wurden die Ausleerungen geformter, gelb und von natürlichem Geruch. Nun liess ich die Klystire allmählich weg, und gab, da es mehr Nahrung verlangte, und besser verdaute, früh und abends wieder Milchbrey von geriebenem Zwieback, mittags eine Suppe in Fleischbrühe gekocht, und nach jedem Bad den Eichelkaffee. Bey dieser fortgesezten Lebensordnung füllten sich allmählich die Falten im Gesichte aus und verschwanden:

das Kind nahm über den ganzen Körper merklich zu, und sah nach einigen Wochen wieder blühend und gesund aus.

Ein Kind von acht Tagen ass mit Schreyen seinen Mehlbrey täglich viermal mit Heisshunger, und magerte dabey merklich ab, war anfangs verstopft, izt aber, als ich gerufen wurde, durchfällig, zog die Füsse beständig an sich und hatte dabey einen dicken, angetriebenen Unterleib. Die Stühle rochen sauer und die Windeln wurden nach ein paar Stunden grün davon gefärbt. Ich gab ihm täglich einige Dosen von anderthalb Gran Brechwurzel mit Zucker und weisser Magnesie, bis es ein paarmal vielen Schleim wegbrach. Statt des Mehlbreyes reichte ich morgens und abends Zwiebackmus und mittags Suppen in Fleischbrühe gekocht. Rhabarbartinctur mit China und Diacodien-Saft zu gleichen Theilen, Tag und Nacht zu zehn bis zwölf Theelöffel, verminderten bald die wässerichten Stühle und angetriebenen Bauch. Das Kind nahm, nachdem die Ausleerungen wieder in Ordnung waren, bey dieser fortgesezten Diät in kurzem zu, als plötzlich die Durchfälle aufs Neue eintratten, und mit etwas Zwang und Blutstropfen vermischt waren. Wiederholte Kly-

stire

stire von Gerstenschleim mit Laudanum, obiges Säftchen, dem noch etwas Chinasalz beygesezt wurde, der Eichelkaffee, täglich ein paar Theelöffelchen Malagawein und das Baden in lauem Wasser mit Milchzusatz, nebst den Einreibungen im Unterleib des Muskatenbalsams mit dem Liq. anod. und Laudan. nach jedem Bad, stärkten in kurzem die Verdauungsorgane auch izt wieder, und das Kind wurde ruhig, als auf einmal der Abgang der Exkremente wieder oft, grün und gehakt wurde. Ich rieth nun warme Weinumschläge von stärkenden aromatischen Kräutern und liess den Brey, statt in Kuhmilch, mit Ziegenmilch kochen. Diesen verdaute es nun ganz vortreflich und nahm dabey zu.

Einem drey Wochen alten fürstlichen Kind musste am fünften Tag seines Lebens, da seine Amme plözlich erkrankte, Kuhmilch mit Wasser und Zucker vermischt, gereicht werden. Es vertrug gegen drey Wochen diese Kost sehr gut und verdaute sie mit sichtbarem Gedeihen. Eine kleine Verkältung oder Zugluft im rauhen Monat März 1800 erzeugte in diesem mit äusserst beweglichen Nerven gebornen Kind etwas Katarrhalisches, welches sich durch Unruhe,

Schlaflosigkeit, und durch wiederholtes Husten und Niesen äusserte. Hiezu gesellte sich sogleich eine Unverdaulichkeit, welche sich durch vieles Schreyen, Anziehen der Beine, durch Koliken und gehackte, wässerichte Stühle, welche Tag und Nacht über funfzehn bis achtzehnmal erfolgten, zu erkennen gab, womit Zusammenfahren beym geringsten Geräusche, halbgeschlossene, bewegliche und verdrehte Augen, ja selbst stille Fraisen verknüpft waren. Iedes Klystir aus Gerstenschleim mit Opium vermischt wurde sogleich wieder weggedruckt: das Rhabarbarsäftchen mit Chinasalz und etwas Ol. Tartar. per deliq. beruhigte die Nerven wenig. Ich rieth nun laue Milchbäder und warme Umschläge von aromatischen Kräutern und China in rothem Wein getaucht auf den Unterleib zu legen, nachdem derselbe vorher mit Muscatenbalsam, Essignaphtha und Laudan. eingerieben worden war. Zur Nahrung wurde Eichelkaffee und Panade in Fleischsuppe gegeben. Da aber die Durchfälle dennoch nicht nachliessen, so gab ich einen Morgen Zimmetwasser mit Chinasaft und einigen Granen Brechwurzel, liess den Eichelkaffee weg und reichte Mittags die Panade allein; morgens und abends aber wurde derselben

ein paar Theelöffel Zwieback sammt Zucker und soviel Milch beygesezt, als nöthig war, um einen Brey zu machen. Zum Getränk wurde ihm sehr schwacher Thee mit Zucker gereicht. Nun liessen die Durchfälle nach, der Koth bekam wieder Konsistenz und alles gieng vier Wochen erwünscht, als das Kind nach jeder Mahlzeit äusserst unruhig wurde, mit Geschrey ass, die Gesichtsmuskeln verdrehte, an Blähungen viel litt und einmal von selbst spie. Ich reichte sogleich wieder einige Grane Ipecac. mit Brechwein versezt, worauf dreymaliges Speyen erfolgte und nachher ein paar Tage zur Stärkung Rhabarbertinctur mit Fenchelwasser, geblätterter Weinsteinerde und etwas Card. Ben. extract. Mittags wurde die Panade und morgens und abends das einfache Zwiebackmus gereicht, das Baden fortgesezt und dabey der öftere Gebrauch der freyen Luft angerathen, wodurch allmählig diese äusserst beweglichen Nerven gestärkt und die erhöhte Erregbarkeit gemindert und glücklich gehoben wurde.

Nun wollen wir noch von den vorzüglichen Beschwerden einzeln sprechen, welche Folgen der geschwächten Verdauung sind.

IX.

Von dem stillen innern Iammer.

Die stillen Gichter oder Kopffraisen, (wie man sie bey uns nennt) gehören zu den frühesten Krankheiten der Kinder: und sehr viele derselben werden gleich in den ersten Tagen ihres zarten Lebens damit befallen. Diese Krankheit äussert sich auf folgende Art: das Kind scheint zu schlafen, nur sind die Augenlieder nicht ganz geschlossen, und untersucht man die Sache genauer, so sieht man das Auge unter dem Augendeckel sich hin und her bewegen, den Augenstern und das Weisse meistens nach oben zu gekehrt. Hiemit ist eine Art zitternder Bewegung in den Gesichts- und Lippenmuskeln verbunden, welche macht, dass die Kinder zu lächeln und zuweilen gar zu lachen scheinen. Nimmt das Uebel zu, so wird das Athmen zuweilen etwas unterbrochen; die Nase spizt sich zu; ein blasser, öfters blaugelber Ring, der sich wechselsweise zeigt und verliert, umgiebt die

Augen und den Mund; das Kind fährt plötzlich zusammen, wenn man es auch noch so behutsam berührt, oder nur das geringste Geräusche in seiner Nähe macht. Hierauf seufzt es, oder lässt Blähungen abgehen, wodurch es auf kurze Zeit erleichtert wird; bald aber fällt es in den alten Schlummer zurück. Zuweilen bewegt es sich, ehe einige Blähungen abgehen, sehr heftig, oder scheint wohl gar Konvulsionen zu bekommen: ein starker Abgang aber von Magenwinden, oder ein Erbrechen, oder auch ein heftiges Schreyen bringt bald alles wieder in Ordnung. Viele Kinder, welche von diesen stillen Fraisen von ferne bedroht werden, pflegen wachend den Kopf beständig zu bewegen und besonders den Hintertheil desselben auf dem Kopfkisschen hin und her zu reiben. Aus dieser Erscheinung allein lässt sich der Iammer oft schon einige Wochen, ehe er ausbricht, vorher sagen.— Nimmt das Kind an Kräften mehr zu, so verlieren sich diese Anfälle nach und nach von selbst. Geschieht aber das nicht und wird kein Gegenmittel gebraucht, so geht die Krankheit allmählig in eine Schlafsucht über, worauf entweder Schwämmchen, mit Fieber begleitet, oder Erbrechen, oder saure, gehakte, grüne oder wässerichte, mit

heftigem Kneipen verbundene Stühle oder endlich wohl gar tödliche Konvulsionen folgen. Besonders gehen gar oft die Schwämmchen in die leztgenannten Zufälle über. Daher können diese Beschwerden, die sich gleichsam in einander verlieren oder wenigstens einander folgen, auf gewisse Art für Abstufungen der nämlichen Krankheit angesehen werden, die einerley Ursache zum Grunde haben; nämlich eine geschwächte und in Unordnung gebrachte Verdauung, wodurch scharfe, verdorbene Unreinigkeiten in den ersten Wegen sich erzeugen und ansammeln. Die innerlichen Zuckungen kann man als die erste — das Fieber und die Schwämmchen als die zweyte — das Erbrechen, die sauern, gehakten, grünen, wässerichten Stühle als die dritte — und endlich die Konvulsionen oder den Iammer als die lezte Stufe dieser Krankheit betrachten.

Die Ursache dieser Zufälle lässt sich zum Theil auch daraus erklären, dass die Drüsenabsonderungen, welche alle mehr oder weniger schleimigt sind, bey Kindern weit häuffiger, als bey Erwachsenen, zu geschehen pflegen. Während das Kind an der Brust trinkt, geben die Drüsen des Mundes und Rachens, die durch die Muskeln

im Saugen gepresst werden, reichlich ihren abgeschiedenen Saft von sich, der sich nachher mit dem Schleim des Schlundes und des Magens vermischt, die Milch zähe und daher unfähiger macht, von den Milchgefässen leicht aufgenommen zu werden. Da ferner in dem Magen der meisten Kinder zu viele Säure, theils wegen der vegetabilischen Kost, und theils wegen der Schwäche der Dauungsorgane, sich findet, so gerinnt die Milch*) daselbst schneller; sie wird hiedurch schärfer und

*) Ich weiss zwar, dass einige Aerzte das Gerinnen und Sauerwerden der Ammenmilch ganz läugnen, weil sie solche durch angestellte Versuche nicht zum Gerinnen bringen konnten. Indessen spricht die Erfahrung und der Augenschein gegen sie. Es kann zwar seyn, dass die Milch einer sehr gesunden Amme schwer oder gar nicht ausser dem Magen des Kindes zum Gerinnen gebracht werden kann; das beweist aber noch nicht, dass eben diese Milch, oder vielleicht gar eine schlechtere auch nicht in dem Magen des Kindes, wo thierische Wärme, Zumischung verschiedener Säfte etc. sich vorfinden, gerinne. Thierische Körper im Weingeist aufbewahrt, schüzt sie vor dem schnellen Verderben: Weingeist oder ein Gläschen Liqueur nach einer reichlichen Mahlzeit

es entstehen Uebelkeiten und Krämpfe. Geben nun diese Lezten, vermöge der genauen Nervenverbindung und Mitleidenschaft, ihr Daseyn in den Gesichtsmuskeln zu erkennen, so nennt man diese konvulsivischen Bewegungen **innerliche Zuckungen** oder **stille Kopffraisen**. Auch die Luft, welche während des Saugens mit der Milch häuffig vermischt in den Magen kommt, kann viel zur Vermehrung dieser Krämpfe beytragen; ingleichen das wiederholte Eintauchen des Schnullers in laues Zuckerwasser oder Thee und die Menge des dadurch ein-

---

beschleunigt die Verdaunng thierischer Substanzen im Magen. Indessen ist ja nicht zu erweisen, dass, bey sonst gleichen Umständen, geronnene Muttermilch ohne Nachtheil der Gesundheit vom Kinde nicht verdaut werden könne. — Für das **Sauerwerden** der Ammenmilch aber im Magen des Säuglings sprechen Geruch und Geschmack, besonders wenn die Mutter nach einer vorhergegangenen Leidenschaft das Kind an die Brust legt. Dass aber die Ziegen- und Kuhmilch, womit so viele Kinder genährt und auferzogen werden, besonders wenn sie noch obendrein mit Mehl oder Brod mit Heffen versezt, gekocht wird, leicht gerinne und sauer werde, ist von Niemand noch geläugnet worden.

gesogenen Wassers und der Luft — eine üble Gewohnheit, die um so viel mehr gerügt zu werden verdient, je mehr sie allen Kindsmägden, besonders bey Krankheiten der Kinder, um sie leichter zu beruhigen, eigen und gerade da am schädlichsten ist. Die häuffig verschlukte Luft kann allerdings jene Zufälle vermehren, weil sie sich gemeiniglich nach dem Trinken oder Essen äussert, besonders wenn man die Kinder gleich von der Brust weg, oder mit vollem Magen zu Bette legt, und weil Kinder nichts so sehr erleichtert, als Aufstossen oder Erbrechen; wo dann die weggebrochene Milch oder Nahrung meistens geronnen, sehr sauer und mit vielem zähen Schleim vermischt ist. Erfolgt aber kein Aufstossen oder Erbrechen, so halten diese stillen Zuckungen oft so lange an, bis die Speisen aus dem Magen in die Gedärme übergegangen sind. Wenn nun der Magen ganz leer ist, so wacht das Kind mit Schreyen, Hunger und Durst auf; es wird an die Brust gelegt oder man giebt ihm wieder zu essen, und die alten Zufälle entstehen aufs Neue. Auf diese Weise scheinen Kinder oft in den ersten Wochen beständig zu schlummern. Unerfahrne oder nachlässige Ammen wecken sie nicht aus diesem widernatürlichen Schlaf; erfahrne

Wärterinnen aber halten dieses Schlummern für den innern Iammer und für einen Vorboten der Schwämmchen oder Durchfälle, die auch öfters darauf folgen.

Die meisten Kinder sind von ihrer Geburt an diesem Uebel bald mehr, bald weniger unterworfen. Die Anlage dazu behalten sie, bis sie über drey Monate hinaus sind, und eben deswegen, weil es den meisten in den ersten Wochen gemein und nicht allemal tödlich ist, achten Eltern und Ammen wenig darauf. Man sollte aber billig mehr Sorge dafür tragen. Denn sucht man diesen stillen innerlichen Fraisen nicht frühe zu begegnen, so folgen bald schlimmere Zufälle nach, welche man leicht hätte verhüten und dadurch manches Kind beym Leben erhalten können. Das beste Mittel, diesem Uebel vorzukommen, ist, ausser einer schiklichen Kost das Kind mit vollem Magen nie eher zur Ruhe zu legen, als bis einige Blähungen, je mehr, je besser, von oben oder unten abgegangen sind. In dieser Absicht muss es die Amme etwas aufgerichtet im Arm halten, gemächlich bewegen, mit den Fingern gelind auf den Rücken klopfen und mit der flachen Hand den Unterleib sanft reiben. Erfolgt hierauf die

gehoffte Wirkung nicht, so ist ein gelindes Brechmittel von Zeit zu Zeit, nach Beschaffenheit der Umstände, zu geben. Diess ist zuverlässig die sicherste und unfehlbarste Arzney bey allen Unpässlichkeiten, wo der Magen leidet — und das erkennt man leicht daraus, wenn Kinder sich oft erbrechen oder Aufstossen haben, und ihre Gesichtsfarbe bleich und blass wird. Fünf bis zehn Tropfen Spiesglaswein im Schlehenblüthe- oder einem andern Saft gegeben, sind für ein zartes Kind hinlänglich; und bey dem Gebrauch dieses Mittels hat man auch den Vortheil, dass es sowohl über, als unter sich wirket, und daher beides, den Magen und die Gedärme, zugleich reiniget. Wenn es ein paarmal von oben gewirkt hat, so ist es schon genug. Denn es ist besser, Kindern im nöthigen Fall wiederholt gelinde Brechmittel zu geben, als sie mit einemmal zu heftig anzugreiffen. Neugeborne werden von fünf Tropfen nicht zu stark erschüttert. Ich gebe ihnen nicht leicht eine reichlichere Dose, bis sie über einen Monat alt sind; wirkt diese binnen einer Stunde nicht, so wiederhole ich sie. Ist das Kind älter, als einen Monat, so giebt man sieben, acht oder zehn Tropfen, je nach dem es stark und der Fall dringend ist. Drey oder vier

vier Monate alte Kinder ertragen zwölf bis fünfzehn Tropfen. Doch fange ich allezeit mit der geringern Dose an; denn Kinder gleichen hierinnen vollkommen den erwachsenen Personen. Einige erbrechen sich leichter, andre schwerer. Auf zwanzig Tropfen wird sich ein drey- oder vierjähriges Kind, welches an diese Arzney noch nicht gewöhnt ist, einigemal brechen. Fodern aber die Umstände, dieses Mittel bald zu wiederholen, so muss die Dosis vermehrt werden; und im Fall der Brechwein diese Wirkung nicht machte (welches auch zuweilen geschieht, besonders wenn er zu alt und lange gestanden ist), so gebe ich ein Viertel, Sechstel oder Achtel Gran Brechweinstein mit Zucker und Magnesie abgerieben und wiederhole diese Gabe nach einer kleinen halben Stunde, wenn sie nicht gewirkt haben sollte.

Obschon diese Mittel im Ruf heftig wirkender Arzneyen stehen, und deswegen Viele Bedenken tragen, sie Säuglingen zu reichen: so kann ich doch versichern, dass ich sie Kindern von verschiedenem Alter, selbst den zartesten und jüngsten, wiederholt und allezeit mit bestem Erfolg gegeben habe. Indessen ziehe ich izt da, wo ich zuverläs-

sig Brechen erregen will, kleine Gaben der Brechwurzel mit Zucker und Magnesie abgerieben, oder in Zimmetwasser, China oder Orangensyrup gegeben, allen Antimonialbereitungen weit vor, weil diese ungleich wirken, öfters statt über sich, nach unten heftig durchschlagen und somit sehr schwächen.

Indessen ist ein Umstand bey Kindern sowohl, als Erwachsenen, ehe man Brechmittel reichet, wohl zu beobachten: der Kranke nämlich darf nicht an Verstopfung leiden. In diesem Fall ist es nöthig, eine gelind abführende Arzney oder noch besser ein Klystir voranzuschicken. Die Vernachlässigung dieser wichtigen Kautel hat die Brechmittel unverdienter Weise in übeln Ruf gebracht.

X.

Von den Schwämmchen.

Die Schwämmchen (Mundzehr, in Baiern der Mehlhund) erscheinen bey Kindern zuerst auf der Zunge, dem Gaumen und den Lippen in Gestalt kleiner weisser Bläschen, oder speckigter Häutchen, die der aufgebrochnen, geronnenen Milch sehr gleichen. Nehmen sie an Grösse und Menge zu, so überziehen sie in Gestalt einer weissen, unebenen Rinde, oder eines Schorfs nicht nur die ganze innere Fläche des Mundes von den Lippen bis an den Schlund, sondern gehen von da aus nach dem Magen und den Gedärmen bis zu dem After*),

*) Erst jüngst überzeugten mich wieder aufs Neue die Histoire et memoires de la Société royale de medecine, Années 1787 et 1788 etc. wie flüchtig der Franzose am Krankenbette sey, wie wenig aus- und innländische Literatur er habe, wie kärglich und oberflächlich er lese und schliesse, und wie dreuſt er doch urtheile und entscheide. „Ein in den

wo sie öfters deutlich zu sehen sind. Wird diese Krankeit vernachlässiget, oder sind die Säfte sehr scharf: so erscheint, wenn die erste Kruste abgefallen ist, eine zweyte, die nicht so weiss, aber dichter ist, dann eine dritte, ja wohl gar zuweilen eine vierte. Ie öfter sich dieser Schorf erneuert, je bösartiger wird er, und fällt dann in das Gelbe

---

französischen Schulen erzogener Arzt zu Barzellona, Sanponts heisst dieser Kraftmann — klagt bitterlich, dass er weder in Schulen, noch in alten und neuern Schriftstellern von dem Schwämmchen etwas gehört oder gefunden habe, die doch bey ihm endemisch herrſchen, und die er von der Schärfe der Milch herleitet, die Röthe am After für kritisch hält und daher seiner armen Kranken kleinen Hintern mit Brennesseln peitschen lässt, um diese Krisis zu bewirken, die Inoculation derselben vorschlägt, und was dergleichen Unsinn mehr iſt;" etc. Und dieser Abhandlung wurde von der Societät ein Theil des Preises zuerkannt, indess ein Arnemann und Lentin — wahrscheinlich weil sie gründlicher hierüber schrieben und Teutsche sind, nur das Accessit erhielten. Spectatum admissi risum teneatis amici! Und wir Teutsche sind dennoch so gut, dieser Akademie Schriften, im Original oder übersezt, heisshungrig zu

oder Bräunlichte. Meistens sind die Schwämmchen mit Fieber und mit einem sehr heissen Mund begleitet. Lezterer ist öfters so schmerzhaft, dass das Kind nicht mehr essen und die Brust annehmen oder trinken will. Zuweilen aber bemerkt man auch wenig oder gar kein Fieber; besonders wenn sich

---

kaufen, zu lesen und hoch anzurühmen. — Möchten wir doch einmal wieder anfangen, mehr mit unſern eignen Geistesprodukten zu wuchern, nicht immer nach ausländischen Beobachtungen und Schriften zu haschen und etwas mehr Vertrauen auf unsre eignen Kräfte setzen! Denn mit biederer Unpartheilichkeit kann ich auf Ehre betheuern, dass ich auf meinen Reisen 1787 und 1788. die meisten französischen und italienischen praktischen Aerzte als sehr beschränkte Empyriker, besonders in Paris, angetroffen habe, und auch in England das nicht fand, was ich erwartete; kurz ich sah überhaupt, dass das Medicinalwesen und was dazu gehört, als Pharmacie, Chirurgie etc. bey uns in Teutschland ungleich beſſer, als im Ausland bestellt sey. Warum nun nicht lieber in dem ſchon wohl angebauten Felde fortarbeiten, als immer nach ausländischen meistens Zwergfrüchten greifen, die so selten in unserm Boden und Klima gedeihen?

sich die Schwämmchen bald nach der Geburt einfinden, wo die Gedärme noch in gutem Zustande sind.

Die Franzosen nennen diesen Ausschlag Muguet: er kommt bey ihnen sehr häufig vor. In den Findelhäusern Frankreichs und besonders zu Paris sterben die meisten Kinder an dieser Krankheit.

Die schwarzen Schwämmchen, deren die Schriftsteller, welche über diese Krankheit geschrieben haben, so oft erwähnen, hab' ich noch nie bey Kindern gesehen. Sie kommen äusserst selten vor und müssen mit China etc. behandelt werden. Ich erinnere mich zwar bey einem vierjährigen Kinde, welches an einem Faulfieber starb, einige Tage vor seinem Tod eine schwarze Rinde auf der Zunge, besonders gegen die Wurzel hin, und hie und da ähnliche kleine bösartige Geschwüre auf den innern Lippen und Wangen gesehen zu haben; hier aber schienen sie mehr eine Folge des Faulfiebers, als eine eigne Krankheit gewesen zu seyn.

Sucht man den Schwämmchen nicht in Zeiten zu begegnen, so wird das, was in dem Magen und den Gedärmen vorräthig ist, bald sehr scharf, und verursacht Er-



brechen, Säure, grüne Stühle mit Leibgrimmen, mit wässrichtem Abgang und endlich Konvulsionen.

Was die Heilart derselben, von welcher Art sie auch seyn, oder um welchen Zeitpunkt sie sich einfinden mögen, betrift, so besteht sie darinnen, vor allem den Magen und die Gedärme auszuleeren und äusserlich zweckmässige locale Mittel anzuwenden. Denn da sie entweder Folgen eines Fiebers oder meistens der Unreinlichkeit, und vorzüglich der Ueberladung des Magens und der gestörten Verdauung sind; bald von mehr, bald von weniger Fieberbewegungen begleitet werden, und ihre Gegenwart zuerst im Mund äussern: so lässt das Fieber sicher bald nach, wenn die ersten Wege gereiniget sind. Der Spiessglaswein oder die Brechwurzel ist hiezu am dienlichsten; es müssen aber diese Mittel bald in geringerer, bald in grösserer Dose, nach dem Maas der Kräfte des Kranken, und im nöthigen Fall auch wiederholt, gegeben werden.

Ist das Kind verstopften Leibes, so gebe man vor dem Brechmittel ein Klystir oder zwey bis drey Grane Ialappenwurzel mit zweymal so viel Zucker abgerieben. Eines

des besten äusserlichen Mittel ist der weisse Vitriol im Brunnenwasser oder Gerstendekokt aufgelöst. Ein halber Skrupel zu acht Unzen Wasser ist im Anfang hinreichend; sollte das aber zu schwach seyn, so verstärke man die Dose des Vitriols. Man tauche dann ein Läppchen feiner Leinwand in diese laue Auflösung, wickle es um den Finger und überfahre damit den innern Mund drey oder viermal des Tags, je nach dem es die Noth erfodert, oder die zarten Theile es zulassen. Es schadet nichts, wenn auch das Kind bey jedesmaligem Ueberreiben etwas von dieser Auflösung hinabschluckt; es werden vielmehr Magen und Gedärme dadurch zu gleicher Zeit gereiniget.

Da der weisse Vitriol so allgemein zu Augenwassern gebraucht wird, und seiner Natur nach reinigend ist, so machte ich den ersten Versuch damit im Gurgelwasser, und er entsprach meiner Erwartung so vollkommen, dass ich seitdem Kindern und Erwachsenen selten ohne denselben ein Gurgelwasser verschreibe, ausgenommen da, wo die Zunge sehr trocken und ausgedorret ist. Er reiniget nicht nur Mund und Rachen, sondern auch den Magen, und ist desswegen bey Kindern, weil sie das, wo-

mit ihr Mund ausgespühlt wird, nicht auszuspucken wissen, doppelt anwendbar. Mit diesem Gurgelwasser allein hab' ich einmal fressende und sehr bösartige Geschwüre in dem Mund eines fünfjährigen Knaben geheilt. Seine Zunge war, wie bey den Schwämmchen, mit einer dicken weissen Borke überzogen, die innern Wangen und der Gaumen waren voll hässlicher Geschwüre und kleiner schleimichter, warzenähnlicher Auswüchse. Der Speichel floss, wie bey einem, welcher salivirt, und dabey war Mund und Schlund so empfindlich, dass er, bey allem Hunger, nur mit vieler Mühe beredet werden konnte, etwas zu sich zu nehmen. Da er kein Fieber dabey hatte, verordnete ich ihm ausser diesem Gurgelwasser nichts, und sah ihn in wenigen Tagen genesen.

Wenn aber bey sehr zarten Kindern nebst den Schwämmchen das Innere der Wangen und Lippen mit solchen Geschwürchen besezt ist, so pinsle man fleissig den Mund mit gelben Rüben - oder Möhrensaft, mit Zucker oder Honig versezt.— Eines der wirksamsten, kräftigsten und gewöhnlichsten Mittel gegen diese Krankheit ist bey uns in wenig Wasser aufgelöster und

mit Altheensaft oder Rosenhonig versüsster Borax, dem man bey Erwachsenern noch etwas Salzgeist beymischen kann. Zwanzig bis dreyssig Grane desselben mit Wasser und einer Unze Rosenhonig abgerieben und in hartnäckigen Fällen, drey bis fünf Gran weissen Vitriol beygesezt und täglich damit vier- bis sechsmal die leidenden Stellen überpinselt, heilt am zuverlässigsten und schnellsten diese schmerzhafte Krankheit, besonders wenn damit die angegebenen innerlichen Mittel und das fleissige Baden verbunden werden. Bey uns glaubt der gemeine Mann, dass jedes Kind den Voss oder Mehlhund haben müsse, dass er neun Tage zunehme, und eben so viele Zeit zur Abnahme brauche. Er fängt aber an, von diesem Vorurtheil nach und nach zurück zu kommen, seitdem er sieht, dass durch Reinhalten und tägliches Baden, besonders durch das Mundsäubern des Kindes nach dem Essen, oder Erbrechen mit Zucker oder Salbeywasser, diese Krankheit beym sonstigen guten Befinden des Kindes gar leicht verhütet werden könne.

XI.

Von dem Schluchzen, Keichen, Brechen und den Durchfällen.

Alle Kinder sind dem Schluchzen (oder, wie man es gleichfalls nennt, dem Hetscher) mehr oder weniger unterworfen. Er entsteht meistens aus einer Ueberladung des Magens, Erkältung etc. und wird durch Erbrechen oder allmählige Verdauung, und im lezten Fall durch gewärmte, unter das Kinn oder in die Magengegend gelegte Tücher, oder auch durch Reichung der Brust gehoben. Diese ursprüngliche Art des Singultus ist aber wohl von demjenigen zu unterscheiden, welcher ein Symptom oder eine Wirkung einer zum Grund liegenden innerlichen, meistens gefährlichen Krankheit ist. Diese Gattung von Schluchzen erfodert daher eine der jedesmaligen verborgenen Krankheit angemessene und mithin von der eben angegebenen ganz verschiedene Behandlungsart. —

Das Keichen ereignet sich sowohl bey Säuglingen, als auch bey Kindern, welche schon über ein Iahr alt sind. Das Uebel entsteht allemal während des heftigen Schreyens. Sie werden im Gesichte anfangs roth, dann blau und aufgedunsen; die Adern am Halse laufen an und strotzen von Blut; das Athmen bleibt aus, sie sind ganz still und starr wohl zwey, drey und mehr Secunden, bis sie endlich mit einem Geschrey wieder zu sich kommen. Aeusserst selten ersticken sie während eines solchen für die Umstehenden bänglichen Anfalls. Zarten Kindern bläst man einigemal in den offenstehenden Mund, bewegt und klopft sie sanft in den Nacken, reibt ihnen die Stirne, die Fusssohlen, kitzelt sie mit einer Feder in dem Mund und in den Nasenlöchern, besprizt sie schnell mit etwas Wasser, Hirschhorngeist etc. Erwachsenere von ein, zwey Iahren hüte man vor Schreyen, gebe ihrem Willen so viel möglich nach: wird aber das Keichen bey ihnen zur Unart und Gewohnheit, so setze man sie mit blossem Hintern plötzlich auf ein Steinpflaster oder in ein kaltes Wasser. Bey drey und vierjährigen bewirkt die Ruthe, im Anfall derbe gegeben, oft plötzlich eine Radikalkur.

Wenn Wochenkinder viel und heftig schreyen, so suche man die Ursache ihrer Unruhe zu entdecken und solche zu entfernen. Viele schreyen heftig, sobald sie nass und schmutzig liegen, Hunger oder Durst haben: bey Mädchen untersuche man die Mutterscheide und Geburtstheile, ob keine Röthe, Excoriation da sey, welche beym Pissen Schmerzen macht; ob bey Iungen die beiden Hoden im Beutel sich befinden, u. s. w.

Es giebt wohl wenige Neugeborne, welche sich nicht öfters übergeben, so dass es in unsrer Gegend sogar zum Sprichwort geworden ist: speiende, gedeihende Kinder. Wenn das Brechen von der Ueberladung des Magens herkommt, so kann auch die Natur nichts heilsameres thun, als dieses Lästige auf dem kürzesten Weg fortzuschaffen. Dass aber dieses Ueberladen am öftesten die Ursache des Erbrechens sey, wird schon daraus begreiflich, wenn man den kleinen Magen der Neugebornen, der kaum drey bis vier Esslöffel fasst, mit den reichen Breymahlzeiten und dem zu vielen Trinken vergleicht, womit man die Kinder gleich in den ersten Tagen nach ihrer Geburt überfüllet. Das Brechen entsteht aber

auch nach einer Erkältung, oder von Säure im Magen, oder wenn dem Kind nicht von einerley oder zu starker Milch, und diese wohl gar in Kupfer- Geschirren gekocht wird, oder wenn die Mutter oder Amme das Kind nach einem Aerger an die Brust legt etc. Da die meisten dieser Gelegenheitsursachen leicht zu meiden sind, so wird auch der Erfolg derselben, das Brechen, bald ausbleiben. Rührt dasselbe von zu vieler Säure her, so gebe ich das Rosensteinsche oder ein ähnliches Kinderpulver, das aus weisser Magnesie, Kümmel oder Fenchelsaamen, Violenwurzel und Safran besteht, und dem ich zuweilen noch etwas Rhabarber beymische. Sind die Unreinigkeiten weggeschafft, und dauert das Brechen, der zu grossen Reitzbarkeit wegen, dennoch fort, so gebe ich Münzenwasser und die nicht geistige Rhabarbertinktur mit ein oder zwey Tropfen Laudanum vermischt, in kleinen wiederholten Dosen und lasse es geschehen, wenn man äusserlich Theriak mit Muskatenbalsam und Kümmelöl auflegen will.

Einst wurde ich schnell zu einem sechs Wochen alten fürstlichen Kinde geruffen, das Blut wegbrach, und wovon man mir bey

meinem Eintritt das mit vielem Blut gefärbte Tuch vorzeigte. Als ich solches genau untersuchte, fand ich Milch und vielen Schleim mit vermischt. Ich tröstete den zärtlichen Vater damit, dass das Blut höchst wahrscheinlich aus der Brust der Mutter gekommen sey. Als das übrigens gesunde Kind wieder angelegt wurde, überzeugte ich mich und die Umstehenden davon, zur allgemeinen Beruhigung: und da die fürstliche Wöchnerin mit besserm Appetit zu essen anfieng, wurde wohl sehr viele Milch, aber nie mehr Blut aus der Brust gesogen.

Von derjenigen Gattung von Brechen, welche zurückgetriebene Hautausschläge verräth, oder die Würmer, den Keichhusten, die Brüche etc. begleitet, Ausschlagsfieber ankündiget, etc. wird in der Folge an seinem Orte besonders gesprochen werden.

Die wässerichten Durchfälle haben ihren Namen daher, weil der Abgang wie Wasser ist, und meistens sind sie mit heftigem Bauchgrimmen und Zwang verbunden. Zuweilen sind die Stühle ungefärbt, zuweilen aber grün, gehackt und mit Striefen von Blut untermischt; ein andersmal ganz braun, wie faule Iauche, äusserst stinkend, immer aber wässericht. Dabey

schreyen die Kinder oft Tag und Nacht fort, geben Schmerzen im Unterleib durch Anziehen der Füsse zu erkennen, essen wenig und magern zusehends ab.

Gewöhnlich pflegt man bey Kindern, welche den Durchfall haben, seine erste Zuflucht zu kleinen Gaben von Rhabarber oder zu den Krebsaugen zu nehmen. Einige geben der Magnesie den Vorzug, oder versetzen sie noch mit andern schicklichen Mitteln, je nach dem die Ausleerungen mehr oder weniger dünn und häuffig sind. Die Rhabarber scheint aber einmal desswegen verdächtig zu seyn, weil sie die Stühle gelb färbt und glauben macht, es sey der Abgang natürlich, obgleich im Grunde noch alles beym Alten ist. Sie verursacht ferner manchem Erwachsenen Grimmen und Kneipen, und das kann bey Kindern gleichfalls geschehen. Daher fragt man zuerst die Eltern, ob sie die Rhabarber ohne Beschwerde vertragen können, ehe man sie ihren Kindern verordnet. *) Die Magnesie wirkt sichrer:

*) Die Fälle aber, wo Rhabarber Bauchgrimmen verursacht, mögen wohl äusserst selten seyn. Denn nur gar zu oft nimmt Eckel, Vorurtheil und Eigensinn manche Kranke

besser aber als alles hab' ich eine Dose Brechwurzel oder Brechwein gefunden, und vielfältig erfahren, dass dadurch das Uebel schnell und vom Grund gehoben wird. Denn da diese grünen, sauern, schleimigten Stuhlabgänge von Anhäuffung verdorbener Galle und besonders von vieler Säure in den ersten Wegen herzurühren pflegen, so er-

---

gegen den Gebrauch dieses oder jenes Mittels ein. — So erinnere ich mich, dass eine vornehme Dame mich einst versicherte, dass sie allezeit nach der geringsten Gabe von Rhabarber, wenn ihr auch solche, ohne dass sie es wüsste, beygebracht würde, die heftigsten Kolikschmerzen auszustehen habe, ein Zufall, den ihr Hr. Vater beymGebrauch diesesMittels gleichfalls gehabt hätte. Zum Unglück erkrankte sie, und ihre Unpässlichkeit erfoderte ausleerende Mittel. „Nur keine Rhabarber!“ rief sie mir zu. Nein, Ihro Excellenz — und sie bekam und nahm ohne die geringsten Kolikschmerzen, mit sichtbar gutem Erfolg, Rhabarber. — „Nur keine China!“ bat mich einst ein am kalten Fieber kranker Ordensgeistlicher. Nein, sagte ich, aber Corticem peruvianum müssen Sie nehmen — „Alles, was Sie wollen, wenns nur nicht China ist“ — Er nahm die Rinde in grossen Gaben, genas bald, und schämte sich nachher seines thörichten Vorurtheils.

leichtert nichts so schnell, als wenn diese Unreinigkeiten bald weggeschaft werden. Hält man sich aber erst lange mit säuredämpfenden und absorbirenden Mitteln auf, um, damit ich mich schulgerecht ausdrücke, materiam peccantem zu verbessern, ehe man sie abführt, so kann es in dringenden Fällen gar leicht geschehen, dass der Kranke das abführende Mittel gar nicht mehr erlebt. Reicht man aber unverzüglich eine gelinde Brecharzeney, die den Magen und Darmkanal zu gleicher Zeit reiniget, so schafft man schnell Linderung. Nur in dem Fall, wenn die Schwäche des Kindes ein wiederholtes Brechmittel nicht erlaubt, mag man sich mit absorbirenden oder noch besser mit excitirenden Mitteln behelfen. Gestatten es aber die Kräfte des kleinen Kranken, so gebe man ihm alle sechs oder acht Stunden so lange wiederholt den Brechwein, bis sich die Ausleerungen verbessern: nachher nur alle zehn oder zwölf Stunden eine Dose und das so lange, bis der Stuhlgang wieder ganz natürlich beschaffen ist. Nebenher lasse ich dem Kind, so lange es viel schreyt und durch Anziehen und Vonsichstossen der Beine Schmerzen im Unterleib zu erkennen giebt, alle Morgen und Abend ein Klystir aus Chamillenabsud mit einigen

Löffeln Baum- oder Leinöl vermischt setzen, und damit so lange fortfahren, bis es ruhiger wird, und sich die dünnen Abgänge vermindern. — Bähungen aus Chamillen und Altheenwurzeln-Absud, warm über den Unterleib geschlagen, oder das Einreiben des volatilischen Liniments mit etwas Laudanum versezt, heben öfters auch den Schmerz; die Krankheit aber selbst heilt nichts so sicher und geschwind, als ein gelindes Brechmittel; und um solches zuverlässig und schnell zu bewirken, reiche ich kleine Gaben von zwey bis vier Gran Ipecacuanha, mit oder ohne Brechwein, in einem angenehmen Saft, und gebe nachher Zimmetwasser mit etwas Mohnsaft.

Brechmittel machen zwar, so lange sie wirken, sehr krank; ist aber einmal der lästige Schleim mit der Galle weggeschafft, so befindet man sich auch sichtbar erleichtert. Eine wiederholte zweyte Gabe des nämlichen Mittels wirkt selten mit eben der Stärke, als die erste; daher ist die zweyte Dosis, wenn die Zufälle nicht nachlassen, allezeit zu verstärken. Ich habe Kinder, die an dieser Krankheit so stark litten, dass sich schon Zuckungen näherten, und alles auf das Aeusserste gekommen war, auf diese

Weise in wenig Stunden der Gefahr entrissen, der sie durch jede andere Behandlung nicht so leicht entgangen wären. Starke Kinder, bey denen öfters die Natur von freyen Stücken den Magen und die Gedärme der scharfen Unreinigkeit entlediget, mögen sich nachher wohl auf den Gebrauch absorbirender Mittel gut befinden; giebt man sie aber früher, als der Darmkanal gereiniget ist: so handelt man der Natur gerade entgegen, das Uebel nimmt zu und der kleine Kranke wird so schwach, dass man ihm die nöthigen Ausführungsmittel nicht mehr reichen darf. Ich sah wohl öfters auf säuredämpfende und stopfende Arzneyen, innerlich sowohl, als in Klystiren gegeben, den Durchfall auf einige Zeit aufhören; ich sah ihn aber auch mit doppelter Wuth wiederkommen, die fieberhaften Zufälle heftiger werden, und den Kranken sterben. Seitdem ich aber den Unterleib mit wiederholten Brechmitteln zu reinigen pflege, so habe ich selten nöthig gehabt, etwas weiter zu verordnen; allenfalls gebe ich, wenn das Kind nach hinlänglichen Ausleerungen dennoch nicht ruhig wird, ein besänftigendes Mittel, als z. B. ein Quentchen vom Mohnsaft in einem Löffel Fenchel- oder Krausemünzen- oder schwachen Zimmetwasser, und

wiederhole es alle drey bis vier Stunden, bis Ruhe erfolgt.

Um aber allen Rückfällen vorzubeugen, stärkt die geschwächten Verdauungsorgane nichts so gut, als das Säftchen Nro. VII., welches fleissig und so lange fort gegeben werden muss, bis die Abgänge von ganz natürlicher Farbe, Menge und Konsistenz sind.

Wenn die Stühle sehr sauer riechen, gehakt und grün aussehen, so versetze ich das Brechmittel mit drey oder vier Tropfen des zerflossenen Weinsteinsalzes, und gebe solches auch ausserdem allein, oder mit Zucker, oder mit einem angenehmen Saft. Um der Anhäufung der Säure vorzubeugen, lasse ich, wie schon gesagt, das angeführte Pulver (Nro. IV) mit dem Brey vermischen; und sind die Kinder drey oder vier Monate alt, und verrathen noch immer viele Säure, so rathe ich, des Tags einmal ihnen Zwieback in leichter, nicht fetter Fleischsuppe zu kochen.

Nach Goldwitz lassen sich diese sauern grünen Abgänge theils aus Verderbniss oder Unwirksamkeit der Galle erklären, zu deren Haupteigenschaft vorzüglich auch diese gehört, dass sie die sauere Gährung in den dazu geneigten Speisen verhindere; theils

theils daher, dass die Galle nur eine proportionirte Menge von Säure stumpfen kann. Hier muss also auf die Verbesserung der Galle sowohl, als auf die Verminderung vegetabilischer Kost Rücksicht genommen werden. Leichte thierische Nahrung, bittre Dinge etc. ersetzen in Kurzem den Mangel des Phlogiston, und verbessern also die Galle; die sauern grünen Stühle nehmen hierauf ab, und die Verdauung geht dann wieder gut von Statten.

Da einige Kinder in den ersten drey Monaten von dieser Art Krankheiten zu wiederholten Mahlen befallen werden, besonders wenn stärkende Arzneyen zu geben versäumt wird: so sind auch allezeit die nämlichen Heilmittel wieder anzuwenden. Immer wirken gelinde Brechgaben am sichersten, schaffen Galle und Schleim weg, und vermindern das Fieber. Leztres ist besonders wenn es heftig ist, allezeit als ein gefährliches Symptom bey dieser Krankheit anzusehen, und bey so zarten, erregbaren Geschöpfen um so mehr, da sie das Blutabziehen nicht wohl vertragen. Hat aber das Kind starkes Fieber, einen harten und vollen Puls, viele Hitze und Durst, (den Lezten verräth es durch hastiges und begie-

riges Trinken) ist die Zunge weiss und trocken, und sind andere Zeichen einer anfangenden Entzündung da, ist das Zahngeschäfte mit im Spiel: so lege man ein oder zwey Blutegel hinter die Ohren, und wiederhole solches im nöthigen Fall.

Ueberdiess haben die Antimonialbrechmittel noch den Vortheil, dass sie leicht genommen werden und nicht eckelhaft sind. Den Brechweinstein gebe ich zu einem Gran in zwey Unzen Wasser mit Zucker versüsst. Ein grosser Theelöffel von dieser Auflösung enthält ein Quintchen Wasser und ungefähr den sechszehenden Theil eines Grans vom Brechweinstein; einer von mittlerer Grösse zwey Skrupel Wasser und den vier und zwanzigsten Theil eines Grans; und ein kleiner Theelöffel fasst ein halbes Quintchen Wasser und den zwey und dreyssigsten Theil eines Grans. Sehr zarten Kindern reiche ich alle halbe Stunden einen kleinen; vier bis sechs Wochen alten, einen von mittlerer Grösse; und zwey Monate alten einen grossen Theelöffel; und immer mehr, je älter sie sind. Man muss sich aber nicht nach dem Alter des Kindes allein, sondern auch nach dessen Kräften richten. Auch ist diese Auflösung nur drey oder vier

Tage wirksam; denn durch längeres Stehen legt sich der Brechweinstein an die Seiten des Glases, wodurch natürlich das Wasser kraftlos wird. Daher lässt sichs auch erklären, warum der Spiessglaswein so ungleich wirkt. Denn ist er alt und wird die Flasche nicht öfters geschüttelt, so sondern sich die metallischen Theilchen von dem Wein ab, und machen ihn nothwendig unwirksam.

Die Brechmittel sind hauptsächlich auch darum bey ähnlichen Kinderbeschwerden zu empfehlen, weil sie krampfstillend, befänftigend und schweisstreibend sind. Fast immer wird das Kind, wenn das Brechen vorüber ist, mit einem erquickenden und sanften Schlaf befallen, welchen kein Opiat, es sey auch noch so gelindwirkend, hervorbringen kann. Leztres verursacht auch bey Erwachsenen oft die entgegengesezte Wirkung, und erregt, statt Schlaf zu bewirken, Unruhe und förmliches Wachen.*)

In denjenigen Fällen, wo Erbrechen die wässerichten Stuhlgänge begleitet, sind

*) So kannte ich eine Dame von äusserst reitzbaren Nerven, der ein halber Gran Opium Unruhe, ein ganzer, Vermehrung derselben, und zwey Grane, anhaltendes Wachen verursachten.

die Brechmittel in sehr kleinen Gaben, aber so lange zu reichen, bis der Magen sattsam gereiniget ist, vorausgesezt, dass es die Kräfte des Kindes gestatten. Wenn diese aber schon erschöpft sind, und die Ausleerungen auch nicht mehr zu heftig riechen, so wird ein schmerstillendes, besänftigendes Mittel, ungefähr wie Nro. VIII, unsern Wünschen entsprechen. Hievon giebt man dem Kind, seinem Alter und seinen Kräften gemäs, alle vier, sechs oder acht Stunden, je nach dem die Zufälle dringend sind, einen Thee- oder mässigen Esslöffel voll. Die Magnesie setze ich dieser Mixtur deswegen bey, damit die andern beygeordneten Mittel nicht zu schnell stopfen.

In solchen Umständen, wo Brechmittel der Verstopfung wegen nicht gleich zu wagen sind, geb' ich nebst Klystiren von Milch und Oel oder ungesalzner Fleischsuppe alle zwey, drey Stunden zwey bis drey Theelöffel von Nro. IX und sah sehr oft bey dessen Gebrauch allein die Durchfälle abnehmen und die Kräfte so wiederkehren, dass ich nun, wenn es die Zufälle noch erheischten, ohne alles Bedenken ein gelindes Brechmittel reichen durfte. — Diese nämliche Arzney gebe ich täglich drey bis viermal

solchen Kindern, welche an **Leibesverstopfung** leiden; nur lasse ich das Laudanum weg und setze dafür ein Quintchen Spiessglaswein, und statt der flüssigen die geblätterte Weinsteinerde zu ein bis zwey Quintchen, und mit unter auch noch etwas Card. Benedictenextrakt bey. Sind die Kinder drey, vier und mehrere Monate alt und leiden sie bald an Verstopfungen, bald an grünen stinckenden Durchfällen, trinken dabey sehr viel, haben dicke Bäuche etc., so lasse ich sie fleissig und so lange von dem Pulver (Nro. X) nehmen, bis die Ausleerungen gleich gefärbt, nicht so sehr stinkend und natürlich erfolgen.

„Dieser nämlichen Heilart bediene ich „mich auch bey Kindern in anhaltenden „und Wechselfiebern, und ich sehe mit „Vergnügen, dass grosse Aerzte denselben „Weg einschlagen. Daher kann ich sie auch „mit Grund anempfehlen; doch bin ich „nicht so eitel, sie für unfehlbar auszu„geben, da sie, wie die Rinde in einigen „kalten Fiebern, auch nicht allemal zuver„lässig heilt. Unmöglich konnte meine Me„thode im folgenden Falle gut anschlagen.

„Ein Knabe von sechs Monaten wurde „mit Brechen, Durchfällen, fieberhaften Be-

„wegungen und grossen Unruhen befallen, „die in Konvulsionen überzugehen drohten. „Er brach blos die eingesaugte Milch weg, „und die Stuhlabgänge waren anfangs grün, „nachher wässericht, und so blieben sie bis „an sein Ende. Ich sah das Kind erst am „sechsten Tag seiner Krankheit, und ver- „ordnete ihm einige Grane Brechwurzel, „die er aber gleich wieder von sich gab. „Hierauf bekam er Absorbentia und Kly- „stire von Stärkmehl mit einigen Tropfen „der thebaischen Tinktur versezt. Es zeigte „sich zwar einige Linderung darauf; die „Zufälle kamen aber bald heftiger wieder, „und der Kranke starb.

„Ich fand bey der Leichenöfnung den „Magen und den ganzen Darmkanal bis zum „After vollkommen leer. Hieraus konnte „ich mir auch diejenige Erscheinung er- „klären, die ich am Ende der Krankheit be- „merkte, dass nämlich der Nabel ganz ge- „gen den Rücken zu eingezogen war. Das „Erbrechen und die Durchfälle währten „zehn Tage in Einem fort; ein Zeitraum, „der für den gewöhnlichen wässerichten „Durchlauf der Kinder viel zu lang ist. Dem- „ungeachtet fand ich weder den Magen, noch „die Gedärme entzündet, und die Leber, die

„Milz und die grosse Magendrüse hatten
„ihre natürliche Gestalt und Grösse. Ich
„war nicht wenig betroffen, alle diese Theile
„in so gutem Zustand zu finden, und wollte
„eben die Leichenbesichtigung enden, als
„mir die rechte Niere etwas breiter und
„dunkelgefärbter, als sie gewöhnlich ist, in
„die Augen fiel. Da ich sie herausgenommen
„und in die konvexe Seite, gegen das Be-
„cken zu, tiefe Einschnitte gemacht hatte,
„fand sich viel Sand und Gries darin, der
„hie und da zusammen hieng und die Form
„der innern Beckenhöhle, in welcher er
„lag, einnahm. An den Nieren selbst sah
„man Spuren einer Entzündung. In die-
„sem Eingeweide war also der Sitz der
„lezten Krankheit, und alle oben erzählten
„Zufälle lassen sich leicht daraus erklären.
„Die linke Niere war weder angeschwollen,
„noch entzündet, enthielt aber doch auch
„etwas Sand.

„In diesem Fall konnte also weder die
„oben angegebene Heilart, noch vielleicht
„jede andre von gutem Erfolg seyn; wahr-
„scheinlich aber kommen auch sehr selten
„bey so zarten Kindern solche Erschei-
„nungen vor. Freylich würde ich ein Halb-
„bad und den Aufguss des wilden Möhren-

„saamens gerathen haben, wenn ich Sand
„und Gries vermuthet hätte; aber ich konnte
„eine solche Ursache nicht entfernt argwoh-
„nen, da der Junge beym Urinlassen nie
„die geringste Beschwerde fühlte. Als ich
„des Kindes Mutter fragte, ob ihr Mann
„oder sie an Steinschmerzen litten, antwor-
„tete sie mir, sie wäre damit behaftet und
„hätte auch während der Schwangerschaft
„daran gelitten.

„Ich sah nachher bey einem halbjäh-
„rigen Kind abermals einen wässerichten
„Durchfall von eben derselben Ursache ent-
„stehen; es hatte starkes Fieber dabey und
„auf den bepissten Windeln fand man Sand.
„Ich muthmasste daher, dass der Durchfall
„davon käme, und verordnete Halbbäder
„mit schmerzstillenden Mitteln und dem Auf-
„guss des wilden Möhrensaamens verbun-
„den, bey deren Gebrauch das Kind sich
„bald vollkommen erholte. Der Vater des-
„selben litt an Steinbeschwerden.

„In einem andern Fall wandt' ich diese
„Heilmethode bey wässerichten Abgängen
„ebenfalls vergeblich an, obgleich das Kind
„in den ersten Tagen besser darauf zu wer-
„den schien. Man fand aber bey Eröfnung
„des todten Körpers, dass die Krankheit

„ganz unheilbar war. Denn als der Ma-
„gen untersucht wurde, waren die Häute
„desselben so nachgiebig und zerreissbar,
„als wären sie durch eine lange Maceration
„zur Gallerte geworden; und eben so wa-
„ren die dünnen Gedärme beschaffen. Da-
„bey konnte man aber nicht das geringste
„von Entzündung oder Brand entdecken;
„selbst der Geruch war weniger stinkend,
„als er sonst bey Todten zu seyn pflegt.
„Die dicken Gedärme hingegen waren, so
„wie die übrigen Eingeweide des Unterleibs,
„von natürlicher Beschaffenheit. Meiner
„Meinung nach kann hier der unglückliche
„Erfolg nicht auf die Heilart geschrieben
„werden, da die so äusserst zarten Häute
„des Magens und der dünnen Gedärme die
„Wirkung jeder andern Arzney verhindert
„haben würden.

„Ich fand bey einem dreywöchigen
„Kind, welches an wässerichten Stuhlgän-
„gen starb, den obern Magenmund nebst
„den Häuten des Magens selbst, eben so
„widernatürlich dünn und zart, als im vor-
„hergehenden Fall beschrieben worden ist;
„der Pylorus hingegen hatte, so wie der
„übrige ganze Darmkanal, seine natürliche
„Stärke der Häute. Der Magen war von

„geronnener Milch und andern Nahrungs-
„mitteln, womit die Amme das Kind voll-
„pfropfte, ganz ausgedehnt; die Gedärme
„aber waren fast leer. Da man, ausser die-
„ser widernatürlichen Ausdehnung des Ma-
„gens und der Leere der Gedärme, keinen
„andern kranken Zustand entdecken konnte,
„so scheint die Krankheit in einem Krampf
„des Pylorus bestanden zu haben, wodurch
„die Speisen verhindert wurden, in den
„Zwölffingerdarm zu kommen. Fälle dieser
„Art sind vielleicht häufiger, als man denkt;
„und wahrscheinlich mag die allzuschwache
„Beschaffenheit des Magens Schuld daran
„gewesen seyn, dass das Spiessglasmittel
„nicht gehörig wirken konnte.*) —

„Noch ist zu bemerken, dass dieses
„Kind das dritte und lezte war, welches
„die Eltern in dem nämlichen Alter und
„an der nämlichen Krankheit sterben sahen.

---

*) Ueberhaupt ist es von schlimmer Vorbedeutung, wenn Brechmittel, in gehöriger Gabe gereicht, die gewöhnliche Wirkung versagen — eine auf volle Erfahrung sich gründende Wahrheit, die nicht allein bey Kindern, sondern auch bey Erwachsenen zutrift, und von Unthätigkeit und allmähliger Zerstörung aller Erregbarkeit zeuget.

„Es hatte mit seinen übrigen Geschwister-
„ten, wenn man es nicht sorgfältig erwärmte,
„meistens Hände, Füsse und Gesicht kalt,
„und sah sehr bleich, zugespizt und kränk-
„lich aus."

Aus diesen von Armstrong erzählten Fällen erhellet, wie nöthig es sey, die wahre Ursache ausfindig zu machen, um die jedesmal passende Heilart richtig anwenden zu können.

XII.

Von dem Iammer oder den Konvulsionen.

Den Iammer oder die Konvulsionen (Zuckungen, Gichter, bey uns Fraisen), mit denen Kinder so oft befallen werden, habe ich nicht nöthig zu beschreiben, da sie ohnehin jedermann kennt. Die Ursache derselben ist allezeit Nervenreitz; es mag nun derselbe symptomatisch von Schärfe der Unreinigkeiten in den ersten Wegen, von einer Entzündung der Gedärme, von Würmern etc. entstehen, oder zuweilen auch idiopathisch seyn, wenn das Gehirn ursprünglich der leidende Theil ist. Diesen Fall ausgenommen, ist der Iammer mehr Symptom und Folge eines vorhandenen Uebels, als eigne Krankheit. Mit Konvulsionen endet sich meistens bey Erwachsenen sowohl, als bey Kindern die lezte thierische Scene. Es ist daher ein grosser Unterschied, in Konvulsionen und an Konvulsionen sterben. Denn obgleich die ersten konvulsivisch verscheiden, so sagt man des-



wegen doch nicht, dass sie an Gichtern gestorben seyen; von Kindern aber spricht man so. Das rührt allein von der Unwissenheit derjenigen Leute her, die um sie sind und der Krankheit keinen andern Namen zu geben wissen. Höchst nothwendig aber ist es, symptomatische Fraisen von idiopathischen zu unterscheiden, weil die Behandlung ganz verschieden darnach eingerichtet werden muss. So darf man nur in symptomatischen Zuckungen, welche z. B. von einem Reitz im Darmkanal entstehen, die scharfen Unreinigkeiten aus dem Magen und den Gedärmen schaffen, und sogleich werden die Gichter aufhören. In diesem Fall also fängt man die Heilart mit einem Klystir an, giebt ein gelindes Brechmittel, wiederholt dasselbe, wenn es angezeigt ist, und hält den Leib mit kleinen Gaben Rhabarber, Magnesie oder dem Tränkchen (Nro. XI.) offen.

Zuweilen entstehen sie auch, wenn ein Hautausschlag schnell zurücktritt, oder der Ausfluss hinter den Ohren mit einmal nachlässt. Es geschehe nun dieses von freyen Stücken,*) oder durch unschickliche Be-

*) Es ist hier nicht der Ort zu erinnern, dass dieses Zurücketreten keine selbstständige

handlung: so hat man immer auf den Unterleib das Hauptaugenmerk mit zu richten und vor allem ihn zu reinigen, nachher aber ein Blasenpflaster zwischen die Schultern oder hinter die Ohren zu legen. Auch ist ein warmes Bad hier öfters von bester Wirkung. — Hiebey erinnere ich mich eines fünfjährigen Iungen, welcher einen offenen oder ausgeschlagnen Kopf hatte, den seine Eltern mit unschicklichen Mitteln schnell zu vertreiben suchten. Das Kind fiel, nachdem der Kopf nicht mehr floss, in die heftigsten Konvulsionen. Ich liess sogleich die Haare abscheeren und legte ein Blasenpflaster auf das Haupt. So wie diess gezogen hatte, wichen die Zuckungen, der Kopf floss wieder, und heilte von selbst nach und nach.

Gewöhnlich kündigen sich bey Kindern fast alle Gattungen von Ausschlagsfiebern, als die Pocken, Masern etc., mit Konvulsionen an; und immer darf man mit Grund muthmassen, dass z. B. die in der Gegend herrschenden Pocken im Anzug seyen, wenn das Kind diese Krankheit noch nicht ge-

---

Ursache, sondern immer Folge oder Wirkung anderer im Körper vorgehender Unordnungen sey.

habt hat, einige Tage traurig und verdrüss-
lich war und nun schnell mit Fraisen befal-
len wird. Auch hier ist nichts so zuträg-
lich, als dem kleinen Kranken unverzüg-
lich ein Klystir und darauf ein gelindes Brech-
mittel zu geben. Ist der Anfall sehr heftig,
das Fieber und der Puls stark und das Kind
vollsaftig: so rathe ich zuweilen, Blutegel
hinter die Ohren und ein kleines Blasen-
pflaster in den Nacken zu legen.

Durch dieses hier angegebene Verfah-
ren werden die symptomatischen Zu-
ckungen meistens glücklich gehoben; die
idiopathischen, welche bey Kindern
äusserst selten, ich möchte wohl sagen, nie
erscheinen, sind schon schwerer zu behan-
deln. Die Baldrianwurzel mit Rhabarber
versezt, das Gallium, die Zinkblumen, Po-
meranzenblätter etc. werden oft vergeblich
angewendet; und helfen diese und wieder-
holte Brechmittel und laue Bäder nicht bald,
so erfolgt bey sehr schwächlichen Kindern
die Mundklemme oder Starrsucht und
endlich der Tod. Nach den wiederholten
neuern Erfahrungen hat sich in idiopathi-
schen sowohl, als symptomatischen Zuckun-
gen das Ol. Tartari per deliq. auffallend
gut erwiesen. Denn da nach den Hum-

boldtischen Versuchen nichts so schnell die Nerventhätigkeit schwächt und lähmt, als das vegetabilische fixe Laugensalz, so machte, wo ich nicht irre, Hr. Garnisonsmedicus Michaelis zu Harburg bey einem dreyjährigen Kind, das plötzlich mit Gichtern befallen wurde, die ersten Versuche damit und goss demselben achtzehn Tropfen mit eben so viel Chamillenthee ein, wiederholte solches nach zehn Minuten so oft, bis die Gichter ganz ausblieben. Schon die erste dargereichte Dose verminderte dieselben beträchtlich und desswegen gab er immer drey bis fünf Tropfen vom Ol. Tartar. per deliq. weniger. Im Sept. 1799. wurde ich zu einem fünfjährigen stark aussehenden Hafnerjungen geruffen, der plötzlich Leibesschmerzen, Brechen und Fieber bekam. Die eigentliche veranlassende Ursache konnte ich nicht ausspähen. Ich rieth daher Klystire und einen gelind eröfnenden Saft. In der folgenden Nacht wurde das Kind mit den heftigsten Konvulsionen befallen. Wenn solche etwas nachliessen, so lag es mit halb geschlossenen Augendeckeln, das Weisse hin und her drehend und mit schwerem, ungleichem Athmen und Schweiss da. Ich schrieb sogleich anderthalb Quintchen Ol. Tartar. per deliq. auf und hiess alle zehn Minuten

zwölf

zwölf Tropfen in einem Löffel Chamillenthee so lange reichen, bis die Gichter nachliessen. Die Heftigkeit derselben liess nach den ersten zwey Gaben schon nach, und nach fortgeseztem sparsamern und verminderten Gebrauch dieses Laugensalzes hörten auch die stillen Kopffraisen in der Nacht auf, und ich fand den Iungen morgens ganz bey sich. Da er die Pocken noch nicht gehabt hatte, und solche gerade bey uns herrschten, so argwohnte ich sie, aber vergebens. Der Kranke blieb von den Pocken und Gichtern befreyt, spie aber noch ein paar Tage alles Genossene von sich, bis endlich auch diese Beschwerde gänzlich nachliess, und der Iunge in acht Tagen wieder vollkommen hergestellt war. Nie giengen Würmer von ihm ab.

Für scheinbar idiopathisch aber kann man sie halten, wenn der Stuhlabgang natürlich beschaffen ist und ohne Schmerzen und Schreyen erfolgt, wenn die Zeit des Zahnens noch nicht eingetreten oder schon vorüber ist, wenn keine Ausschlagsfieber herrschen, und keine Hautausschläge schnell vergangen oder vertrieben worden sind.

Dass Furcht, Schrecken, Freude etc. oder jede andre Leidenschaft die Milch der

Mutter oder Amme so verderben und gleichsam vergiften könne, dass der Säugling plötzlich nach dem Trinken mit tödlichen Zuckungen befallen werde, mag folgender Fall aufs Neue beweisen. Ein fünf Wochen altes Kind, das sehr gesund aussah und wohl zunahm, wurde schnell mit Fraisen befallen. Man gab Klystire und zum Brechen etc. Aber den andern Tag war es schon eine Leiche. Als ich mich bey der Mutter, die es selbst gestillt hatte, genau erkundigte, ob sie denn gar keine Ursache dieser traurigen Veränderung angeben könnte, sagte sie mir: sie sey den Abend vorher durch die unvermuthete Ankunft ihres Mannes, welcher einige Monate verreist gewesen war, ausserordentlich überrascht worden, und vor Freude beynahe ausser sich gekommen, und sie glaube selbst, dass diese Begebenheit einen nachtheiligen Einfluss auf ihre Milch gehabt haben müsse. — Allerdings wurden, durch diese heftige Freude, die Nerven der Mutter sehr bewegt, die Milch veränderte sich dadurch. Diese verderbte, giftige Milch reizte die Nerven des zarten Säuglings so widernatürlich, dass diese tödlichen Fraisen entstunden.

XIII.

Von dem innern Wasserkopf.*)

Eine der vornehmsten Ursachen von Zuckungen ist der innere Wasserkopf, eine Krankheit, die bey Kindern wirklich öfter, als man denkt, erscheint. Es kamen mir während meiner Praxis viele Fälle vor,

*) Unter dem äussern Wasserkopf wird eine Geschwulst verstanden, welche zwischen der Haut und den Hirnschedelknochen sich befindet, merklich in die Augen fällt, zuweilen angeboren wird und die Entbindung erschwert. So erinnere ich mich, einmal zu einer Frau gerufen worden zu seyn, welche schon Mutter vieler Kinder war, und dieses ihr siebendes nicht gebären konnte. Ich fand den Kopf ziemlich hoch stehen und widernatürlich weich anzufühlen. Da ich noch Platz hatte, die Wendung vorzunehmen, so that ich solches um so lieber, weil die Wehen ganz aufgehört hatten und das Geburtswasser noch nicht zu lange abgelaufen war. Glücklich und geschwind brachte ich den Körper bis zum Kopf heraus; aber nun war alle Mühe vergeblich,

wo ich bey Untersuchung des Kopfs in den Hirnhöhlen Wasser fand; auch sah ich viele andre Kinder, nach den Aehnlichkeiten der Symptomen zu urtheilen, gleichfalls am innern Wasserkopf sterben, ob ich mich gleich nicht durch den Augenschein überzeugen konnte, weil die Eltern die Leichenöffnung nicht gestatteten.

---

die Geburt zu beenden. Da ich keine Spur des Lebens beym Kinde bemerkte, und nun überzeugt war, dass eine widernatürliche Grösse des Kopfs den Durchgang hinderte, so schob ich den Levret'schen Kopfbohrer an meiner innern rechten Hand so hoch an den Kopf des Kindes hin, als ich konnte, und stiess ihn endlich durch. Kaum war das geschehen, so stürzte mir eine Menge Wasser und zugleich das Kind entgegen. Es war ein wahrer äusserer Wasserkopf, oder eine Kopfwassersucht, wodurch diese schwere Geburt veranlasst wurde. Die Mutter erholte sich bald wieder. — Bey dem Hydrocephalus schwillt der Kopf fürchterlich widernatürlich auf. Die Suturen gehen auseinander, das Gesicht der Kinder wird dadurch äusserst entstellt und dick etc. er ist unheilbar und zuweilen chronisch. Man nennt ein solches Kind bey uns einen Wechselbalg. Man findet zwischen den Hirnhäuten viel Wasser und das Gehirn, hie und da verdorben.

Einige dieser Erfahrungen mögen den eigentlichen Gang dieser Krankheit deutlicher bezeichnen.

„Ein zweyjähriges Mädchen, das einen „ausgeschlagenen Kopf gehabt hatte, der „schnell, blos durch äusserliche Mittel, und „ohne die gehörigen Abführungen damit zu „verbinden, vertrieben worden war, fieng „bald darauf an, kränklich zu werden, und „starb endlich an Zuckungen, die in den „lezten vier Tagen heftig und unausgesezt „anhielten. Ich fand die kleine Kranke, „da ich nur zween Tage vor ihrem Ende „zum erstenmal geruffen wurde, in der „Periode eines schleichend anhaltenden Fie-„bers; ihr Puls war schnell und zusammen-„gezogen, die Zunge unrein, das Weisse „der Augen in die Höhe starrend, der Au-„genstern ungemein erweitert, der Kopf aber „und die übrigen Gliedmassen, der Zuckun-„gen wegen, in beständiger Bewegung. Da „sie verstopft war, rieth ich ein Klystir mit „Asand, und innerlich liess ich zuweilen „von einer stärkenden Mixtur nehmen, übri-„gens wollte ich das Kind auch nicht mit „vielen Arzneymitteln plagen, da so wenig „Hoffnung zur Genesung übrig war. Ich „beredete die Eltern, die Leiche öffnen zu

„lassen, und fand die Eingeweide des Un-
„terleibs ganz natürlich beschaffen; nur war
„in den Gedärmen viel Koth enthalten, der
„schwarz, grün und vom heftigsten Ge-
„stank war, wie solches bey Fiebern, wo
„der Leib verstopft ist, gewöhnlich zu seyn
„pflegt. Die Hirnkammern aber waren von
„Wasser sehr ausgedehnt, und enthielten
„ungefähr vier Unzen.

„Bald darauf sah ich die nämliche
„Krankheit bey einem andern Mädchen,
„welches anhaltend innerliche stille Fraisen
„und eine Diarrhöe hatte, wobey grüner
„stinkender Unrath abgieng.*) Die Au-
„gendeckel waren im Schlaf halb geöffnet,
„das Weisse nach oben zu gedreht, und der
„Augenstern sehr erweitert. Ich sah die
„Kranke am dritten Tag dieser Unpässlich-
„keit zum erstenmal, und bemühte mich,
„durch schickliche Abführungen und säure-
„dämpfende Mittel den Durchfall zu heben.
„Sie thaten aber die gehoffte Wirkung gar
„nicht, und diess hielt ich gleich für ein
„schlimmes Vorbedeutungszeichen. Den fol-
„genden Tag liess ich, da der Puls sank,

*) Der Durchfall ist beym innern Wasserkopf selten; Verstopfungen aber begleiten ihn häufiger.

„ein Blasenpflaster in den Nacken legen,
„um dadurch, wo möglich, den Eingewei-
„den einen neuen Reitz zu geben. Hier-
„auf wurde auch das Kind die folgenden
„zwölf Stunden ruhiger und etwas besser.
„Es fiel aber beym Wegnehmen des Pfla-
„sters, obschon das Oberhäutchen nicht ab-
„gelöst wurde, in neue Zuckungen, die
„bis an den Tod dauerten, welcher schon
„am achten Tag der Krankheit erfolgte.
„Verschiedene Nervenmittel wurden hier
„vergeblich angewandt, und es war auch
„kein Wunder; denn man fand in den
„Hirnkammern gegen sechs Unzen Wasser,
„und das Gehirn selbst war in der Gegend
„der Ventrikeln weich wie Brey. Die Am-
„me bemerkte, dass das Kind lange vor
„dieser lezten Krankheit niedergeschlagen
„und traurig gewesen wäre, auch nie nach
„Art gesunder Kinder gelächelt hätte, wenn
„man gegen dasselbe lebhaft hinredete. Sie
„fand ferner, dass, wenn das Kind wäh-
„rend der lezten Krankheit in ihrem Schoos
„lag, der Kopf schwerer aufzuheben und
„der hintere Theil desselben ungewöhnlich
„heiss anzufühlen gewesen sey. Diess lezte
„Symptom hab' ich bey kranken Kindern
„immer noch von schlimmer Vorbedeutung
„gefunden“

Der Erfahrung sehr getreu beschreibt den Gang dieser Krankheit mit allen ihren Erscheinungen Fothergill in seinen Werken. Iünger als drey Iahre alt sah er keinen Kranken von diesem Uebel befallen werden: dafür verlor er aber vier Mädchen, von denen eines zehn, ein anders dreyzehn, ja sogar zwey siebenzehn und neunzehn Iahre alt waren. D. Huck will diese Krankheit ursprünglich an einer dreyssigjährigen Weibsperson beobachtet haben. — Fothergill giebt anfangs ein Brechmittel, nachher Kalomel mit Rhabarb. und Scamon. Aeusserliche Vesicator., Senfumschläge, Klystire etc. Percival, White, Qvins schrieben gleichfalls über diese Krankheit.

Der innre Wasserkopf ist erst Folge eines widernatürlichen Leidens des Gehirns, wodurch die Sekretion vermehrt und die Resorption vermindert wird. Unordnung also im lymphatischen System, wo wir nicht die erste veranlassende Ursache einsehen, sondern erst mit sichtbaren Folgen, wie bey so vielen andern Krankheiten, zu kämpfen haben. Daher auch die so seltne glückliche Kur derselben. — Nun noch einige Krankengeschichten.

An einer vierjährigen Gräfin Trautmannsdorf beobachtete ich 1783 die nämliche Krankheit. Das Kind war von Geburt an, einige katarrhalische Zufälle, als Husten, Schnupfen u. s. w. ausgenommen, beständig gesund. In dem Winter von 1782 bis 1783 fieng es an, immer stiller und niedergeschlagner zu werden. Es nahm selten an den Iugendspielen seiner Geschwistrigte Antheil und jedesmal nur auf sehr kurze Zeit; es begab sich bald wieder in eine stille Ecke des Zimmers, wo es traurig und in sich vertieft, stundenlang, wenn man es nicht unterbrach, stehen oder sitzen blieb. Da im Puls kein Fieber zu bemerken war, das Kind oft in der Nase mit den Fingern rieb, auch aus dem Munde roch, so dachte man an Würmer und gab wurmabführende Mittel. Nie aber giengen dergleichen ab. Die Esslust war mässig, der Schlaf unruhig; daher nahm das Kind merklich ab und wurde immer schwächer, bis es endlich das Bett gar nicht mehr verlassen konnte. Diess geschah in der Mitte des Monats März, wo ich mit meinem nun verewigten Freund, dem H. Geh. Rath von Breyer, einen innern Wasserkopf muthmasste. Das Kind lag die ersten vierzehn Tage ganz stille und wie betäubt da; es verlangte nie selbst etwas, sondern man

musste es an Essen und Trinken erinnern; es schien nur grosse Neigung zum Schlaffen zu haben, oder es schloss vielmehr immer die Augen zu, wobey man aber unter dem geschlossnen Augendeckel eine beständige Bewegung des Auges bemerkte. Der Puls war schnell und klein, und die Leibesöffnungen mussten durch Arzneymittel oder durch Klystire bewirkt werden. Die Nase war immer verstopft, die sehr erweiterte Pupille zog sich auch bey Annäherung einer brennenden Kerze wenig zusammen. In den lezten vierzehn Tagen wurde die Kranke unruhiger, warf sich beständig herum, schlief mit halb geschlossnen Augen, so dass immer das Weisse zu sehen und der Augenstern nach obenzu gedreht war, jammerte beständig bey jedem Ausathmen, beantwortete die Fragen der Umstehenden nicht mehr, fuhr mit den Händen öfters nach dem Kopf, hatte ungemein schnellen Puls, der zuweilen aussezte, liess Koth und Harn (welcher während der ganzen Krankheit sparsam abgieng und sehr heftig roch) ins Bett gehen, und in diesem kläglichen Zustand blieb sie bis an ihren Tod, welcher den sechzehnten April endlich erfolgte. Vergeblich wurden diesem Kind gleich im Anfang oft wiederholte Brechmittel, Asand,

versüsstes Quecksilber, die Kantharidentinktur etc. gereicht und äusserlich die Merkurialsalbe eingerieben, Blutegel an die Schläfe gesezt, die kalten Schmuckerischen Umschläge auf den Kopf, Blasenpflaster auf die Arme, ja sogar acht Tage vor dem Tod, Diachylonpflaster mit Kanthariden vermischt über den ganzen haarichten Theil des Kopfes gelegt. Bey Eröffnung des Leichnams waren die Eingeweide des Unterleibs und der Brust gesund beschaffen, nur fanden sich im rechten Lungenflügel und dessen untern Fläche gegen das Zwergfell zu, bey tiefen Einschnitten ein paar Tropfen Eiter. Die Gefässe des Gehirns aber strozten vom Blut und in den Hirnkammern waren über sechs Unzen hellgelbes Wasser enthalten. Ein Bruder dieses Kindes starb im zweyten Iahr zu Wien an der nämlichen Krankheit.

Den 11ten Nov. 1795 kam mir diejenige Art des innern Wasserkopfs vor, welche man die hitzige oder schnelleilende nennen kann. Ein immer gesund gewesener Iunge wurde mit Mattigkeiten, verlorner Esslust und etwas Husten befallen, mit unter klagte er auch über Kopfweh. Den fünften Tag der Krankheit bekam er star-

ken Durst und trokne Zunge, klagte dabey über Schmerzen in den Beinen, und lag ausgestreckt auf dem Rücken. Ich gab ihm auflösende, sogenannte antiphlogistische Mittel, rieth kalte Umschläge über den Kopf, Fussbäder, Klystire und Blasenpflaster. Der Junge verliess nun sein Bett nicht mehr und war ausser Stande, sich selbst aufzurichten. Ich nannte die Krankheit einen innern Wasserkopf und gab Kalomel in reichen Gaben. Da der Patient schwächer wurde, verordnete ich permanentere Reitzmittel, nämlich einen Absud von China, Arnica und Valeriana mit Spirit. Minder., Tinctur. Kanthar., Naphtha Vitrioli und nachts Kampferpulver mit Kerm. Der Junge fieng nun beständig zu schlummern an, knirschte mit den Zähnen und war selten bey sich; so wie man ihn aber laut ansprach, gab er vernünftige Antworten und nahm alle ihm dargereichte Mittel. Am neunten Tag wurden diese guten Zwischenzeiten immer kürzer, und am eilften starb er, nachdem er einige Stunden die schreyenden Gichter gehabt hatte.— Die Blutgefässe im Gehirn waren blau und strozten von Blut; in der linken Hirnkammer fanden sich gegen drey Unzen Wasser mit Blut gefärbt vor; die Plexus Choroidei waren ganz roth, aufgetrieben und entzündet.—

Hätte dieser Iunge mehr über den Kopf geklagt, einen völlern, härtern Pulsschlag gehabt; wäre unsre Konstitution der Iahreszeit entzündlich gewesen: so würde ich nicht angestanden haben, diese Krankheit nach dem Sektionserfund für eine Hirnentzündung um so mehr zu halten, da ich bey diesem Patienten weder die erweiterten Augensterne, noch beschwerliches, ungleiches Athmen, nie halb geschlossene Augenlieder, noch aussetzenden, langsamen Puls beobachtete. Vielleicht wäre hier der Fall gewesen, im ersten Stadio nach Girtaner und Andern ganz antiphlogistisch mit Aderlassen, Blutegeln, Blasenpflastern auf den Kopf, und im zweyten Zeitpunkt mit dem Einreiben des Quecksilbers zu drey Quintchen bis zum Speichelfluss die Heilart zu unternehmen.

Den 22sten April 1796 öffnete ich den Kopf eines vier und ein halbes Iahr alt gewordenen Mädchens und fand in dessen Hirnhöhlen sechs Unzen des hellsten, reinsten Wassers. Dieses Kind wurde im Monat Nov. bey sonst anscheinendem guten Befinden, nur morgens zuweilen mit Brechen befallen, das mit jeder Woche öfter kam und selten ein oder zwey Tage ganz aussezte.

Ungeachtet wiederholt gegebener Brech- und abführender, und endlich sogenannter nervenstärkender Mittel konnnte dasselbe dennoch nicht gestillt werden; im Gegentheil verlor sich nach und nach die Esslust; das Mädchen wurde schwächer und endlich im März ganz bettlägrig. Als einige Spulwürmer ohne alle Erleichterung abgiengen, die Zunge rein und schön blieb und das Brechen sammt dem verlornen Appetit dennoch anhielt: so erklärte ich mir alle diese Zufälle von einer Wassersucht der Hirnhöhlen, reichte fleissig in und äusserliche Mercurialmittel, aber leider! ohne guten Erfolg. Zu Ende des März erweiterte sich die Pupille ausserordentlich, und schon im Anfang Aprils war das eben nicht äusserst abgemagerte Kind gegen alles Licht unempfindlich und blieb bis an seinen sanften Tod ganz blind auf beiden Augen.

Ein sechsthalbjähriger Iunge klagte, vier Wochen nach glücklich überstandenen Pocken, über Kopf- und Bauchschmerzen, war traurig, hustete viel und hatte geringe Esslust. Als sich nach ein paar Tagen das Kopfweh äusserst vermehrte, und Fieber dazu kam, so wurde ich gerufen; und da ich Eckel vor Speisen und eine unreine

Zunge bemerkte, so gab ich sogleich ein Brechmittel, das viele Galle und Schleim mit ziemlicher Erleichterung abführte. Da aber bald darauf die Kopfschmerzen und das Fieber wieder zunahmen, so dachte ich an den innern Wasserkopf. Ich legte daher Blutegel hinter die Ohren und ein Blasenpflaster in den Nacken, das acht Tage bis an den Tod forteiterte, und gab innerlich die Pulver (Nro. XII), wodurch sehr vieler grüner, stinckender Schleim abgeführt wurde. Demungeachtet nahm der Schmerz wieder zu, der Iunge schlief stets, oder schien vielmehr zu schlafen, schlug dabey mit Händen und Füssen immer um sich, liess unwissend Koth und Urin von sich gehen, und bekam zwey Tage vor seinem Tod, der am neunten Tag der Krankheit erfolgte, grosse rothe Flecken im Gesicht, die wechselsweise kamen und verschwanden. — Die Gefässe im Hirn strozten von Blut, und in den Ventrikeln waren über fünf Unzen des hellsten reinsten Wassers enthalten.

Ein Iunge von zwey und einem halben Iahr wurde in Zeit von drey Wochen immer stiller, trauriger, lief ungerne und liess sich beständig tragen. Als ich denselben zum erstenmal sah, klagte er über

Bauch - und Kopfschmerzen und hatte schon einige Tage keine Esslust; ich gab ihm ein Klystir und den Brechweinstein, weil ich Fieber fand und die damals herrschenden Pocken argwohnte. Als er aber drey Tage fast in einem fort schlief, mit den Zähnen knirschte, und dennoch keine Blattern zum Vorschein kamen: so ahndete ich eine anfangende Wassersucht in den Hirnhöhlen. Ich gab daher zwanzig Grane Kalomel mit einem Gran Brechweinstein in sechs Theile abgetheilt in Zeit von vier und zwanzig Stunden; er brach hierauf, hatte viele Ausleerungen und wurde etwas munterer. Einige Tage vor seinem Tode, der in der vierten Woche erfolgte, entstand ein anhaltendes Erbrechen und kein Getränk blieb; endlich fanden sich Gichter ein, worauf er verschied.— Auch hier waren die Blutgefässe im Gehirne vom Blut äusserst ausgedehnt, und in den Ventrikeln gegen sechs Unzen Wasser enthalten. Die Gedärme waren sehr enge, das Netz dünne, die Leber und übrigen Eingeweide natürlich, der Magen aber sehr gross und ausgedehnt, doch nicht entzündet. Die Gallenblase bildete drey Gyros, und war ungewöhnlich gross und mit Galle angefüllt. Dieses Kind war nicht länger, als drey Wochen unpässlich

und

und nur acht Tage bettlägrig. Es schlief aber in gesunden Tagen noch jeden Nachmittag ein paar Stunden, eine bey Kindern, welche älter als zwey Iahre sind, seltne Erscheinung.

Aus allen diesen bisher erzählten Krankengeschichten erhellet, leider! zur Steuer der Wahrheit sey es gesagt, dass ich kein Kind zu retten dann so glücklich war, wann die unverkennbarsten Anzeigen eines innern Wasserkopfs sich einfanden. Allein die Bemühungen andrer Aerzte, von denen ich hier nur einen Whytt*), Fothergill, **) Rusch***) Quin etc.****), der vorzüglich gut diesen Gegenstand abhandelte, waren gleichfalls selten mit einem glücklicheren Ausgang gekrönet. Denn meistens ist, wie schon gesagt, der innre Wasserkopf

*) Rob. Whytt's Werke S. 662.

**) Fothergill's Works p. m. 336, oder dessen Uebersetzung, 2ter Band. S. 60.

***) B. Rush von den Ursachen und der Heilart des innerlichen Wasserkopfs oder der Wassersucht der Gehirnhöhlen S. Sammlung für praktische Aerzte. XVII Band S. 487.

****) D. Quins Abhandlung über die Gehirnwassersucht, übersezt von Michaelis 1792.

Effekt eines andern, oft tief verstekten organischen Fehlers, besonders im lymphatischen System, und selten oder nie ursprüngliche Krankheit. Selten ist reine Entzündung, unzähligemal aber Drüsenverstopfung Ursache dieser Wasserergiessung, und daher heilt das Fingerhutkraut und Quecksilber diese Krankheit noch am zuverlässigsten. Man setze denselben Mohnsaft, wo Schmerz; und Bisam, wo Betäubung ist, bey.

Armstrong empfiehlt in der lezten Ausgabe seines Werkes von 1783. die reichlichsten Gaben von Quecksilber bis zum Speichelfluss nach Dobsons Manier gegen diese Krankheit, und heilte damit ein anderthalbjähriges Kind. Dobson gab (Medical und Philosophical Commentaries of Edinburgh Vol. VI. P. II. pag. 220. etc.) 1775. einem vierthalbjährigen Knaben, dessen Geschwistrigte alle an dem innern Wasserkopf gestorben waren und der die pathognomonischenZeichen derselben Krankheit, als Kopfweh, Schielen, langsamen Puls, erweiterte Augensterne etc. hatte, in fünf Tagen zwanzig Grane Kalomel, und liess mehr denn ein Quintchen der stärksten Mercurialsalbe einreiben, bis ein Speichel-

fluss erfolgte, wodurch er das Kind von dieser Krankheit rettete.— Ioh. **Hunter** heilte ein zweyjähriges Mädchen, das den Kopf nicht mehr heben konnte, mit der Hand beständig nach demselben zufuhr, gegen jedes Licht unempfindlich, ja blind war etc. gleichfalls mit reichen, anhaltend, bis zum Speichelfluss gegebenen Dosen von Kalomel in Zeit von drey Wochen vollkommen. Ob ich schon von jeher ein grosser Freund des Quecksilbers bin und es in starken Gaben den Erwachsenen sowohl, als besonders Kindern, mit bestem Erfolg reiche, so war ich bis jezt wenigstens noch nicht so glücklich, ein vom innern Wasserkopf wirklich befallenes Kind damit zu heilen. Demungeachtet aber verspreche ich mir in dieser Krankheit, blos von Merkurialmitteln, der Digital. purpur. und den Kanthariden, innerlich und äusserlich angewandt, den wirksamsten Erfolg, wenn je noch einer zu erwarten ist. Damit aber würde ich, weil ich sehr geneigt bin, den innern Wasserkopf zuweilen für die Folge einer vorhergegangenen leichten **Hirnentzündung** zu halten, diese sey nun unmittelbar, oder ursprünglich z. B. nach einem Fall, Stoss am Kopf etc. oder konsensuell, mittelbar von Würmern, nach Ausschlagsfiebern etc., wie-

derholte kleine Aderlassen nach Rush von vier, fünf Unzen, oder örtliches Blutabzapfen durch Schröpfköpfe oder Blutegeln verbinden, dann Umschläge und Merkurialmittel empfehlen. Denn auch nur oberflächlich physiologische und anatomische Kenntnisse sprechen schon der Wirksamkeit des Quecksilbers bey Kindern vorzüglich das Wort. Nur bey ihnen finden wir die grössten und mehresten Drüsen und ein kleiner Reitz giebt oft Gelegenheit zu den häufigsten Drüsenabsonderungen, und hiemit oft Ursache zu Krankheiten, auf welche Kalomel am kräftigsten wirkt. — Welche mannichfaltige Abwechslungen von verschiedenen Reitzen gehen bey Neugebornen bis in die zehnte, zwölfte Woche ihres Alters blos allein im Gehirne vor, während welcher Zeit sich gewöhnlich ihre Sinnorgane, als Gehör, Gesicht etc. entwickeln und vervollkommnen? Iezt fangen auch die Seelenkräfte an, thätiger zu werden; das Zahngeschäfte geht ernstlicher von Statten etc. und die Natur scheint wirklich zuerst bey ihnen an der Entwickelung des Kopfes ununterbrochen und im Verhältniss zu den übrigen Theilen schneller fortzuarbeiten. Man wundre sich also nicht, dass da, wo ein grösserer Reitz angebracht wird, immer auch ein grösserer Zufluss von Säften geschieht,

und dass man bey Kindern und ihren Krankheiten, von der Geburt an bis in das zwanzigste Monat, besonders auf den Kopf vorzügliche Rücksicht nehmen müsse, immer Ableitungen zu machen, fleissig den Leib offen zu erhalten, Brechmittel zu geben, Blutegel hinter die Ohren zu legen, Blasenpflaster zu setzen etc. nicht versäume, wenn man anders ein glücklicher Kinderarzt seyn will.

„Der Kopf ist in den ersten Monaten, „wie Hufeland sehr richtig sagt, die „Werkstätte der wirkenden und bildenden „Natur, und diese beständige Reitzung und „Ueberfüllung desselben ein Hauptzug in „der Charakteristik des ersten Lebensjahres. „Die natürlichen Folgen dieses Zustandes, „und dieser ungleichen Vertheilung, so bald „sie das Verhältniss etwas übersteigt, sind „folgende: durch die Ueberhäufung mit Blut „und beständige innere Wirksamkeit im „Kopfe wird mehr thierische Hitze dahin „gezogen, die Gefässe mehr ausgedehnt, und „die so nöthige Kondensation und Begränzung „des ganzen Volumens gehindert. Daher „haben Kinder in diesem Zeitpunkte gewöhnlich heisse Stirn und Kopf, sind bald „soporös, bald zu gereizt und lebhaft. Diese

„örtliche Vollblütigkeit und Ausdehnung kann
„endlich, wenn sie zu lange anhält, wahre
„Atonie und Stockungen im Gehirne her-
„vorbringen, und den Grund zur Schwäche
„der Seelenkräfte, zum Blödsinn, oder auch
„zur kränkelnden Reitzbarkeit derselben le-
„gen, oder sie kann Anhäufungen seröser
„und lymphatischer Feuchtigkeiten bewir-
„ken: und diess ist gewiss der Hauptgrund
„von dem durch die Engländer, vorzüglich
„D. Quin, so bekannt gewordenen hydro-
„cephalischen Fieber, das man so leicht mit
„Wurmzufällen verwechseln kann, und von
„dem Wasserkopf selbst."

Nur blos im Vorbeygehen nenne ich hier das gespaltene Rückgrad und den Hirnbruch. Zum Glück kommen diese unheilbaren Fehler, mit denen die Kinder geboren werden, sehr selten vor, und sie sterben allemal daran. Doch sah ich vor einigen Iahren ein damit behaftetes, übrigens aber starkes und gesundes Mädchen gegen zwölf Wochen alt werden. Die Spaltung war am Ende der Rücken- und im Anfang der Lendenwirbelknochen, gegen drey Zoll lang. Ein dünnes Häutchen, das nie geöffnet werden darf, wenn man anders den Tod dieser Elenden nicht beschleunigen will, um-

gab eine durchsichtige Feuchtigkeit, die immer in etwas weniger, so wie die Blatter gelber und brauner wurde. Endlich starb das Kind an innern Kopffraisen, gar nicht abgezehrt, und bewegte bis an seinen Tod die untern, wie die obern Gliedmassen. — Hr. D. Schweickard zu Karlsruhe hat diese Rückgradspalte an der Leiche eines am Wahnsinn verstorbenen funfzigjährigen Mannes gesehen. *)

---

*) Sammlung für praktische Aerzte XV. Band, S. 280 und 281.

XIV.

Von dem Zahnen.

Der um unsre Kunst und vorzüglich um die richtigere Diognostik mancher Krankheit so verdienstvolle, nun verewigte Wichmann erhob vor ein paar Iahren seine Stimme laut, und bewies mit Gründen, dass das Zahnen eigentlich keine Krankheit sey, und dass von der entsetzlichen unverhältnissmässigen Mortalität in den ersten Lebensjahren der Grund nicht in der Dentition, sondern in der unglücklichen Idee, die man von ihr hat, liege.

Vom Zahnen gilt, was wir von den Zuckungen bemerkten: man lässt nämlich weit mehr Kinder am Zahngeschäfte sterben, als in der That geschicht. Denn man pflegt gemeiniglich von denjenigen, welche in dieser Periode sterben, zu sagen, sie seyen am schweren Zahngeschäfte gestorben: und das gilt auch von solchen, welche in diesem Zeitpunkte gerade mit heftigen Konvulsionen befallen und dahin gerafft werden. Be-

stimmt und mit Gewissheit lässt sich das aber nicht behaupten, weil eben so tödliche Zuckungen sowohl vor, als nach dem Zahnen Statt haben können. Das Zahnen an und für sich ist also keine eigenthümliche Krankheit zu nennen, weil sehr viele Kinder es ohne die geringsten übeln Zufälle überstehen. D. Cadogan in seinem Versuch über die Pflege der Kinder macht folgende wahre Bemerkung: „Obgleich das „Zahnen für ein oder das andre Kind ge„fahrvoll seyn mag, so ist es das nie seiner „Natur nach. Denn wäre es eine Krank„heit, so könnten wir uns vor dem ein, „zwey und zwanzigsten Iahr oder noch spä„ter nicht für gesund ausgeben, da es in „diesem Alter erst ganz vorüber ist, und der „lezte Zahn oft mehr Schmerzen macht, bis er „durchgebrochen ist, als der erste, weil das „Zahnfleisch sowohl, als die Knochen dich„ter, härter und weniger nachgebend ge„worden sind. Ob nun gleich dieses Na„turgeschäfte von Fiebern, Fraisen und „andern gefährlichen Symptomen begleitet „wird, so bekommen doch gesunde Kinder „ihre Zähne oft ohne die geringsten schlim„men Zufälle, und das macht mich glauben, „dass die Unpässlichkeit, die sich zuweilen „dabey einfindet, mehr die Wirkung zu vie-

„ler in dem Körper vorräthigen Säfte sey, „die durch den anhaltenden Reitz beym „Durchbrechen der Zähne in Bewegung ge- „sezt oder vielmehr verändert und verderbt „werden. Mit etwas Schmerz und unbe- „deutendem Fieber ist das Zahngeschäft „wohl allezeit verbunden; beide Zufälle „aber sind unwichtig und gehen unvermerkt „und ohne die geringsten übeln Folgen vor- „über, wenn das Blut und die Säfte von „guter Beschaffenheit und nicht im Ueber- „maas vorhanden sind.“ Die Meinung dieses Arztes ist also, dass die Gefahr beym Zahnen zufällig und entweder vom Ueberfluss der Säfte, oder von ihrer Verdorbenheit durch die heftige Bewegung, worein sie durch den reitzenden Schmerz beym Durchbrechen gesezt wurden, herzuleiten sey. Und hier gilt das alles, was wir am Schluss des vorhergehenden Abschnittes gesagt haben. Ist demnach Vollbütigkeit oder Verderbniss der Säfte da, so sind in beiden Fällen dienliche Ausführungen und Ableitungen vom besten Erfolg; und daher sehen wir aus der täglichen Erfahrung, dass Kinder, welche während des Zahnens viel geifern und durchfällig sind, am leichtesten davon kommen. Geschieht es nun, dass entweder durch Verkältung, oder einen Diätfehler, oder auch

durch ein zufällig entstandenes Fieber diese Ausleerungen gehemmt werden, so müssen wir uns bemühen, sie vor Allem wieder herzustellen. In der Absicht können wir keinen sicherern Weg einschlagen, als dem Kind, wenn es verstopft ist, wiederholt ein Klystir, oder sonst ein gelind abführendes, und nachher ein Brech-Mittel zu geben, und Lezteres im nöthigen Fall zu wiederholen. Dieser Heilart hab ich mich auch dann, wenn das Fieber beym Zahnen merklich war, allezeit mit bestem Erfolg bedient.

Ueberhaupt also ist, wie bey allen Kinderkrankheiten, so auch in der Periode des Zahngeschäftes, vorzüglich darauf zu sehen, dass der Leib dieser kleinen Geschöpfe mit Klystiren oder mit einem schicklichen gelind abführenden Safte immer offen erhalten werde, damit Vollsaftigkeit im Kopf, Hitze und Fieber nicht zu sehr überhand nehmen können. Selbst wenn Zuckungen eintreten, ist nichts so passend und angezeigt, als sogleich ein Klystir zu setzen. Sieht das Kind sehr roth im Gesicht aus, trinkt es stark, hat es schnellen, vollen Puls, so sind ein paar Blutegeln hinter die Ohren und Senfteige auf die Füsse zu legen: gelinde wiederholte Brechmittel thun hier gleichfalls gute Dienste.

„Gegen das Ende des Augusts 1766.
„herrschte zu Hampstead unter den Kin-
„dern ein Fieber, das man desswegen für
„ein Zahnfieber ausgab, weil zufälliger Weise
„einige Kinder von demselben ergriffen wur-
„den, als sie eben zahnten, und diese allemal
„auch am kränksten waren; und wären sie
„daran gestorben, so hätte man sicher alle
„Schuld allein auf das Zahnen geschoben.
„Im Anfang war das Fieber sehr stark, nach
„ein paar Tagen aber remittirte es — das
„heisst, es war nur gegen Abend mit dem
„Kranken merklich schlimmer, gegen Mor-
„gen aber wieder besser; nach acht Tagen
„kam es zu einer förmlichen Intermission.
„Die meisten Kinder wurden mit Zuckungen
„bedroht, und einige wirklich damit befallen.
„Da alle, die ich zu besorgen hatte, sagt
„Armstrong weiter, mehr durchfällig, als ver-
„stopft waren, so reichte ich ihnen sogleich
„mit erwünschtem Erfolg ein gelindes Brech-
„mittel; nachher gab ich, um auf die Ner-
„ven einen andern Reitz zu machen, eine
„sehr geringe Dose Spiessglaswein, oder
„auch eine sehr schwache Auflösung von
„Brechweinstein, mit oder ohne einem ab-
„sorbirenden und gelinde abführenden Mit-
„tel versezt, je nach dem eben der Fall war.
„Diese Gabe liess ich alle vier, fünf, oder

„sechs Stunden, dem Alter des Kindes und
„der Heftigkeit der Zufälle gemäs, reichen
„und alle wurden auf diese Weise wieder
„hergestellt. Auch bey denen, bey wel-
„chen das Fieber schon intermittirte, schlug
„diese Heilart treflich an; nur vermehrte
„ich zuweilen die Dose dieser Mittel so,
„dass sie ein paarmal Erbrechen machte,
„wodurch allezeit bald mehr, bald weniger
„Galle abgeführt wurde.

In den Monaten Iul., Aug. und Sept. des 1785. Iahres herrschte in Regensburg unter Kindern von einem vierteljährigen Alter bis auf das von zwey Iahren — also gerade auch in der Zahnperiode — eine Gattung Durchfall (Ruhr kann ich sie nicht nennen, weil das Fieber zu unbedeutend war, und manche Kinder gar nie bettlägrig wurden). Sie verunreinigten Tag und Nacht hindurch wohl öfter als zwanzigmal die Wäsche; was von ihnen abgieng, roch sehr heftig, sah bey einigen ganz grün aus, bey andern aber hellbraun, war zähe wie Vogelleim und mit vielem Schleim, dem rothe Streifen beygemischt waren, verbunden. Diejenigen, welche ihr Leiden ausdrücken konnten, klagten über den Unterleib; die Unmündigen aber gaben

diesen Schmerz durch das Anziehen der Füsse und Schreyen zu erkennen. Einige hatten auch den Zwang. Nichts half so schnell und sicher, als gelinde Brechmittel, entweder aus Huxhams Spiessglaswein, oder eine geringe Gabe der Ruhrwurzel, und nachdem ein paarmal Erbrechen erfolgt war, Rhabarbertinktur mit Krausemünzwasser, der einige Tropfen, je nach dem Alter des Kindes, von Sydenhams Laudanum beygemischt war.

Noch muss ich bey der schweren Zahnarbeit anmerken, dass Einige rathen, das Zahnfleisch mit der Lanzette durchzuschneiden, wenn das Fieber sehr heftig ist und der Zahn nicht durchbrechen kann. Diess gilt besonders bey den Stock- oder Backenzähnen, die ihrer Stumpfheit wegen das Zahnfleisch schwerer durchbohren. In ein paar Fällen sah ich solche mit scheinbarer Erleichterung vornehmen, noch öfter aber misslang sie. Denn da das Zahnfleisch, meiner Meinung nach, von den Zähnen nicht durchbohrt wird, sondern die von der Natur schon gebildete Oeffnung in demselben mit dem körperlichen Wachsthum nur allmählig entwickelt und von den heranwachsenden Zähnen auf die Seite geschoben

und ausgedehnt wird — eine Erscheinung, die sich am besten mit der Entwicklung der Blumenknospen vergleichen lässt: — so mag diese Operation wohl sehr selten mit gutem Erfolg vorgenommen werden, so sehr auch Hunter und Berdemore anrathen, sie ohne alles Bedenken zu machen. Nur in den Fällen, wo diese Entwicklung unvollkommen geschieht, die Falten des Zahnfleisches widernatürlich mit einander verwachsen sind, und daher dem heranwachsenden Zahn nicht weichen können, mag die Durchschneidung nöthig und dienlich seyn. Selten aber ereignet sich diese widernatürliche Beschaffenheit des Zahnfleisches und öfters wird die Operation zur Unzeit und mit Nachtheil vorgenommen, weil alsdann eine Narbe entsteht, welche den Durchbruch des Zahnes verhindert. So weiss ich, dass sie an einem halbjährigen Prinzen, welcher mit einemmal Zuckungen bekam, die man auf Rechnung des Zahnes schrieb, mit tödlichem Erfolg verrichtet wurde. — Ein sehr erfahrner Arzt versicherte mich erst neulich, dass er sie einmal vor zwanzig Iahren gemacht, nie aber wieder machen werde. Bey einem fast zwey Iahre alten Kinde, welches plötzlich von dem Iammer befallen wurde, war der erste Ba-

ckenzahn beynahe im Durchbrechen. Der Arzt machte einen tiefen Kreuzeinschnitt, der Zahn war durch, die Konvulsionen aber wurden gleich nach der Operation heftiger, und das Kind starb.

Folgende kurze Geschichte des Zahnens mag vielleicht hier nicht am unrechten Orte stehen.

Die Zeit, wenn die Zahnentwicklung seinen Anfang nimmt, ist veränderlich. Bey einigen Kindern fängt sie schon in dem dritten oder vierten Monat ihres Alters an, bey andern erst in den fünfzehnten oder achtzehnten, ja zuweilen erst gar in dem zwanzigsten. Der gewöhnliche Zeitpunkt aber fällt zwischen dem siebenten und achten Monat, und die Zähne kommen in folgender Ordnung, und zwar gemeiniglich paarweise, hervor.

Die zwey vordern Schneidzähne in der untern Kinnlade;

Die zwey vordern in der obern;

Die zwey Seitenschneidzähne in der obern Kinnlade;

Die zwey Seitenschneidzähne in der untern;

Die vordersten zwey Backen- oder Eckzähne in der obern,

Die-

Die zwey gegenüber stehenden in der untern Kinnlade;

Die zwey obern Augenzähne;

Die zwey untern.

Auf diese Weise folgen die Zähne gewöhnlich nach einander; doch giebt es Kinder, welche solche nicht in dieser Ordnung bekommen. Und auch dieser Umstand verdient unsre Aufmerksamkeit. Denn in dem Fall zahnen sie immer weit schwerer und verdienen daher unsre Sorgfalt desto mehr. Ich kannte ein dem Ansehen nach sehr gesundes Mädchen, welches, nachdem es zwey volle Iahre alt war, den ersten Zahn — er war der vorderste obere Eck - oder Stockzahn der linken Seite — bekam. Einige Wochen nachher wurde das Kind unvermuthet und plötzlich mit den heftigsten Zuckungen sammt dem Kinnladenzwang befallen, und in Zeit von acht Stunden war es, trotz aller reitzenden Klystire, Senfumschläge, Blasenpflaster, Blutegel etc. tod. Ich bedaure jezt noch, dass mir die guten Wirkungen des fixen vegetabilischen Laugensalzes in dergleichen Fällen damals noch nicht bekannt waren. — So sah ich wieder andre Kinder, welche statt der untern und vordern zwey Schneidzähne zuerst die zwey

Seitenschneidzähne bekamen; bey andern erschienen die obern Vorderschneidzähne, ja wohl gar zuweilen, wiewohl sehr selten, die obern Seitenschneidzähne zuerst u. s. w. Zuweilen kommen die vordern Backenzähne früher, als die Seitenschneidzähne, und ich sah neulich erst die vordern zwey Eck- oder Stockzähne bey zwey Kindern zu allererst kommen. Sie fiengen beide sehr spät zu zahnen an; das eine war gegen zwey, das andre gar schon dritthalb Iahre alt. Das leztere bekam acht Zähne mit einemmal. Bey einem fürstlichen Kinde sah ich nach sechs Monaten die untern mittlern Schneidzähne, wie gewöhnlich kommen: nach einigen Wochen erschienen die obern Seiten-Schneidzähne und erst, nachdem es ein Iahr alt war, die obern mittlern. Die Augenzähne entwickeln sich nie vor den zwey Seitenschneidzähnen und Eckzähnen. Gemeiniglich ist auch, wenn die untern und obern Augenzähne heraus sind, das Wichtigste des Zahnens überstanden.

Durch nichts aber wird das Zahngeschäfte so sehr übereilt und in Unordnung gebracht, als wenn Kinder gerade in dieser Periode mit den Pocken, Masern, Keichhusten etc. befallen werden. Ueberhaupt hat

jede Unpässlichkeit bey Kindern, sie sey gross oder klein, starken Einfluss auf das Zahnen, und nur in äusserst wenigen Fällen ist dasselbe eine selbstständige Krankheit. Dennoch aber geschieht es, dass sogar Aerzte manche körperliche Unordnungen, die sich in der Periode des Zahnens einfinden, für ursprüngliche Zahnbeschwerden ansehen, da leztere doch nur gar zu oft und gerade umgekehrt durch jene Krankheiten erst erregt und verursacht werden. Denn jedes Fieber befördert die zu schleunige Entwicklung der Zähne eben so, als zarte Pflanzen in hitzigen Treibhäusern übertrieben werden und verderben. Ein redendes Beyspiel hievon theile ich unten beym Keichhusten mit; hier aber nur ein paar Krankengeschichten, die diesen Satz in ein helleres Licht setzen werden.

Ein eilf Monate altes, übrigens immer gesundes Fräulein, das noch keinen Zahn hatte, befiel zu Ende des Iahres 1791 ein Husten, der mit verlorner Esslust, mit vielen Hitzen und einem starken Fieber verbunden war. Das Zahnfleisch wurde nun so empfindlich, dass das Kind nur mit Mühe etwas in den Mund nahm und heftig schrie, wenn man ihn und die Zunge, die mit dünem, weissem Schleim be-

legt war, untersuchen wollte. Das Fieber nahm, ungeachtet wiederholter Brech - und ausleerender Mittel, so schnell zu, dass am sechsten Tag der Krankheit der Pulsschlag vor Geschwindigkeit nicht mehr zu zählen war, das Kind ganz betäubt und mit immer verschlossenen Augen da lag, viel ächzete, und beständig mit einer oder der andern Hand nach dem Mund und den Wangen hinfuhr, kein Getränk mehr zu sich nahm, dabey einen aufgetriebenen Leib bekam und alle diese bedenklichen Erscheinungen einen nahen tödlichen Ausgang besorgen liessen. Die Umstehenden glaubten, diese Zufälle kämen vom beschwerlichen Zahnausbruch her; ich aber hielt diese Krankheit für ein damals in meiner Vaterstadt allgemein herrschendes Schleimfieber. Daher nahm ich zwar allerdings auch auf das Zahngeschäfte, welches durch dieses heftige Fieber mit ins Spiel gezogen wurde, Rücksicht; liess deswegen hinter beide Ohren fünf Blutegeln setzen, über den Kopf kalte Essigumschläge machen, auf die Waden Senfteige und den neunten Tag, als der Puls merklich zu sinken anfieng, in die Herzgrube ein Blasenpflaster legen etc. Uebrigens aber behandelte ich die Krankheit wie ein Nervenfieber, gab die Nacht hindurch

Pulver aus Bisam und Kampfer mit Kermes, bey Tage aber einen kräftigen Absud von der Baldrianwurzel mit Chinaextrakt, Guajak und Spiessglaswein versezt, reichte mitunter ein gelindes Brechmittel und fleissig Klystire von Asand in Mindерersgeist aufgelöst. Den eilften Tag der Krankheit fieng der Harn heftig zu stinken an, die Stuhlgänge erfolgten nun häufig, der meteorisirte Unterleib verschwand, das Fieber nahm merklich ab, das Kind kam wieder zu sich, und war den vierzehnten Tag der Krankheit zwar aus der Gefahr, erholte sich aber sehr langsam und erst in der vierten Woche wieder vollkommen. Dennoch kam während dieses ganzen Zeitverlaufs kein Zahn zum Vorschein; aber mit dem Fieber verschwand das Empfindliche des schmerzenden Zahnfleisches, und das Kind bekam den ersten Schneidezahn leicht und unvermerkt in der dritten Woche nach dieser wichtigen Krankheit.

Ein fünfvierteljähriger dicker, robuster Junge, der eben entwöhnt worden war, und alle obere und untere Schneidezähne hatte, wurde mit Anfang eben dieses Jahres mit einem ähnlichen Schleimfieber befallen, wobey er nachts sehr unruhig war, heftig zu-

sammenfuhr, starkes Fieber mit immer glühenden Wangen hatte, und äusserst ungerne sich in den heissen Mund fahren liess. Die Mutter leitete seine Beschwerden von dem nahen Durchbruche der Augen- und Backenzähne her; ich aber behandelte ihn anfangs mit auflösenden, wiederholten Brech- und Abführungsmitteln und dann ungefähr auf oben angezeigte Weise, wodurch ungemein viel zäher Schleim ausgeleert, das Fieber vermindert und der Iunge nach drey Wochen vollkommen geheilt wurde. Erst vier Wochen darnach, als die Krankheit gänzlich überstanden war, brachen schnell die Augen- und ersten Stockzähne ohne alle Beschwerde hervor.

Diese zwey Krankengeschichten, denen ich noch unzählige beyfügen könnte, wenn ich es nicht für überflüssig hielte, beweisen klar, wie leicht man sich täuschen kann, Kranheiten, welche in der Periode des Zahngeschäftes eintreten, auf Rechnung des Zahnens selbst zu setzen, woran sie aber nicht den entfernsten Antheil haben. Iedoch sey es ferne von mir, behaupten zu wollen, als könne das Zahnen gar nie selbstständige Krankheit werden — In medio tutissimus ibis. — Das Eintreten der Reinigung ist

eigentlich keine Krankheit, und sie findet sich zu seiner Zeit bey gesunden blühenden Mädchen unvermerkt und ohne die geringste Beschwerde ein: für minder gesunde und schwächliche aber wird sie leider! oft Krankheit. Dasselbe gilt, wie mich dünket, von dem Zahngeschäfte der Kinder. Wenigstens ist diese Periode für Leztere eben so wichtig, wie jene bey Mädchen: das Nerversystem scheint um diesen Zeitpunkt für jeden Reitz und für jeden Eindruck empfänglicher zu seyn. Oder mit andern Worten: „Der „Zahnausbruch, die Entwicklung der Puber-„tät u. s. w. sind als Wirkungen gesunder „Naturkräfte anzusehen, und verdienen den „Namen Krankheit in keiner Rücksicht. Man „kann mehr nicht sagen, als dass ein ge-„wisser Grad von natürlicher Lebensthätig-„keit für die Entwicklungsoperation erfö-„dert werde, und dass gewisse Schädlichkei-„ten in dieser Operation vielleicht einen „feindseligern Einfluss haben können, als in „einer andern: in beiden Fällen aber müs-„sen die entstandenen Krankheiten bloss „nach ihrem Grundcharacter behandelt „werden.“

Noch hab ich hier ein Wort von dem **Wechseln** der Zähne, welches gewöhnlich

zwischen dem vierten und zehnten Jahr der Kinder zu geschehen pflegt, zu erwähnen. Nur die eigentlichen Kinderzähne, deren zwanzig an der Zahl sind, nämlich in jeder Kinnlade vier Schneidezähne, zwey Hunds- oder Augenzähne und vier Eckzähne sind dem Ausfallen und Wechseln unterworfen. Die bleibenden Zähne aber, zu welchen in jeder Kinnlade die vier Backenzähne und zwey Spät- oder Weisheitszähne gerechnet werden, gehören nicht unter die Kinderzähne. — Sorgfältige Mütter sollen ja in diesem Zeitraum das Zahnfleisch und die Milchzähne ihrer Kinder oft und genau untersuchen, und sogleich einen geschikten Wund- oder Zahnarzt herbeyruffen, wenn sie Ungleichheit am Zahnfleisch bemerken, um diejenigen Zähne, welche dem Nachschieben nicht Platz machen wollen, herausziehen zu lassen, sie mögen wanken oder noch feste stehen. Auf diese Weise wird dem sogenannten doppelten Gebisse und allen Verunstaltungen der Zähne am sichersten ausgewichen. Doch warne ich vor dem zu frühen und voreiligen Ausziehen der Milchzähne, weil dadurch gar leicht schiefe und ungleiche Zähne, Fehler in der Aussprache etc. verursacht werden.

XV.

Von dem Husten und Schleichfieber, die sich zuweilen zum Zahnen gesellen.

Während der Zeit des Zahnens, oder wenigstens während eines Theils dieses Zeitraums, sind viele Kinder dem Husten und einer Gattung Schleichfieber unterworfen, wodurch viele, wenn die gehörige Behandlung verabsäumt wird, weggerafft werden. Erstern nennt man bey uns schlechtweg einen Zahnhusten. Er scheint aber vorzüglich von Vollsäftigkeit und Schleimüberfüllung herzurühren; wenigstens heilen ihn kleine, alle drey oder vier Tage wiederholte Brechgaben, und in der Zwischenzeit gereichte Ausführungen, wie Nro. X. oder XI. am sichersten und geschwindesten. Kindern, die noch kein Iahr alt sind, gebe ich blos das Rhabarbersäftchen, mit Brechwein, Meerzwibelsaft und etwas Mittelsalz versezt. Haben sie dabey ein starkes Schleimröcheln auf der Brust, so lasse ich täglich ein oder zweymal klystiren und ein paar Tage mi-

neralischen Kermes mit Zucker in kleinen Gaben zum Auflösen, und dann mit Zimmetsaft Ipekakuanha vermischt, nehmen, um zuverlässig einigemal Brechen zu machen, und den dicken, lästigen Schleim wegzuschaffen. Mit dieser einfachen Heilart fahre ich so lange fort, bis der Schleim vermindert und ausgeleert ist, worauf dann der Husten von selbst nachlässt.

Dieser Husten aber, welcher gemeiniglich um die Periode des Zahnens einfällt, ist von jenem katarrhalischen zu unterscheiden, der im Früh- und Spätjahr und besonders manchen Winter mit und ohne Halsweh jedes Alter befällt. Eine solche allgemein herrschende katarrhalische Konstitution hatten wir in Regensburg 1791 und 1798 im Anfange und Fortgange des Winters. Es war fast keine Haushaltung, in welcher nicht zwey, drey und mehrere Personen, Kinder wie Erwachsene, mit Husten, meistens aber mit Halsweh und vorzüglich mit angeschwollenen Ohrendrüsen befallen waren. Das Schlingen selbst ist bey Wenigen beschwerlich gewesen; das Kauen aber und die Eröffnung des Mundes machte Schmerzen. Nur bey Einigen war das Fieber gegen Abend merklich, sehr Wenige wurden desswegen bett-

lägrig; fast alle behielten dabey gute Esslust, hatten keinen Durst, sondern nur etwas trocknen Mund. Fussbäder, schickliche Gurgelwasser, trockne zertheilende Kräutersäckchen mit etwas Kampfer, oder das Einreiben des flüchtigen Liniments, oder des Kampfers in Oel aufgelöst, in die angeschwollenen Ohrendrüsen, und innerlich zuweilen ein gelindes Brechmittel, meistens aber Mindererersgeist, mitunter mit Guajak und einem Mittelsalz versezt, oder weisse Magnesie mit der Weinsteinsäure und etwas Guajak und Zucker vermischt etc. hoben in fünf oder acht Tagen diese epidemisch herrschende Beschwerde, welche in Baiern, der Entstellung des Gesichts wegen, die Tölpelkrankheit heisst, und von der wir weiter unten bey den Masern noch ein paar Worte sprechen werden.

Das Schleich- oder Zehrfieber, dessen ich oben (VIII) schon bey dem geschwächten Verdauungsgeschäfte und den dadurch verursachten Zufällen erwähnte, nimmt gemeiniglich in der Nacht seinen Anfang, ist mit Unruhen und zuweilen auch, besonders wenn das Kind verstopften Leib hat, mit plötzlichem Zusammenfahren und Greifen mit den Händen im Schlaf begleitet. Gebraucht man nun nichts dagegen, so

nimmt das Fieber nach und nach zu, die Hitze wird merklich stärker, und der Paroxismus länger. Wird es auch jezt noch vernachlässiget, so geht es nach und nach in ein remittirendes und, ohne schleunige Hülfe, in ein anhaltendes Schleichfieber über und endet sich mit dem Tod. In dieser lezten Periode ist der Puls sehr schnell und klein, die Haut heiss und trocken, die Zunge rauh, die Augen sind trüb und matt, das Weisse derselben dreht sich im Schlaf nach oben, die Stühle sind dunkelgrün oder schwärzlicht, von schleimmicht zäher Beschaffenheit und stinken heftig; der Harn ist ungekocht, von dunkler Farbe, und riecht zuweilen sehr scharf. Das Kind wird oft von einem trocknen Kitzelhusten geplagt, reibt sich oft die Nase, ist unruhig oder schläft im Gegentheil beständig mit nur halb geschlossnen Augen, und hat dabey gemeiniglich stille Kopffraisen. Alle jene Zufälle, die sonst Würmer verursachen, sind da, nur gehen keine ab. Das Auffahren und Greifen mit den Händen wird stärker, und alles endet sich mit tödlichen Zuckungen.

Da diess Fieber besonders diejenigen Kinder befällt, welche verstopften Leib haben, und deren Stühle sehr heftig stinken,

so ist der natürliche Weg, den man zur Heilung einschlagen kann, gelind abführende Mittel, dem Alter, den Kräften und der Konstitution des Kindes gemäs und so oft wiederholt zu geben, bis das Fieber gänzlich gehoben, und der Stuhlgang von gewöhnlicher Konsistenz, Farbe und Geruch ist. Zu diesem Zwecke kenn' ich für ein Kind von acht Monaten oder auch etwas drüber kein schicklicheres Mittel, als fein geriebenen Kalomel von einem bis zu zwey und drey Granen, nach dem Alter und den Umständen desselben vor Schlaffenlegen zu geben, den folgenden Morgen aber eine angemessene Gabe von Rhabarber oder Sennenaufguss, Manna und dergleichen zu reichen. In Fällen dieser Art hab ich vielen Kindern den Kalomel immer mit sichtbar gutem Erfolg gegeben, ohne jemals üble Wirkung bey dessen Gebrauch bemerkt zu haben. In den Zwischenzeiten gab ich des Fordyce antihektisches oder antirachitisches Kinderpulver (Nro. XIII.), dem ich meistens Kalomel, oder einige Grane vom Plumer. Pulver beysezte, gleichfalls mit Gedeihen.

Wenn das Kind zwar offnen Leib, aber vielen Schleim und Ueblichkeiten, auch Nei-

gungen zum Erbrechen hat, so ist eine Antimonialauflösung in der Gabe, dass sie zwey- bis dreymal Erbrechen bewirkt, morgens oder auch abends ungefähr um fünf Uhr, und im nöthigen Fall wiederholt, von der herrlichsten Wirkung. Ich wähle hier die angezeigte Abendstunde desswegen, damit, wenn die erste Gabe nicht wirken sollte, um sechs Uhr eine zweyte gereicht werden könne, und um sieben, wo man die Kinder gewöhnlich schlafen legt, alles vorüber seyn möge. Da diese Auflösung zugleich beruhigend ist, so erfolgt der Schlaf um so leichter. Auch gegen den Husten, der bey diesem Fieber sich einfindet, ist dieses Arzneymittel von bestem Erfolg. Man muss aber alsdann dasselbe entweder täglich geben, oder nach Beschaffenheit der Umstände alle zwey oder drey Tage wenigstens einmal und das so oft wiederholen, bis die Zufälle nachlassen und die Krankheit allmählig weicht. Kommt aber der Paroxismus gegen oder um die Mittagszeit, so gebe ich das Brechmittel ungefähr eine Stunde vor dem Anfall, so dass die Wirkung desselben vor dem Eintritte des Fiebers vorüber seyn möge. Ich lasse es den Kindern selten gleich morgens oder nüchtern reichen, weil es sie dann zu heftig angreift, ausgenommen ich wüsste aus Erfahrung, dass

sie schwer zum Brechen zu bewegen wären. Auch gebe ich ihnen nie eine stärckere Dose, als gerade nöthig ist, zwey oder dreymaliges Erbrechen zu bewirken, und lasse fleissig nachtrinken.

Vorzüglich aber muss bey diesen Umständen genaue Diät vorgeschrieben und befolgt werden. Das Kind darf weder Fleisch, noch andre ölichte und fette oder unverdauliche und den Magen beladende Speisen geniessen, auch nie zu viel auf einmal essen. Denn nichts ist bey jeder Gattung von Husten und Fiebern so nachtheilig, als Ueberladung des Magens. Die dienlichsten Speisen in diesen Umständen sind: Sago, Reis, Panaden, gut ausgebackenes Brod in Milch gekocht, worinnen in angezeigten Fällen spanische Seife einer kleinen Nuss gross aufgelöst und Zucker zugesezt werden kann, etc. feine Gemüse, z. B. Spinat, weisse und gelbe Rüben, gekochtes Obst etc.

Hat das Kind noch die Brust, so muss für die Kost der Amme besondere Sorge getragen werden. Gesalzene, fette Speisen, Käs, gesalzene Butter, etc. und Gebackenes darf sie nicht essen. Ie mässiger sie überhaupt vom Fleische geniesst, desto besser ist es; dafür aber kann sie sich an leichte

Mehl - und Milchspeisen, grüne Gemüse, Wurzeln, Obst etc. halten.

Hieraus erhellt also ganz überzeugend, dass dieses Schleichfieber meistens Unreinigkeiten und Schleimanhäufungen im Unterleibe zur Ursache habe, weil diese einfache Heilmethode in angezeigten Fällen mit Visceralklystiren verbunden, unzähligemal schon die erstaunendsten Wirkungen hervorbrachte und höchst abgezehrte, kaum noch athmende Gerippe in wenigen Wochen oft schon zu wieder aufblühenden Geschöpfen umschuf, wie wir oben im VIII. Abschnitt Krankengeschichten mittheilten.

Geht aber dieses Fieber entweder aus Vernachlässigung, unschicklicher Behandlung oder aus irgend einer andern Ursache in ein anhaltendes über: so muss es eben so, wie bey Erwachsenen, behandelt werden. Hier sind also flüchtige und permanente Reitzmittel aller Art angezeigt, die dem Alter, der Leibeskonstitution, der Iahrszeit und den übrigen Umständen des kleinen Kranken angemessen sind. Das Hauptaugenmerk muss immer auf den Unterleib gerichtet seyn; man suche diesen zu eröffnen, und durch gelind abführende Mittel von den angehäuften Unreinigkeiten, die

nur

nur zu oft den ersten Stoff zu dieser Krankheit hergeben, bald zu befreyen, die Kräfte aber zugleich durch schickliche antiseptische Nahrung aufrecht zu erhalten und mit Eichelkaffee, China, Zimmet und der Thebaischen Tinktur etc. zu stärken.

Wenn dieses Fieber, wie schon oben gesagt wurde, vernachlässiget wird, so tödet es entweder, oder legt den Grund zu den schlimmsten Beschwerden, von denen Kinder befallen werden können, z. B. zu den Skropheln, der englischen Krankheit, Schwächlichkeit des Körpers, Verstopfung aller Art, atrophis infantum, gegen welche die terra ponderosa salita so sehr anempfohlen wird, und in zunehmenden Iahren zu den so oft kaum heilbaren hysterischen und andern Nervenkrankheiten u. s. w.

„In einem Kinde, welches an diesem „Fieber und verstopften Eingeweiden litt, „nach und nach abzehrte und im zehnten „Monat seines Alters starb, fand ich die „Blasengalle so dick und zähe, als starker „Quittenkernschleim, und dunkel saffrangelb „gefärbt. Schon von seiner Geburt an nahm „es nie recht zu, war vier Wochen vorher „erkrankt und sehr abgezehrt, als ichs zum „erstenmal sah. Es hatte beständig ein

„schleichendes Fieber und ein bleichgel-
„bes Aussehen — so ungefähr, wie Per-
„sonen, bey welchen sich die Gelbsucht
„ansezt. Der Urin war stark gefärbt, der
„Stuhlgang weisslicht, zähe und von sehr
„heftigem Geruch, der Leib meistens ver-
„stopft, wenn man nicht abführende Mittel
„gab. Bey der Leichenöffnung waren die
„Eingeweide des Unterleibs dem Ansehen
„nach gesund und natürlich beschaffen, und
„man konnte keine andere Ursache des
„Todes entdecken, als jene Entmischung
„und zähe widernatürliche Beschaffenheit
„der Galle, welche alle herumliegenden
„Theile dunkelpomeranzengelb gefärbt hat-
„te. Der Vater dieses Kindes war ein West-
„indier, und Gallenkrankheiten unterwor-
„fen."

Gemeiniglich gesellt sich zu diesem Fie-
ber eine Geschwulst des Unterleibes oder
ein dicker Bauch, wobey zugleich die Kno-
chenenden an Händen und Füssen vorzüg-
lich sichtbar aufgetrieben werden und von
einander abstehen. Solche Kinder lernen
langsam, spät und ungerne laufen und be-
kommen krumme Beine, wenn man sie dazu
anstrengt. Daher sagt man bey uns von
ihnen, sie zahnen durch die Glieder.

Alle diese Erscheinungen aber verschwinden wieder, wenn das Fieber abnimmt, und keine Lokalfehler in den Abdominaleingeweiden entstanden sind. Wiederholte Leichenöffnungen der Kinder haben mich überzeugt, dass dieses Uebel, welches meiner Meinung nach schwer oder gar nicht mehr zu heben ist, sich weit häufiger vorfindet, als man gemeiniglich glaubt. Da es unmöglich ist, sich, so lange das Kind lebt, mit Gewissheit davon zu überzeugen, so ist es ganz billig, den Fall für heilbar anzunehmen, und ihn folglich nach angegebener Methode zu behandeln. Ueber das bereits Erwähnte erlaube man mir noch folgende Bemerkung: obgleich diese Geschwulst des Unterleibs, wenn Lokalfehler oder Verwachsungen vorhanden sind, meistens unheilbar ist, so sollte man doch die oben angezeigte Heilart versuchen und sich nicht abschrecken lassen, wenn sie auch nicht immer glücket, welches aber selten geschehen wird, es müsste denn das Uebel schon von langer Dauer gewesen seyn. Das beste Merkmal, welches man bis izt ausfindig machen konnte, um auf die Gegenwart dieser Verwachsungen bey noch lebenden Kindern zu schliessen, ist, so genau als möglich nachzuforschen, ob das Kind nicht öfters Fie-

ber, besonders inflammatorischer Art, gehabt, oder ob nicht je einmal durch einen Fall, Stoss oder andres Misgeschick eben diese Theile gelitten haben. Die vom Sydenham gegen skrophulöse und rachitische Zufälle anempfohlene Salbe*) vier oder sechs Wochen hindurch, alle Morgen und Abend in den Unterleib und in die Achselhöhlen einzureiben, erwies sich öfters in der Art Geschwust bey Kindern sehr dienlich.

Nur erst jüngst wieder fragte mich die Mutter eines achtzehnmonatlichen Mädchens um Rath, das, wie sie sagte, durch die Glieder zahnte. Ich fand das arme Kind äusserst abgezehrt, mit einem dicken, angetriebenen Unterleib, angeschwollenen Knochenenden mit schnellem Pulsschlag und sehr Kachektisch aussehend. Es hustete dabey unaufhörlich, und mit unter schleimröchelnd; schlief nachts wenig, schwizte aber nicht, und hatte verstopften Leib. Ich reichte ihm das Wienertränkchen und die Rhabarbertinktur mit der blätterichten Weinsteinerde, etwas Huxham. Wein und

*) Sydenhami opera universa 8. Lugd. Bat. 1741. p. 406.

Schierlingextrakt. Als hierauf viele stinkende Exkremente mit einiger Erleichterung abgiengen, gab ich über den andern Tag ein gelindes Brechmittel von Ipecac. und Brechweinstein. Da nun das Fieber und der Husten merklich nachliessen, die Verdauung besser wurde und der Unterleib minder angetrieben war, so liess ich noch einige Zeit, um vollends die Stockungen im Unterleib zu heben, morgens und abends einige Tropfen der Terra ponder. salit. in destillirtem Wasser aufgelöst, (von der ich aber, allein gereicht, niemals ausgezeichnete gute Wirkungen beobachtete), und vor und nach dem Mittag- und Nachtessen das Extract. card. benedict. in Liq. terraefol. Tartar. solvirt mit China und Rhabarbersaft mit erwünschtem Effekt fortnehmen.

XVI.

Von den Hautausschlägen.

Zuweilen geschieht es, dass gleichfalls während der Zeit des Zahnens viele Kinder verschiednen Gattungen von Hautausschlägen unterworfen sind. Bey einigen ist der ganze Körper damit, wie mit der Krätze, bedeckt. Bey andern ist nur der Kopf und des Gesicht damit befallen, und bildet daselbst ganze Borken und Krusten, so ungefähr, wie die Blattern im Abtrocknen. Ist das Kind übrigens wohl, hat es kein Fieber, alle Tage offnen Leib und sind die Stühle natürlich beschaffen, so hat man nicht Ursache, dieser Hautausschläge wegen beunruhiget zu seyn. Hat es aber nachts Fieber, ist der Leib verstopft und stinken die Exkremente sehr heftig, so wende man sogleich die nämliche Heilart an, die gegen die hektischen Fieber empfohlen wurde, und fahre damit so lange fort, bis diese Zufälle gehoben sind. Gemeiniglich weicht mit diesen auch der Ausschlag, wofern er nicht der Familie eigen ist, oder von den

Eltern den Kindern erblich zugebracht wird. In diesem Fall muss die Natur dieser Schärfe genau untersucht werden, ob sie nämlich skrophulöser, herpetischer, skorbutischer, venerischer Art u. s. w. sey. Ob ich nun schon, gleich andern Aerzten, unzählige Kinder an Ausschlägen zu behandeln gehabt und glücklich geheilet habe, so lässt sich doch keine allgemeine und überall anwendbare Heilart angeben, weil immer verschiedne Mittel versucht werden mussten, um den Entzweck zu erreichen. So gebe ich z. E. wenn der Ausschlag sehr juckt, feuchter Art und das Kind dabey verstopft ist, den mineralischen Mohr oder die Schwefelmilch morgens und abends in der Dose, dass der Leib dadurch gelind offen erhalten wird. Auch die Verbindung des Aethiop. miner. mit dem Aethiop. antimon. pflegt zuweilen von sehr gutem Erfolg zu seyn. Ist aber der Ausschlag trocken und schuppicht, so lasse man den Mineralkermes von einem viertel bis zu einem halben Gran, nach Beschaffenheit des Alters und der Stärke des Kindes, jeder Dose von Schwefelblumen beysetzen; oder man verbinde denselben mit absorbirenden Mitteln, im Fall das Kind durchfällig ist. Sehr zarten gebe ich morgens und abends geringe Dosen Spiessglas-

wein und steige tropfenweis fort, bis er ihnen Uebligkeiten oder auch Erbrechen macht. So lange sie diese Mittel gebrauchen, purgire ich sie die Woche wenigstens einmal und halte genau über strenge Diät. Wird das Kind noch gesäugt, so untersage man der Amme alle gesalzne, fette Speisen, und besonders geistige und erhitzende Getränke. Ich habe zum öftern, wenn der Ausschlag so stark war, dass das Gesicht des Kindes dadurch sehr entstellt wurde, und die Eltern der baldigen Heilung mit Ungeduld entgegen sahen, sehr gute Wirkung von einem in den Nacken oder, wenn die Augen mitlitten, hinter die Ohren gelegten kleinen Vesikator, welches einige Zeit offen erhalten wurde, gesehen. Ein, zwey, ja drey Theile des Empl. diachyl. comp. mit einem Theil des gewöhnlichen Blasenpflasters versezt, oder der Seidelbast, auf die Arme gelegt, macht diese erwartete gute Wirkung.

Ist der Ausschlag sehr feucht und die Haut hie und da wund, so lasse man diese Theile mit Bleywasser behutsam waschen, dabey aber müssen die Blasenpflaster forteitern, und solche Mittel gereicht werden, die täglich zwey bis drey Ausleerungen bewirken. Zu einem Pfunde Brunnenwasser

werden zwey Quintchen von Goulardsextract und ein Loth Franzbranntwein oder Weingeist genommen. Wenn aber der Ausschlag sehr heftig und hartnäckig ist, ein schleichendes Fieber des Nachts merklich sich dazu gesellt, der Stuhlgang heftig stinket etc.: so lasse ich äusserlich, ausser einer spanischen Fliege und dem Seidelbast, nicht eher etwas gebrauchen, als bis der Körper vorher recht ausgereiniget und das Fieber gehoben ist. Auch hier beobachte man strenge Diät, die ich auf das dringendste anempfehle. So lange noch das Fieber andauert, die Stuhlabgänge sehr übelartig und stinkend sind, — ein Umstand, auf den bey Kinderkrankheiten vornämlich gesehen werden muss — so lange untersage man die Fleischspeisen. „Scheint aber der Ausschlag venerischer Art zu seyn, wie diess besonders der Fall bey Kindern gemeiner Leute oft ist, so lasse ich, sagt Armstrong, geringe Gaben alkalisirten Merkurius *) nehmen. Ist

*) Man nehme von reinem Quecksilber drey Quintchen, präparirte Krebsaugen oder weisse Magnesie fünf Quintchen und reibe dieses in einem gläsernen Mörser so lange, bis nichts mehr vom lebendigen Quecksilber zum Vorschein kommt.

das Kind sehr jung: so fange ich mit einem halben Gran morgens und abends an, und steige nach und nach bis zu drey, vier und noch mehreren Granen, je nach dem das Uebel hartnäckig und das Kind älter oder jünger, stärker oder schwächer ist. Bey dem Gebrauch dieses Mittels suche ich auch immer den Leib offen zu erhalten, und versetze es desswegen mit Rabarber und Schwefelmilch." Unten in einem eigenen Abschnitt mehr davon.

Von den verschiedenen Ursachen, welchen man den Ausschlag der Kinder zuschreiben kann, gedenkt Armstrong einer, deren noch kein Schriftsteller erwähnt hat.

„Es kann nämlich, sagt er, während der „Schwangerschaft eine Ueberladung und „Schwächung des Magens geschehen, die „besonders auf einen unbedachten kalten „Trunk der Mutter nach starker Erhitzung „erfolgt. So sah ich Kinder den Ausschlag „gleich mit auf die Welt bringen, der in „diesem Falle allezeit sehr hartnäckig ist, „und von dem keine andere Ursache, als diese „entdeckt werden konnte. Begehen Mütter „oder Säugammen diesen Diätfehler, indem „sie noch stillen, so entsteht gleichfalls ein „Hautausschlag, so wie erhizte oder lang in

„den Brüsten verhaltene Milch das Nämli-
„che verursachen kann; ein Umstand, der
„bey armen Weibern oft Statt findet, die,
„während sie ihren Kindern die Brust rei-
„chen, schwere Handarbeit verrichten müs-
„sen. Das kalte Trinken sollten also Müt-
„ter und Säugammen, besonders wenn der
„Körper erhizt ist, auf alle mögliche Art
„zu vermeiden suchen, weil dasselbe nicht
„allein die Ursache der hartnäckigsten Aus-
„schläge bey Kindern ist, sondern auch aus-
„serdem die unerwartetesten und gefährlich-
„sten Zufälle für Mutter und Kind hervor-
„bringen kann. Dass aber wirklich dadurch
„ein Hautausschlag hervorgebracht werden
„könne, erhellet daraus, weil das finnige
„oder kupferichte Gesicht von eben dieser
„Ursache zu entstehen pflegt. Sonderbar
„aber ist es, dass alle übeln Folgen von
„diesem kalten Trinken, es sey nun wäh-
„rend der Schwangerschaft oder dem Säu-
„gen, nur allein das arme Kind befallen;
„Mutter und Säugamme aber meistens un-
„bestraft durchkommen. Wenigstens hab'
„ich diess in sehr vielen Fällen, wo Aus-
„schläge auf diese Unbedachtsamkeit erfolg-
„ten, beobachtet."

Neu ist diese Bemerkung allerdings: ob
sie aber eben so richtig und zuverlässig ist,

lasse ich der Entscheidung anderer Aerzte über. Mir wenigstens ist es unerklärbar, wie ein kalter Trunk mehr auf das Kind, als auf die Mutter während der Schwangerschaft wirken könne. Indessen ist es immer gut, zärtliche Mütter davor zu warnen, weil sie, unbeschadet ihrer eignen Gesundheit, nie kalt und schnell trinken sollen, wenn sie erhizt sind, auf ihr eignes Wohl aber bey weitem nicht so bedacht sind, als auf das ihrer Kinder.

Die Hautausschläge ereignen sich ferner häufig bey armer Leute Kindern, und vorzüglich bey solchen, deren Mütter in der Schwangerschaft oder beym Säugen grobe, ungesunde und schwer zu verdauende Speisen und hitzige, geistige Getränke, worunter vornämlich gebrannte Wasser zu zählen sind, geniessen. Die Mütter gestehen zwar ohne Anstand, dass ihre Kost rauh und grob sey, aber sehr ungerne gehen sie mit der reinen Wahrheit heraus, dass sie zuweilen ein Schlückchen Branntwein thun.

Kinder werden oft schon bald nach der Geburt noch mit einer Gattung von Ausschlag befallen, den man Schällblättchen, Hitzblüthe, Häutelblätterchen (Redgum) nennt, und der nach einer vorherge-

gangenen Erkältung gar leicht zurück trit, sich auf die Gedärme wirft, und Brechen, grüne, wässerichte Stühle mit Bauchgrimmen, ja wohl gar zuweilen den Iammer bewirkt. In Fällen dieser Art sind, ausser den oben schon anempfohlenen Mitteln, warme Bäder, gelinde Abführungen, Frottiren, und in dringenden Fällen auch Blasenpflaster von vorzüglichem Nutzen.

So wurde ich vor einigen Iahren zu einem Kinde von sechs Wochen gerufen, das von einem zurückgetretenen Ausschlag wässerichte Stühle mit Bauchgrimmen hatte. Es war bereits schon zwey Tage krank, als ich es zum erstenmal besuchte, und beynahe schon sterbend fand. Das Gesicht war todenbleich und eingefallen, die Augen starr und gläsern, und die Hände wurden konvulsivisch bewegt. Da man mir sagte, dass diese Krankheit nach einem zurückgetretenen Ausschlag erfolgt sey: so rieth ich, das Kind sogleich bis an die Brust in warmes Wasser zu setzen, und liess den Leib und die Glieder, so lange es im Bad lag, fleissig mit den Händen reiben. Kaum waren einige Minuten vorbey, so erschien schon eine feine Röthe im Gesicht, die Augen bekamen ihren natürlichen Glanz

wieder, und das Kind sah so munter herum, als wenn ihm nie etwas gefehlt hätte. Ich liess es eine gute Viertelstunde so im Bad bleiben, nachher in gewärmten Flanell einwickeln und in das Bett legen, worauf es sehr schwizte und einige Stunden ruhig schlief. Nachdem der Schweiss vorüber war, legte ich ein Blasenpflaster zwischen die Schultern, und obgleich der Ausschlag nicht wieder zum Vorschein kam, so erholte es sich doch bald vollkommen.

Nicht so erwünscht und glücklich lief folgende Geschichte eines Hautausschlages ab, obschon warme Bäder, und alle Anstrengung der Kunst dabey angewandt wurden.

Ein vornehmes Kind von zwölf Wochen, das an seiner Mutter sog und von seiner Geburt an sich herrlich befand, dick und stark wurde, bekam vierzehen Tage vor seinem Ende drey Nächte nacheinander leichte Fieberbewegungen, die sich dadurch äusserten, dass es etwas unruhig wurde, mehr Hitze und Durst hatte und gegen Morgen allezeit ein rother Ausschlag, vorzüglich am linken Schenkel und Arm zum Vorschein kam, der aber nur wenige

Stunden sichtbar blieb. Ein sogleich gereichtes Antimonialbrechmittel und die Fortsetzung des täglichen Badens in lauwarmem Wasser mit etwas Milchzusatz war alles, was dagegen gebraucht wurde. Diese febrilischen Anwandlungen sammt dem Ausschlag blieben hierauf einige Nächte ganz aus, erschienen aber nach acht Tagen wieder, und zwar mit einem vermehrten Hautausschlag, der unter rothen, wenig erhabenen, etwas breiten Flecken sogar am Hals und im Gesichte einige Stunden und das zum leztenmal sichtbar war. Es wurde sogleich wieder ein gelindes Brechmittel und das fortgesezte Baden in einem Absud von Bittersüss und der Ulmenrinde gerathen. Dem allen ungeachtet aber und obschon ausserdem gelinde schweisstreibende, absorbirende und nitröse Mittel nebst Blasenpflastern gebraucht wurden, kam dieser Ausschlag nie mehr zum Vorschein, und das Fieber nahm die Form eines contin. remittentis an, dessen Exacerbationen gegen Mittag hin, und in der Folge immer einige Stunden früher, eintraten Tag und Nacht fortwährten und gegen Morgen mit einem Schweiss, der aber nie kritisch war, sich endeten. Da nun die zärtliche, kummervolle Mutter ihr Kind so sehr erkrankt sah, und selbst vor

einigen Tagen ein leichtes rheumatisches Fieber überstanden hatte, so liess sie sich, um dem Säugling keine ungesunde Milch zu geben, gar leicht bereden, ihr Kind, das keine andre Nahrung vertrug, durch eine junge gesunde Bürgerfrau, welche mit ihr fast zu gleicher Zeit in die Wochen gekommen war, fortstillen zu lassen. Das kranke Kind nahm zwar, wiewohl sparsam, die Brust der Amme; wurde aber, weil das Fieber mit seinen Verdoppelungen, deren es in allem nur sechs hatte, täglich heftiger wurde, immer schwächer. Drey Tage vor seinem Tod fanden sich anfangs stille, nachher ein paarmal schreyende Gichter ein, wobey vorzüglich der linke Arm, Schenkel und Fuss, auf welchen sich zuerst der Hautausschlag zeigte, heftig bewegt und erschüttert wurden. China, Valeriana etc., innerlich und äusserlich angewandt, Wein, Hirschhorngeist, Dippelsöl, die Schmuckerschen Kopfumschläge, Blutegel etc. wurden während des Verlaufs dieses Fiebers nach der Reihe vergeblich angewandt, der Pulsschlag wurde stündlich schwächer und schneller und so verschied das Kind unter immer beschwerlicherem Athmen und anhaltenden stillen Kopffraisen mit offnen Augen und Ziehen und Stossen der linken Seite.

In

In der Leiche fand man alle Eingeweide der Brust und des Unterleibs natürlich beschaffen: die Gefässe im Gehirne waren mit Blut mehr, als gewöhnlich, angefüllt und in den Hirnkammern war etwas Wasser enthalten.

In der Familie dieses Kindes waren von Seiten des Vaters Flechten und von Seiten der Mutter Rothlauf und Reumatismen bekannte Uebel.

Hier verdient auch endlich noch derjenigen Gattung von Hautausschlägen besonders gedacht zu werden, welche Freisam, Ansprung, Milchschorf, Croute laiteuse (crusta lactea) genennt wird, häufig bey Kindern vorkommt und öfters gegen Heilmittel sehr hartnäckig und weit um sich fressend ist. Der feine Beobachter Wichmann unterscheidet diese Art des Milchschorfs von der einfachen und gutartigen, welche auf säuretilgende Mittel, als Kalkwasser, Magnesie etc. oft allein weicht, und belegt sie mit dem Namen Crusta serpiginosa s. pruriginosa. Dieser Ausschlag findet sich vorzüglich an Kindern, welche die Brust haben, gleich in ihren ersten Lebenstagen zuerst im Gesicht ein, und zeu-

get meistens von einer verdächtigen Tugend, oder von einem versteckten venerischen, oder einem andern Ausschlagsgift der Eltern oder der Amme — er ähnelt mehr einer Flechte, und hat nicht sowohl kleine einzelne Abscesse, als vielmehr Papulas miliares, die selten über die Haut sehr erhaben sind; er nässelt und juckt entsetzlich und weit mehr, als der gewöhnliche Milchschorf: er breitet sich in dunckle beissende Flecken nicht nur im Gesicht, sondern zuweilen auch über den ganzen Körper aus und währet oft Iahre lang. Die scharfe ausfliessende Feuchtigkeit macht die gesunden Stellen des Körpers, die sie berührt, roth und wund. Gegen dieses Uebel, welches in meinem Wirkungskreise oft vorkommt und Wichmann gewiss nicht irrig aus einer Komplikation der einfachen Milchborke mit einer andern Dyskrasie, etwa herpetischer, venerischer Art etc. herleitet, wirkt nebst gelinden wiederholten Abführungen, Spiessglas und Quecksilber mittelbar durch die Milch, oder unmittelbar dem Kind in einem schicklichen Saft gegeben.

Als ein Specifikum gegen den einfachen Milchschorf empfiehlt Strack das Dreyfal-

tigkeitskraut (Iacea, Viola tricolor). Andere zweifeln an der Wirksamkeit desselben; ich aber bediente mich schon oft dieses Mittels mit gutem Erfolg gegen diesen Ausschlag. Kindern, die gegen ein Iahr oder noch älter sind, gebe ich es als Pulver mit Zucker versezt; zärteren aber, oder solchen, die ungerne einnehmen, lasse ich ein halbes Quintchen in reine Leinwand binden, und, wie Strack räth, mit derjenigen Milch abkochen, welche zum Brey des Kindes gebraucht wird. Dieser wird zwar davon grün gefärbt, der Geschmack desselben aber bleibt unverändert. Einmal des Tags wenigstens lasse ich ihnen diesen Brey reichen und führe sie dabey alle drey, vier Tage mit Schwefelblumen, weisser Magnesie, Rhabarbar, Goldschwefel oder Plumerischem Pulver fleissig ab. Ich heilte oft auch schon mit diesen ausleerenden Mitteln allein in zwey oder drey Wochen diesen beschwerlichen und entstellenden Ausschlag. Der wie Katzenharn stinkende Urin scheint dieser Krankheit, wenn sie sich zur Besserung anschickt, ganz eigen zu seyn, und nicht von dem Gebrauch des Mittels herzukommen. Denn ausserdem, dass ich selbst einigemal einen starken Aufguss dieses Krautes, um mich hievon zu überzeugen, nüch-

tern trank, und im abgegangenen Harn diesen eigenen Geruch nicht bemerken konnte: so erinnere ich mich eines jüngst gehabten Falles, wo mich eine Mutter rufen liess und klagte, dass der Urin ihres Kindes seit drey Tagen unausstehlich stinke, dagegen aber der Milchschorf, den es schon viele Wochen hatte, merklich abtrockne und heile. Das Kind nahm auch nachher kaum vier Tage lang von dem Absud des von mir angerathenen Dreyfaltigkeitskrautes, so war auch schon die ganze Kruste abgefallen und die Haut rein. Zuverlässig wäre diess Kind auch ohne Gebrauch dieses Mittels genesen. — Ueberhaupt aber pflegt die Natur durch den stinkenden Abgang des Harns bey Kindern, Krankheiten, Hautausschläge vorzüglich, sowohl entfernt anzukündigen, als auch zu heben. Wo übrigens die Hautausschläge, den Erbgrind, von dem wir gleich handeln werden, mitgerechnet, alt und hartnäckig sind, da fange ich die Kur immer mit der Seidelbastrinde an, welche ich auf beide Arme lege und den dadurch bewirkten Ausfluss, mit der auf ein Krautblatt gestrichenen Butter, lange zu unterhalten suche.

Gegen den trocknen herpetischen Ausschlag, lasse ich äusserlich das frisch aus-

gepresste Nussöl einreiben und sah davon oft die Flechten bey Kindern und Erwachsenen weichen. In hartnäckigern Fällen wirkt die Salpetersäure mit Fett abgerieben.

XVII.

Von dem Schorf- oder wehen Kopf und dem Erbgrind.

Der Schorfkopf ist ebenfalls ein Hautausschlag, der sich aber nur auf den mit Haaren bewachsenen Theil des Kopfes einschränkt und scheint ansteckend zu seyn. Seitdem wir Teutsche aber die englische Mode nachahmen und unsern Kindern die warmen Hauben ablegen und ihnen die Haare fleissig abschneiden lassen, so sieht man bey weitem nicht mehr so viele Grindköpfe, als ehedem. Solche Patienten klagen über Iucken, Brennen und Schmerzen am Kopf; zuweilen ist dieser ganz roh und wund, als wenn ein Blasenpflaster da gelegen wäre; bey andern ist er mit einer schuppichten Rinde bedeckt und mit einem eckelhaften Geruch verbunden; in beiden Fällen aber sind die lymphatischen Drüsen des Halses und hinter den Ohren geschwollen und hart; ja es erstrecken sich öfters diese Drüsengeschwulsten tief in den Nacken hinunter und sehen

fast Skropheln gleich. In beiden Fällen, es mag der Ausschlag feuchter oder trockner und schuppichter Art seyn, fängt Armstrong die Kur mit dem Seidelbast auf die Arme oder damit an, dass er auf die kranken Stellen solche Mittel legt, die den Ausfluss unterhalten und befördern; und in der Absicht bedient er sich mit bestem Erfolg der frischen Kraut- oder Kohlblätter, die alle Morgen und Abende zu erneuern sind. Hiemit muss so lange fortgefahren werden, bis die Geschwulst der Drüsen abnimmt. In die angeschwollnen Glandeln selbst lässt er früh und abends den Saft von der Wurzel des gelben Schwerdtels (Gladiolus luteus, Acorus adulterin. Bauhin., Xyris Lin.) wohl einreiben. Uebrigens ist der Kopfausschlag gerade so wie die Hautausschläge zu behandeln, — das heisst: ist er feuchter Art, so bediene man sich eben der Heilart, wie bey feuchten und nassen Hautausschlägen; ist er aber trockner und schuppichter Art, wie bey trocknen. Da sich in dieser Krankheit, die Fälle ausgenommen, wo sie durch Ansteckung erzeugt wird und nicht lange dauert, gemeiniglich Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorräthig finden und ein bald stärkeres, bald schwächeres Schleichfieber zugegen ist: so soll auf die oben beschrie-

bene Weise der Unterleib sorgfältig gereiniget und auf genaue Diät gesehen werden. Sobald die Drüsengeschwulsten zertheilt und der Magen und Darmkanal hinlänglich gereiniget sind, auch das Schleichfieber gehoben worden ist, kann man ohne Nachtheil den Ausfluss mit austrocknenden Mitteln allmählig hemmen; und hiezu bediene man sich ohne Anstand des Goulardischen Bleywassers des Tags ein- oder zweymal lau übergeschlagen. Man lasse dasselbe aber nicht über den ganzen Kopf, sondern nur auf die Stellen legen, welche am meisten wund sind, damit der Ausschlag nicht mit einemmal plötzlich gehemmet werde. Die Kohlblätter bleiben nun weg, und statt der leinenen Hauben, die gewöhnlich am Kopf ankleben, bediene man sich einer feinen mit Oel bestriechenen ledernen Kappe, oder eines Wachstaffents. Dabey aber muss öfters zum Abführen gegeben, und nie dürfen austrocknende Mittel eher angewandt werden, als bis die Stellen, wo der Seidelbast oder die spanische Fliege liegt, recht fliessen. Wenn demungeachtet der Kopf schnell abtrocknet und das Kind plötzlich krank, mit Fieber, Zuckungen, beschwerlichem Athmen etc. befallen wird, so wäre zu vermuthen, dass diese Zufälle von dem zu früh

gestillten Ausfluss hervorgebracht würden. In diesem Fall lege man sogleich ein Blasenpflaster auf den Kopf und zwar auf die vorhin geflossene Stelle selbst und unterhalte die Eiterung einige Zeit; die übrigen Zufälle aber behandle man nach ihren Erscheinungen.

Iüngst wurde ich zu einem neunjährigen Iungen geruffen, der seit acht Tagen mit unausstehlichen, an Konvulsionen gränzenden Kopfschmerzen befallen war, die dabey periodisch, meistens nachts wieder kamen und zwey bis drey Stunden anhielten. Als ich erfuhr, dass er sonst einen wehen Kopf hatte, der seit acht Tagen beynahe ganz abgeheilt war, so rieth ich sogleich die Haare an den ehevor wunden Orten abzuschneiden und Blasenpflaster dahin zu legen. Die Eltern aber sezten es im Nacken; der Kopfschmerz blieb hierauf ein paar Tage aus, und kam dann mit der nämlichen Heftigkeit wieder. Nun gestatteten die Eltern und der Knabe, das Vesikator auf den Kopf selbst zu legen, und so wie dieses zu fliessen anfieng, verschwand auch aller Schmerz. Nach vierzehn Tagen gieng es nach und nach zu, und der Iunge blieb nun mit geheiltem Kopf ohne Schmerzen; nur konnte

er nicht gleich wieder kleine Buchstaben erkennen und selbst grosse nicht lange lesen, weil ihm das Gesicht darüber vergieng. Die Augen sahen zwar gesund aus, doch schien die Pupille etwas erweiterter zu seyn. Ich rieth wiederholte Brechmittel, laue geistige Augenbäder, Blasenpflaster und befreyte ihn im kurzen auch von dieser Beschwerde vollkommen.

Hier ist noch zu erinnern, dass von der unzähligen Menge weher Köpfe, die auf diese Weise behandelt wurden, nicht Ein Rückfall vorgekommen oder je ein übler Umstand auf diese Heilmethode erfolgt sey. Sind auf dem Kopf nur hie und da einzelne trockne Grindflecken, so kann alle Abende eine Mischung des Ungu. Satur. mit dem Ungu. Citrin. aufgelegt werden, wenn zuvor die auf die Arme gelegte Seidelbastrinde im vollen Flusse ist.

Die Angewöhnung der Kinder an Entblössung des Kopfes, das fleissige Bürsten und Kämmen der Haare, und das Ausschneiden derselben im wirklichen Ausschlag empfehle ich um so mehr, je grösser im Unterlassungsfalle die Zunahme von Läusen, und je beschwerlicher dieser Nebenumstand

für Kinder vorzüglich bey wehen Köpfen ist.

Weit schwerer aber ist der Erbgrind zu heilen: doch fand ich schon einigemal in diesem hartnäckigen Uebel kleine wiederholte Gaben vom Plumerischen Pulver mit Rhabarber oder Ialappenwurzel versezt, und äusserlich ein Liniment aus Amoniakgummi in Meerzwiebelsaft aufgelöst, von erwünschtestem Erfolge. Mit wahrem Vergnügen erinnere ich mich, vor einigen Iahren einen siebenzehenjährigen Betteljungen, welcher von seinen Kinderjahren an den Erbgrind hatte, und desswegen nirgendswo, weder als Lehrjunge, noch als Soldat angenommen wurde, in Zeit von acht Wochen im hiesigen katholischen Krankenhaus so vollkommen hergestellt zu haben, dass er izt noch als gesunder, starker Soldat in baierischen Diensten steht, und seitdem nie mehr an dieser Beschwerde, die er über zwölf Iahre hatte, das Geringste litte. Ich reichte ihm alle vierzehn Tage ein kräftiges Purgiermittel, liess in der Zwischenzeit täglich viermal von dem Pulver (Nro XIV) einen Theelöffel nehmen und alle drey oder vier Tage die Grindstellen, nachdem vorher der Kopf rein abgeschoren war, mit Ammoni-

akgummi in Meerzwiebelsaft aufgelöst und dick auf Leder gestrichen, auflegen.

Einen andern zehnjährigen Bürgerjungen und einen getauften Iuden heilte ich auf eben diese Weise in dem nämlichen Winter.

XVIII.

Von dem Frattseyn und der Krätze.

Das sogenannte Frattwerden (Intertrigo), wenn nämlich die Haut am Nacken und hinter den Ohren wund und roth ist, kann gleichfalls zu den Ausschlägen gezählt werden. Ist aber das Kind nur zwischen den Schenkeln, um den After und das Mittelfleisch wund, so ist es gemeiniglich eine Folge des zu scharfen Urins, besonders in oder kurz vor der Zeit des Zahnens, oder wenn ein Fieber da ist; es kann auch von durchfälligen scharfen Ausleerungen entstehen, wenn die Amme nicht sorgfältig genug ist, das Kind immer trocken und rein zu halten, und es fleissig mit Hexen- oder Bärenlappenmehl (aber ja nie mit Taubstein oder gar Haarpuder) zu stuppen.

Bey den meisten Kindern wird, früher oder später, hinter den Ohren eine Feuchtigkeit abgesezt, die anfangs wie Schweiss, oder sehr dünne Lymphe hervorsickert, nach-

her aber an Menge zunimmt, dicker und zuweilen so scharf wird, dass sie die herumliegenden Theile wund macht und besonders zur Zeit des Zahnens sehr lästig wird.

Ist dieser Ausfluss mässig, so ist es besser, solchen zu unterhalten, als schnell und gänzlich zu verstopfen. In dieser Absicht soll die Wärterin alle Morgen und Abende diese Theile wohl mit kaltem Wasser waschen und reinigen, und nachher mit einem trockenen Tuch etwas anhaltend sanft reiben. Ist aber der Ausfluss zu merklich, so muss, um solchen zu mässigen, das Kind öfters gelind abgeführt, und auf die fliessenden Stellen müssen Stückchen feine Leinwand in verdünntes Bleywasser getaucht aufgelegt werden.

Dieses Frattseyn beschwert manche Kinder oft lange schon vor dem Zahnausbruch, und sieht zuweilen wie Brandflecken aus, besonders in den Leisten, dem Nacken und hinter den Ohren. Armstrong kamen sogar Fälle vor, wo die Haut einen, zwey bis drey Zolle der Länge nach gespalten, das darunter gelegene Zellgewebe ganz verderbt und brandig war und die ganze Wunde einem bösartigen Eitergeschwür glich. Bey diesen Umständen ist das Uebel nicht nur

wie ein kalter Brand anzusehen, sondern auch so zu behandeln. Zum Glücke aber kommt es selten in dem Grad vor, wenn anders Reinlichkeit beobachtet und dem Uebel gleich im Anfang gehörig begegnet wird. Aeussert es sich dennoch, so wirkt die Rinde fast durchgehends spezifisch. Es scheint aber diese Krankheit gemeiniglich von der Schärfe der Säfte herzukommen, wobey gewöhnlich viele Unreinigkeiten in den ersten Wegen sich vorfinden. Daher fange man die Kur allezeit mit abführenden Mitteln an. Sind die ersten Wege hinlänglich gereiniget, so bediene man sich innerlich sowohl, als äusserlich der Rinde und lege den Seidelbast auf die Arme. Man lasse ferner die leidenden Theile des Tags zwey bis dreymal mit dem Dekokt derselben so warm bähen, als es das Kind ertragen kann: nachher die Wunde mit einer Salbe verbinden, die aus Honig und so viel feinem Pulver der Rinde besteht, als zur gehörigen Konsistenz nöthig ist. Innerlich muss das Kind zu gleicher Zeit vom Rindenabsud mit Pomeranzensaft vermischt, alle vier, fünf oder sechs Stunden von einem Kaffelöffelchen bis zu einem oder zwey Esslöffel, nach Beschaffenheit des Alters und der Wichtigkeit des Falls nehmen. Wenn es verstopft ist, lasse man noch den

eröffnenden Rosensyrup beysetzen, und erhält dieser allein den Leib nicht offen, so mische man noch so viel, als nöthig ist, vom Tartarus solubilis bey.

Das Dekokt, dessen sich Armstrong bedient, besteht aus einer Unze grob gepulverter Rinde, worauf er zwey Pfund Brunnenwasser giesst, und es bis auf eines langsam einkochen lässt. Einem Kinde von vierzehn Tagen, welches hinter dem rechten Ohr fratt war, gab er alle vier Stunden hievon einen kleinen Löffel voll, und die offne Stelle heilte bald. Andern, die zwischen sechs und zwölf Monaten waren, und eben diese Beschwerden an dem Hals oder an den Leisten hatten, reichte er alle vier Stunden mit eben dem guten Erfolg einen Esslöffel; noch ältern aber, welche schon gegen zwey Iahre alt sind, gab er anderthalb bis zwey Esslöffel, aber nur alle fünf oder sechs Stunden. Denn je nach dem die Gabe, welche das Kind vertragen kann, vergrössert wird, muss auch die Zwischenzeit verlängert, und daher müssen grössere Dosen seltener gegeben werden.

Wenn das Kind noch an der Brust trinkt, so hat die Amme genaue Diät zu beobachten und alle gesalzne Speisen, Käse, gesal-

gesalzne Butter, kurz alles, was schwer zu verdauen ist, und alle geistige, gegohrne Getränke zu meiden. Ist es aber schon entwöhnt, so gebe man demselben ja nichts von Fleischspeisen, sondern allein Sago, Panaden, und dergleichen Kost zu seiner Nahrung.

Noch eine Hautkrankheit, die zwar selten Wochenkinder, desto allgemeiner aber die spätern Kinder, und jedes Alter befällt, ist die Krätze. Sie wird blos durch Berührung (ohne eben durch Milben als erste Ursache) mitgetheilt, steckt oft geschwind an, und greift durch unreinliches Verhalten schnell um sich. — Man heile oder entferne also vor allem die angesteckte Person, halte das Kind rein, wechsle ihm öfters die Wäsche und gebe gelinde Abführungen von Schwefelblumen, Rhabarber, Magnesie und etwas Plumerisches Pulver mit Zucker oder einem süssen Saft versezt. Weicht sie darauf nicht, so schmiere man zuweilen, aber sehr behutsam die Gelenke mit schwacher Schwefelsalbe ein, oder wasche mit sechs Unzen Kalkwasser, in dem ein halber Skrupel Sublimat und eben so viel süsses Quecksilber aufgelöst ist, sparsam die vorzüglich leidenden Stellen. Ist

das Uebel hartnäckig und sind die Kinder schon einige Iahre alt, so behandle man sie wie Erwachsene; nur schmiere man sie ja nicht eher, als bis ihr Körper wiederholt ausgereiniget worden ist. Der weisse Vitriol oder der weisse Präcipitat mit Fett abgerieben (Nro. XV.) heilen, äusserlich angewandt, zuverlässig.

XIX.

Von den Pocken.

Da selbst Wickelkinder von Blattern, Masern und dem Scharlachfieber befallen werden, so dürfen diese Krankheiten hier nicht unberührt gelassen werden.

Die Pocken sollen 572 zuerst in Arabien die Aufmerksamkeit der Aerzte rege gemacht haben. Rhazes schrieb 880 darüber. Den Griechen und Römern war diese Krankheit ganz unbekannt. Durch die Kreuzzüge kamen sie aus Asien nach Europa. Bekanntlich nahm dieser heilige Krieg unter Heinrich X. 1069 seinen Anfang und schon im zwölften und dreyzehnten Iahrhundert verbreitete sich zuerst im südlichen, dann im nördlichen Europa diese Seuche, welche die englischen, spanischen, französischen, italienischen und teutschen Krieger aus dem gelobten Lande nach Hause brachten. Aus Europa wurden die Pocken mit den Entdeckern der neuen Welt im fünf- und sechszehnten Iahrhunderte nach Südamerika geführt; im siebenzehnten Iahr-

hundert brachten sie die Engländer nach Nordamerika, und die Holländer nach Ostindien. Erst im vorigen Saeculo wurden sie von den Dänen in Island und Grönland, und von den Engländern zu Botany-Bay, in Neuholland eingeführt. Ueberall, wo diese Krankheit zuerst erschien, es mochte zu Kamtschatka oder unter den Tungusen, in Europa oder in Afrika seyn, richtete sie die fürchterlichsten Verheerungen an und tödete öfters ganze Nationen; durch längeres Verweilen scheint sie etwas von ihrer Bösartigkeit zu verlieren.

Bey den Pocken, welche in gut- und bösartige, in einzeln stehende und zusammenfliessende abgetheilt werden, bemerkt man vier Perioden. Wenn einem Kinde, welches die Blattern noch nicht gehabt hat, das Pockengift so nahe gebracht wird, dass es auf dessen Nerven wirken kann, so wird es mit dieser Krankheit angesteckt. Auf die Erregbarkeit oder die Nerven, und nicht auf die Säfte, geschieht also der erste Eindruck dieses Giftes: jene werden durch dasselbe so bestimmt und spezifisch gereizt, dass durch Erregung eines eignen Fiebers, des Blatternfiebers, gerade dieses und kein andres Miasma oder

Produkt aus unsern Säften erzeugt, und das wieder für solche, welche diese Krankheit noch nicht hatten, zum ansteckenden Pockengift wird. Empfanden aber die Nerven schon einmal diesen Pockenreitz, so haben sie kein Gefühl mehr dafür, wenigstens nicht in dem Grad, um dieses spezifische Fieber zu erregen; wir werden daher nicht öfter, als einmal von dieser Krankheit befallen, obschon eine Lokalansteckung durch lokalen Nervenreitz in unsern Säften noch möglich ist, und auch öfters bemerkt wird. Die örtliche Pockenkrankheit kann man daher öfters, die allgemeine aber nur einmal in seinem Leben haben. So sieht man zuweilen im Gesichte der Krankenwärterinnen, welche diese Krankheit schon einmal gehabt hatten, da, wo sich das Blatterkind immer anlegt, eine förmliche Pocke entstehen, mit deren Eiter man sogar impfen kann, und dennoch bleibt die Wärterin von der allgemeinen Ansteckung und dem Fieber befreyt, weil ihre Nerven keine Universalempfänglichkeit für das Pockengift mehr haben. Abermals ein sprechender Beweis, dass die erste Wirkung der Ansteckung auf Nerven und nicht auf Säfte geschehe und geschehen müsse, wenn das Pockenfieber entstehen soll. Denn hier geht offenbar ein

lokaler Nervenreitz vor, der eine örtliche Gährung, eine Entmischung der Säfte in einem kleinen Bezirk zur Folge hat; es erhebt sich eine Blatter, die wahres Pockenmiasma enthält, nur hat das Nervensystem der Wärterin für dieses Gift jenes rege Gefühl nicht mehr, um zum zweytenmal ein Pockenfieber zu erzeugen. Hieraus lässt sich die wichtige Kautel für Impfärzte abziehen, dass die lokale Gährung der einzelnen um die Impfstiche stehenden Pocken, mit deren Eiter man sogar inokuliren kann, die Geimpften dennoch und so lange nicht vor der natürlichen Ansteckung sichre, bis ein allgemeiner Nervenreitz oder Orgasmus in ihrem Körper vorgehet, der das wahre Pockenfieber und den Ausschlag erreget. Hr. geheimer Rath Hufeland beobachtete öfters (siehe dessen Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern) bey einigen seiner Geimpften Fieberbewegungen, mit trübem Urine und starken Schweissen, die den wahren Blatterngeruch hatten, und wodurch das ganze unvollendete Pockenmiasma ohne darauf folgende Hauteruption ausgeworfen wurde. Die Ursache dieser Stöhrung (dieser unterdrückten Gährung, wodurch die Nerven mitten in dem Assimilationsgeschäfte unterbrochen wur-

den) war die Dazwischenkunft einer katarrhalischen Influenza. Diese Kinder wurden abermal eingeimpft; ihre Nerven, welche noch nicht ganz gefühllos gegen dieses Gift waren, erzeugten aufs neue ein Fieber und Pockenmiasma, das auf der Haut abgelagert wurde, und so vollendete nun die Natur ihre Arbeit ganz und ungestört. Eben dieselbe unvollständige Ansteckung beobachten wir öfters bey den natürlichen Pocken; nur können wir uns das plötzliche Erkranken der Kinder nicht so befriedigend erklären, als bey der Einimpfung. — Erst jüngst wurde ich zu einem dritthalb Iahre alten Iungen geruffen, der nie Würmer, alle Zähne hatte und übrigens gesund war, plötzlich aber mit trüben Augen, Mattigkeiten, Erbrechen, Bauchweh etc. befallen wurde. Ich erwartete bey diesen Zufällen um so gewisser die Pocken, als ich solche in demselben Hause zu besorgen hatte und gab sogleich noch ein gelindes Brechmittel mit gutem Effekt. Es erfolgte aber keine Eruption, und der Iunge verliess das Bett. Nach drey Tagen aber wurde er aufs neue mit oben genannten Symptomen befallen, denen sich noch Schlafsucht, anhaltendes Zusammenfahren und Zucken im Schlaf und endlich wirkliche Konvulsionen, die über sechs Stun-

den anhielten, beygesellten. Er roch aus dem Munde nach Blattern und seine Stühle stanken unausstehlich. Ich gab alle drey Stunden einen Gran Kampfer und eben soviel Zinkblumen mit Magnesie und Nitrum in Chinasaft, liess ein Blasenpflaster in den Nacken und die Schmucker. Umschläge über den Kopf legen. Der kleine Kranke schwizte hierauf über dem ganzen Körper drey Tage fort, und hatte dabey dicken trüben Urin; das Fieber liess nun merklich nach und der Iunge war in kurzem ohne Pocken vollkommen gesund. — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir diese ganze Krankheit sammt ihren Erscheinungen aus einer unvollkommenen Pockenansteckung erkläre, wo das Gift nicht mächtig genug war, eine vollkommene Assimilation oder ein Blatternmiasma zu erzeugen. Abermal ein Beweis, dass die Pockenmaterie nicht, wie Zunder, in unserm Körper schon vorräthig liege, und nur auf günstige Entwicklung warte; zu welchem ich, gleichsam im Vorbeygehen, noch dieses hinzufüge, dass oft Schwangere im siebenten, achten und neunten Monat von dieser Krankheit befallen werden, ihr ungebornes Kind hingegen zuweilen davon verschont bleibt, und die Pocken erst im spätern Lebensalter bekommt.

Wenn also an einem Ort, an welchem die Blattern herrschen, ein Kind, das diese Krankheit noch nicht hatte, ohne alle gegebene Veranlassung plötzlich mit verlorner Esslust, Abgeschlagenheit der Glieder, Rückenschmerzen, Kopfweh, Ueblichkeiten und Erbrechen, heissem Athem, trüben Augen, Fieber und endlich wohl gar mit Zuckungen befallen wird, so ist mit höchster Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, dass dieses Kind von dem Pockengifte ergriffen worden sey. Sonderbar ist es, dass meistens das Aelteste der Familie von den Blattern am ersten befallen wird, und dann erst die jüngern Geschwistrigte folgen. Man nennt dieses die erste Periode, oder die der Ansteckung. Sie währt von dem ersten Tage an gerechnet, wo das Kind oft nur Stunden lang mürrisch, verdrüsslich und gegen alles gleichgültig ist, drey, vier und mehrere Tage. Denn die Dauer des ersten Zeitraums lässt sich bey natürlichen Pocken desswegen nicht genau angeben, weil man selten die Zeit der wahren Ansteckung genau bestimmen kann. Bey Eingeimpften währt sie acht bis neun Tage. —

Um diese Zeit und bey bey kleinern Kindern meistens nach vorher gegangenen

Zuckungen, kommen im Gesicht zuerst, dann auf den Armen, dem Hals und auf der Brust, und endlich auf dem Unterleib und den Beinen kleine rothe Punkte zum Vorschein, welche mit jedem Tag sichtbarer, röther und grösser werden. Diese heisst die zweyte oder Ausbruchsperiode; sie dauert drey bis vier Tage. Das Fieber wird, so wie die Eruption geschehen ist, minder und der Patient heiterer. In diesen zwey Perioden kann die Kunst ungemein viel zur Verminderung der Heftigkeit dieser Krankheit beytragen. Dieses geschieht vorzüglich durch Entfernung reitzender Unreinigkeiten, und durch kühle Behandlungsart. Denn zuverlässig wird gleich im Anfang durch wiederholt gegebene Brechmittel, weil in dieser Krankheit das lymphatische System vorzüglich leidet, die Drüsen angeschwollen und überfüllt sind, durch gelinde Ausleerungen, Klystire, Fussbäder, kühlende Getränke, laue Bäder, sparsame, meistens vegetabilische Kost, reine frische Zimmerluft etc. das Ausbruchsfieber, von dessen Stärke oder Schwäche Tod oder Wiedergenesung abhängt, gemässiget und der Pockenausschlag, wo nicht vermindert, doch gutartiger gemacht. Schade aber, dass gerade dieser wichtige Zeitpunkt,

der dem ganzen übrigen Verlauf der Krankheit seine Richtung giebt, von den meisten Eltern versäumt, ja wohl gar der entgegengesezte Weg eingeschlagen, und statt der kühlenden Heilmethode die erhitzende gewählt wird. —

Wenn die rothen Punkte im Gesicht zuerst, dann am übrigen Körper nach und nach sich vergrössern, erhöhen und mit Eiter anfüllen, dabey die Haut um die Pusteln sich entzündet und anschwillt, so geht die dritte oder die Eiterungsperiode an, welche in gutartigen Pocken fünf bis sieben Tage dauert. Dabey schwellen das Gesicht und der Hals merklich auf; die Eiterung und Gewulst fängt zuerst in den obern Theilen des Körpers an, und zieht sich allmählig nach den Armen, Händen und Füssen herab. Anfangs ist der Eiter dünne und von weisser Farbe, nachher wird er dick und gelb. Bey Erwachsenen findet sich in dieser Periode der Speichelfluss ein, welcher einige Tage anhält.

Der vierte Zeitraum hat den Namen der Abtrocknung. Die einzelnen Blattern werden braun, trocken und fallen als dicke Krusten oder Schorf, zuerst im Gesichte, dann an den übrigen Theilen

nach der Ordnung, wie sie kamen, ab, und hinterlassen auf der Haut blaulichtrothe erhabene Flecken, die sich öfters abschuppen, bis sie endlich jene Vertiefungen hinterlassen, welche man Pockennarben nennt.

Diess ist der gewöhnliche Gang bey gutartigen Blattern. Das Durchlaufen dieser vier Perioden nimmt gemeiniglich einen Zeitraum von drey Wochen ein. Von den bösartigen später ein paar Worte.

Die Pocken werden, wie gesagt, allein durch Ansteckung, d. h. durch Berührung, Umgang der Gesunden mit den Blatterpatienten mitgetheilt und fortgepflanzt. Man kann daher nicht nur durch strenge Verhütung alles Verkehrs der Angesteckten mit den Gesunden sich vor dieser Krankheit schützen, sondern selbst die gänzliche Ausrottung der Blattern ist wohl möglich.*)

Alles also, was ein Blatternkranker angerührt hat, oder woran Pockeneiter haftet, steckt an, als die Atmosphäre des Patien-

---

*) Man lese hierüber meines Freundes, des Herrn Legationsrath Dr. Nose, jüngste Schrift: den Werth der Anstalten gegen das Blatternübel. Frankf. am M. 1800.

ten, seine Kleidungsstücke, Linnen, Betten, ja sogar dessen Briefe etc. Alle diese Dinge aber sind nur für solche ansteckend, deren Nerven dieses Gift noch niemals afficirt hat. Diejenigen, welche die allgemeine Pockenkrankheit einmal hatten, haben keine Empfänglichkeit für diesen Reitz mehr: die sie aber nur örtlich hatten, sind von der allgemeinen Ansteckung nicht freyzusprechen.

Durchaus falsch aber ist der Wahn: „man müsse die Krankheit einmal in seinem Leben haben, die Menschen hätten eigene Pockendrüsen; oder der Blatternstoff sey uns angeboren; cirkulire mit unserm Blute und warte nur auf Entwicklung u. s. w." Wahr aber ist es, dass der Körper nicht in jedem Augenblick zur Aufnahme und Verarbeitung dieses Giftes in eigenes Miasma disponirt sey. Es gehört eine gewisse Beschaffenheit des Körpers dazu: worin diese Disposition aber eigentlich bestehe, wissen wir nicht anzugeben. Daher geschieht es öfters, dass ein Kind mitten unter seinen an Blattern erkrankten Geschwistrigten dennoch verschont bleibt, und erst nach Iahr und Tag, oder wohl gar nie damit befallen wird; dass die Einimpfung zuweilen einigemal wiederholt werden muss, bis das Gift haftet; dass

sie oft in diesem Iahre und bey demselben Subjekt nicht anschlägt, in dem folgenden aber, auf dieselbe Weise vorgenommen, gleich ansteckt etc.

Das dritte Stadium, das der Eiterung, ist vorzüglich günstig zur Ansteckung; auch der abgefallene Schorf besizt noch die Kraft, diese Krankheit hervorzubringen.

Das Blatternfieber ohne Ausschlag und Pustulation schüzt eben so wenig in der Folge vor Ansteckung, als eine einzelne nicht lange genug eiternde Mutterpocke bey der Impfung. Man spreche daher, weder bey den zufälligen, noch künstlichen Pocken, Kinder von der Gefahr der Ansteckung frey, welche blos das Blatternfieber hatten, deren Athem zwar nach demselben roch, die aber keine eiternde Pusteln bekamen. Sie können zu einer andern Zeit und bey einer günstigern körperlichen Disposition gar leicht von den Pocken befallen, und dadurch dem Ruf des zu leicht denkenden Arztes nachtheilig werden.

Ie unthätiger die Kunst bey dem Gange der gutartigen Pocken ist, desto leichter übersteht sie der Kranke. Die Heilung derselben besteht also nicht sowohl in Darreichung vieler Arzneymittel, sondern viel-

mehr in einer passenden Lebensordnung und Diät.

Man gebe vor allem ein Brechmittel und bringe das erkrankte Kind zu Bette, wenn es darnach verlangt; lasse es aber wieder aufstehn, wenn es nicht länger in demselben bleiben mag. Das Schlafen auf Matratzen ist überhaupt der Gesundheit zuträglicher, als auf Federbetten; am wenigsten aber überdecke man jezt die Kinder mit vielen, schweren Federkissen, oder reiche ihnen hitzige Getränke, als Meth, Branntwein u. s. w. um, wie leider! der Wahn besonders auf dem Lande noch hie und da häufig ist, die Blattern vom Herzen weg, auf die Haut zu treiben, sondern gebe ihnen reichlich kühlende Getränke, als süsse Molken, Wasser mit Himbeersaft, Limonade, mit unter auch eine Tasse Fliederthee lau, und halte das Zimmer reinlich, kühl, und versage ja nicht der freyen Luft den Zutritt. Alle Morgen und Abende lasse man milchwarme Fussbäder bis an die Waden und ein Klystir aus Chamillenabsud mit etwas Oel und Salz nehmen. Da in diesem ersten Zeitraum ohnehin alle Esslust mangelt, so zwinge man den Kranken ja nicht zum Essen, am allerwenigsten zum

Fleisch. Etwas Zwiback in Milchthee getaucht, feine Gemüse, als gelbe, weisse Rüben, Spinat, gekochtes und frisches Obst, mit unter eine Tasse dünnen Gersten- oder Haferschleim mit etwas Weinessig oder Citronensäure angenehm gemacht, ist zur Nahrung dermalen, wo noch immer Fieber sich vorfindet, zureichend. — Entstehen kurz vor dem Ausbruch Zuckungen: so bringe man das Kind an offene, freye, aber nicht nasskalte Luft, setze ihm unverzüglich ein Klystir; und wird es hierauf nicht besser, so lege man es in ein laues Bad. Auch Senfumschläge um die Waden oder Fusssohlen geschlagen, sind in diesen Umständen angezeigt. — Ist die Zunge sehr unrein, riecht das Kind stark aus dem Munde, so wird ein gelindes Brechmittel, in jedem Zeitpunkt und vorzüglich im Anfang der Krankheit gereicht, vom besten Erfolg seyn. — Die Augen wasche man in dieser Periode öfters mit frischem Bley- oder Rosenwasser, worin drey bis vier Grane weisser Vitriol aufgelöst worden sind, damit sich dahin keine Blattern absetzen.

Bemerkt man an dem dritten oder vierten Tage, von dem Augenblick der ersten Unpässlichkeit an gerechnet, in dem Gesicht

sicht hie und da kleine rothe Pünktchen, von der Grösse eines feinen Stecknadelknöpfchens, lässt hierauf das Fieber merklich nach, wird das Kind ungleich munterer und heiterer: so ist nun der zweyte Zeitraum, der des Ausbruchs, eingetretten. Die Pocken erscheinen zuerst im Gesicht, am Hals, dann auf der Brust, den Händen und endlich an den Schenkeln und Beinen. Die Natur braucht drey, höchstens vier Tage, um das Pockenmiasma auf die Haut abzulegen; dann kommen keine Punkte mehr zum Vorschein, die vorhandenen aber werden täglich grösser und röther.— Auch in diesem Stadio halte man die Kinder mehr kühl, als warm, sehe täglich auf offnen Leib, lasse sie nicht den ganzen Tag im Bette liegen, sondern trage sie herum, oder setze sie an das Spieltischchen und zerstreue sie angenehm. Die Kost muss wie im ersten Zeitraum bleiben, und wenn der Durst gering ist, so mag der Kranke blosses Brunnenwasser trinken.

Ist das Ausbruchsfieber zu schwach (welches sehr selten geschieht), schlägt der Puls klein und langsam, sehen die Kinder bleich aus, kommen am vierten, fünften Tag keine Pocken, oder nur sehr wenige zum Vorschein, und wollen sich

diese nicht gehörig heben, füllen und den Kreis röthen: so ist ein wärmeres Verhalten, beständiges Bettliegen, Senfteige, Blasenpflaster auf die Waden, etwas Opium, Kampfer, Weinmolken etc. so lange anzurathen, bis das Fieber stärker und der Ausbruch und Absatz auf der Haut vollendet ist.

Wenn nun die einzeln stehenden Blattern täglich grösser und mit einem rothen Kreis umgeben werden, die Mitte derselben sich mit Eiter, der anfangs dünne und weiss, dann gelb und dick wird, anfüllet, so heisst das die dritte Periode, die der Eiterung. Sie ist die längste und die lästigste, weil sie mit Spannen und Brennen der Haut und unterträglichem Iucken verbunden ist, auch fünf bis sieben Tage dauert. Während dieses Zeitraums halte man den Patienten mässig warm, lasse ihn, wenn er Lust hat, herum gehen, schütze ihn aber vor nasskalter und Zug-Luft. Speise und Trank bleiben auch jezt dieselben. Im Fall grosse Unruhe und Schlaflosigkeit mit Leibesverstopfung eintreten sollte, so muss unverzüglich ein Klystir mit etwas Weinessigzusatz, und das wenigstens über den andern Tag, gesezt werden. Tritt aber umgekehrt ein ermattender Durchfall ein, so

ist er mit Opium behutsam zu stillen, weil sonst der fernere Absatz und die Verarbeitung des Pockenmiasma auf der Haut verhindert wird. — Um diese Zeit entstehet bey etwas grösserer Anzahl der Pocken im Gesicht die Blindheit, welche drey, vier bis acht Tage währet. Die Augen müssen dann ja nie mit Gewalt eher geöffnet werden, als bis die Geschwulst am Kopfe fällt, und die Pocken abzutrocknen anfangen. Man bähe und weiche dann die Augenlieder öfters mit lauer Milch auf, auch trage man Sorge, dass, wenn die Blindheit lange gewährt hat, die Helle nicht plötzlich in das geöffnete Auge falle, weil dadurch der Sehenerve leicht Schaden leiden könnte. Im beschwerlichen Schlingen und Halsweh empfehle ich grössern Kindern das öftere Gurgeln mit Hollunderthee, Sauerhonig und etwas vom Hofmännisch. Liquor; den kleinern aber lasse ich fleissig Meerzwibelsaft theelöffelweise bis zum Erbrechen reichen, auch Sauerteig um den Hals oder um die Waden schlagen und täglich ein paar Klystire setzen. Das Aufschneiden der eiternden Pocken ist weder nützlich, noch nachtheilig, und das Oeffnen derselben schüzt weder vor den Narben, noch hinterlässt es solche; doch ist es bey den Bösartigen anzurathen, weil dadurch

das Untersichfressen des scharfen Eiters verhindert wird. Man öffne die Blattern aber nicht eher, als bis die Materie recht gelb und dick ist, und überfahre diese geöffneten Stellen mit einem in laue Milch getauchten und wieder ausgepressten Schwamm.

Fangen endlich die Pocken an, trocken zu werden und als Schorf abzufallen, so ist das der lezte Zeitraum. Da sie zuerst ins Gesicht kommen, so fallen sie auch da zuerst wieder ab. Das Aufweichen und Losschälen der zu dicken Blaternrufern oder Schorfe befördere ich mit Einstreichen des Mandel- oder Eyeröls, oder auch des süssen Rahms vor dem Schlaffenlegen. Iezt muss man unversäumt, um vor allen Nachkrankheiten zu schützen, allezeit über den andern Tag eine Abführung reichen, und in der Folge dieselbe wochentlich zweymal, und dann einmal wiederholen, bis der Wiedergenesende fünf bis siebenmal purgirt worden ist. Da in dieser Periode die Esslust sich vermehrt einfindet, so darf man reichlichere Kost, auch etwas Kalbfleisch, Milch- und Mehlspeisen, aber ja nie zu viel auf einmal, sondern öfters und in kleinen Portionen reichen.

Das öftere Baden in lauem Wasser mit einem Milchzusatz ist nun sehr angezeigt

und wohlthätig, um die Haut bald von dem Schorf zu befreyen, und ihr durch wiederholtes, gelindes, anhaltendes Reiben ihre Kraft und Stärke wieder zu geben.

Diess ist der Gang der gutartigen einzeln stehenden Pocken. Nun noch ein paar Worte von der Behandlung und Heilung der bösartigen und zusammenfliessenden. Es ist immer von schlimmer Vorbedeutung, wenn kaum erkrankte Kinder gleich den folgenden Morgen mit kleinen rothen Punkten über den ganzen Körper bedeckt sind, weil dieses, wo nicht zusammenfliessende, doch wenigstens sehr viele Blattern ankündigt. Solche Patienten müssen kühl gehalten, wenig und leicht zugedeckt, viel herum getragen und ausser dem Bette in frischer, reiner Luft erhalten werden. Man lasse sie viel und kalt, als leichte Limonade, Himbeerensaft mit Weinessig, süsse Molken etc. trinken; setze ihnen alle Morgen und Abende ein Klystir aus Chamillenabsud mit einigen Löffeln voll Weinessig, und gebe auch innerlich solche Mittel, welche kühlen und den Leib gelind offen erhalten.

Ist aber das Eruptionsfieber schon vorbey, so untersuche ich genau die Menge und Gattung des Ausschlags, den Pulsschlag,

die Zunge und den Unterleib des Kranken, und richte darnach ganz allein meine Heilmethode ein. Ie heftiger das Fieber und je stärker folglich der Hautausschlag ist, desto kühlender muss der Patient behandelt werden. Ich sorge daher, dass die Zimmer rein und kühl und das Bette nicht zu warm sey, lasse alle Morgen und Abende ein Klystir mit Weinessig beybringen, den kleinen Kranken recht viel Wasser, entweder allein, oder mit einem säuerlichen Saft, und ist er Erwachsener, mit etwas Vitriolsäure und Zucker vermischt (Nro. XVI) trinken; als Arzney rathe ich, wenn sie ihm anders beygebracht werden kann, Mindерersgeist mit dem Wienertränckchen zu gleichen Theilen, dem ich etwas Spiessglaswein und Mittelsalz beysetze und mit einem Saft versüsset, in der Gabe zu nehmen, die täglich zwey bis drey Ausleerungen verschafft. In jeder Periode der Krankheit gebe ich, wie schon gesagt, wenn die Zunge unrein und der Hals voll Schleim ist, ein gelindes Brechmittel. Nimmt hierauf das Fieber dennoch nicht ab, und bleibt der Kopf sehr eingenommen, so lege ich ein paar Blutegel hinter die Ohren, den Schmuckerischen Umschlag auf den Kopf, und zuweilen in den Nacken oder in die Herzgrube ein kleines Zugpflaster.

Wenn die Pocken sich nicht heben wollen, und das Kind dabey an leichten Zuckungen leidet, starkes Fieber hat und sehr krank ist, so wird ein laues Bad, eine Mischung aus Huxhamswein mit Laud. liq. zu einigen Tropfen nach Maasgabe des Alters gereicht, und Senfteige auf die Waden und Fussohlen gelegt. Auch Zinkblumen, mit Magnesia und Zucker versezt, erweisen sich, besonders wenn Krämpfe und Würmer mit im Spiele sind, sehr wohlthätig.

Ein schlimmes Zeichen ist es, wenn die Kinder im Verlauf der Krankheit viel mit den Zähnen knirschen, und das Fieber fortwähret, ja sogar in einen Typhus überzugehen droht, wenn auch schon die Pocken zu eitern anfangen. Bey solchen Umständen muss die kühlende mit der stärkenden Methode verbunden, täglich auf offenen Leib gesehen, und dem Kranken viel saures Getränk gereicht werden. Ist das Schlingen beschwerlich, so lasse man fleissig mit Holunderthee und Essig gurgeln, oder spritze diese Mischung einigemal den Tag über ein. Wird der Puls in und gegen das Ende der Eiterungsperiode klein und schnell, sinken die Kräfte des Kranken, so reiche man öfters einen Thee- mit einem Esslöffel guten Wein,

gebe bey schwächenden Durchfällen und Schlaflosigkeiten Chinasalz mit Laud. Liq., Kampfer mit Zinkblumen, Bisam, und setze Blasenpflaster, ohne sie eitern zu lassen. Hier ist auch ein saturirtes Chinadekokt mit dem sauern Elixir angezeigt. Erholt sich endlich der Patient wieder, und fangen die Pocken an abzutrocknen, so gebe man ja wiederholte Abführungen mit stärckenden Mitteln versezt, damit der Rekonvalescent bey Kräften erhalten werde. Richte ich mit dieser einfachen Behandlungsart nichts aus, oder werde ich erst dann gerufen, wenn das Fieber und die Eiterung gar nicht nachlassen wollen, die Kinder dabey braunschwarz, wie ägyptische Mumien aussehen, schwer athmen, unerträglich stinken, und mit den Zähnen im Schlummer unausstehlich für die Umstehenden knirschen etc.: so nehme ich wohl auch meine Zuflucht zu den durchdringendsten Reitz- und Stärkungsmitteln, zum Opium, Hirschhorngeist, zur Rinde, dem mineralischen Kermes, Moschus, Zinkblüthen, Naphtha, Waschen und Bähungen von Wein etc. Ich richtete aber, während meiner beynahe dreyssigjährigen Praxis, wenige Fälle abgerechnet, selten etwas Gutes damit aus. Denn in diesen gefahrvollen Umständen wurde meistens ver-

gessen, gleich im Anfang den Unterleib zu reinigen, und das Eruptionsfieber zu mässigen, dadurch also Gelegenheit zu einem eiternden Typhus gegeben, der den ein und zwanzigsten, acht und zwanzigsten Tag und öfters noch später tödtet, und der oft auch Folge der körperlichen Disposition, der Iahreskonstitution und daher bey der besten Behandlung unvermeidlich ist.

In der Blatternepidemie 1789 und 1790 starben in Regensburg die meisten Kinder, bey welchen die ersten zwey Perioden versäumt wurden, erst in der dritten, vierten Woche an einem solchen Faul- oder Eiterungsfieber. Der Schorf wurde immer schwärzer, fiel nicht ab, sondern unter demselben entdeckte man immer frischen Eiterzufluss, alle knirschten mit den Zähnen so heftig, dass man kaum im Zimmer bey ihnen aushalten konnte, und von sechs solchen Kindern, die ich in einem Monat zu behandeln hatte, rettete ich mit Mühe nur zwey.

Um sogenannten Metastasen, hartnäckigen Augenentzündungen, Eitergeschwüren, Knochenfrass etc. vorzubeugen, reiche man alle acht Tage wenigstens, und solches fünf bis sechs mal, eine tüchtige Abführung. Entstehen aber dennoch nach überstandenen

Pocken solche örtliche Uebel, so säume man nicht, sich sogleich die Hülfe und den Beystand der Kunstverständigen zu erbitten.

Nun nur noch ein Wort von ein paar unglücklich abgelaufenen, aber merkwürdigen Krankengeschichten. Nachdem in dem ganzen Iahre 1792 gutartige Pocken geherrscht hatten, verlor ich im October zwey immer sehr gesunde und blühende Mädchen, die ältere sechs Iahre alt, am siebenten Tag, und ihre Schwester ein dreyjähriges Kind, am fünften Tag der Blatternkrankheit, beide an einem unbändigen Blutverlust durch den After. Bey dem ältesten Mädchen zeigte sich dieser blutige Abgang schon am dritten Tage, ehe noch der Ausschlag zum Vorschein kam, ziemlich heftig, und natürlich wurde dadurch der Pockenausbruch verhindert, dafür aber erschienen hie und da auf der Haut dunkelrothe und blaue Flecken, wie bey dem Morb. maculos. Werlhof. Am vierten Tag abends kamen sparsam kleine Pocken hervor, die einzeln, besonders auf den Extremitäten sich schnell hoben, mit Wasser füllten und am sechsten Tage wieder einfielen. Gleich im ersten Anfang der Krankheit und am fünften Tage derselben, als sich ein gelindes Röcheln einfand, wurde die Ipecacuanha gereicht, die aber

kein Brechen, wohl aber Stühle verursachte. Zinkblumen, Kampfer, Moschus, Wein, Opium und China, besonders leztere Mittel auch in Klystiren, wurden nach und nach, leider aber vergebens, gebraucht, denn die Blutabgänge währten anhaltend fort, die Pocken hoben sich ungleich und hie und da gar nicht, die Lebenskräfte nahmen mit jeder Blutausleerung sichtbar ab und endlich erfolgte ohne alles Irrereden den siebenten Tag der Krankheit ein sanfter Tod. — Acht Tage darauf legte sich die andre Schwester, ein übrigens eben so gesundes Mädchen, das während der Krankheit ihrer Schwester sogleich in ein andres Haus gebracht und ein paarmal gelind abgeführt wurde. Es klagte anfangs über Bauchweh und übergab sich ein paarmal. Schon am dritten Tage der Krankheit zeigten sich morgens die Pocken; demungeachtet warf sich das Kind beständig herum, schlief nicht, sprach viel irre und bekam einen Opisthotonum. Ich liess sogleich ein paar Blasenpflaster auf die Waden und ein Klystir setzen. Obschon lezteres gute Wirkung machte, so ward dennoch die darauf folgende Nacht unruhig und schlaflos hingebracht: am vierten morgens fiengen die Pocken, besonders an den Händen und Füssen an sich zu fül-

len, und stunden einzeln hie und da schön. Gegen Abend fand sich der erste Blutabgang ein: ich rieth sogleich Klystire aus China mit Sydenhams Laudan. in kleinen Gaben. Der blutige Stuhlgang hörte auf: das Kind schlief vier Stunden ganz ruhig, erwachte hierauf heiter, sprach munter, war guter Dinge und scherzte mitunter. Die Blasenpflaster fiengen zu eitern an und die Pocken hoben sich merklich. — Gegen vier Uhr morgens wurde es unruhig, fieng an zu röcheln, das Blut floss wieder vom Kinde und gegen neun Uhr vormittags war es eine Leiche. Im Sterben und gleich nach dem Tode floss noch eine Menge Blut durch den After weg. Bey der Section waren die grossen Blutgefässe ganz entleert, das Herz und die Lunge blass und weiss: der Mastdarm aber enthielt noch viel geronnenes Blut. Der übrige Darmkanal war, so wie alle übrigen Eingeweide, dem Ansehen nach natürlich beschaffen.

Bey diesen zwey Kindern bewirkte das Pockenfieber oder dessen Miasma eine Art von skorbutischer Auflösung des Kruors, einen specifischen Trieb auf die Hämorrhoidalgefässe und den daher nothwendig erfolgten Blutfluss. Die Mutter der Kinder hatte in

ihren Kinderjahren die Blattern glücklich überstanden. Der Vater blieb bis jezt von ihnen verschont: beide aber befinden sich wohl und sind junge Leute.

Dass die unglücklichen Eltern dieser Kinder bey jeder Pockenepidemie in die ängstlichsten Sorgen, wegen zweyer jüngern Mädchen, die ihnen den Himmel wieder schenkte, geriethen, ist wohl verzeihlich. Ich rieth daher die Einimpfung und nahm solche im April 1797 mit bestem Erfolg an beiden vor. Das ältere Mädchen war fünf, das zweyte drey Iahre alt. Sie hatten beide ein äusserst gelindes Eruptionsfieber und bekamen sehr wenige Pocken. Es war bey keiner eine Spur von einem Blutverlust durch den Stuhlgang zu sehen. Merkwürdig aber ist es, dass ihre jüngste Schwester, ein Säugling von sechs Wochen aller Sorgfalt ungeachtet von ihnen angesteckt wurde, und sehr wenige natürliche Pocken bekam, aber dennoch im Anfang der Eruptions- und Eiterungsperiode vermehrte Stuhlgänge mit Blutstriefen vermischt hatte. Sie überstand aber die Krankheit glücklich und befindet sich seit dem mit ihren Schwestern erwünscht.

Eine kleine Uebersicht der Pockenkrankheit in meiner Vaterstadt von 1745

bis 1801 mag hier wohl nicht am unrechten Orte stehen.

Mein verewigter Vater beobachtete seit seiner beynahe fünfzig jährigen Ausübung der Arzneykunde in Regensburg, dass sich die Blattern gemeiniglich epidemisch einfanden, und dass solche, vorzüglich in den ersten Iahren, insgemein bösartig, gefahrvoll und von heftigen Zufällen begleitet waren. „Sie grassirten, sagte er, ein halbes, auch „ganzes Iahr hindurch, und kamen nach ei„nem Zwischenraum von drey und sieben „Iahren wiederum zum Vorschein. Schon „in den Iahren 1745 bis 1762 war die Sterb„lichkeit am grössten: denn das siebende, „achte, höchstens das neunte Blatterkind „wurde das Schlachtopfer dieser verwüsten„den Krankheit. Den wesentlichsten An„theil hieran hatte unstreitig die damals „noch allgemein gewöhnliche hitzige und „schweisstreibende Behandlungsart, „die geistigen, erhitzenden Arzneyen, „die allzunahrhaften, mit Wein und Ge„würzen zubereiteten Speisen und Getränke, „das warme Verhalten, die heisse, mit vie„len faulen Dünsten angefüllte Stubenluft, „schwere Federbetten, warme Bekleidun„gen u. s. w.

„Ich wurde hiedurch aufmerksam und „verliess die sonstige Behandlungsart so- „wohl, als auch das übrige diätetische Ver- „halten bey Gelegenheit der vom Monat „May 1762 bis in den Hornung 1763 sehr „häufig herrschenden Blatternepidemie. Ich „führte in den ersten Tagen der Krankheit „gelind ab, reichte pflanzenartige, säuerliche „Speisen und Getränke, und veranstaltete „kühles Verhalten, reine Stubenluft, leichte „Bedeckung u. s. w. Ich fieng von dieser „Epoche an, Blattern zu impfen und führte „eine Art Tagebuch sowohl über meine na- „türlichen, als künstlichen Blatterpatienten. „Zur Uebersicht setze ich folgenden kleinen „Aufsatz bey.

„Im Iahr 1762 vom Monat May bis in „den Monat Hornung 1763 natürliche Blat- „terkranke 130, Geimpfte 4; an natürli- „chen gestorben 15.

„Im Iahr 1765 vom Iunius bis Decem- „ber 1767 Blatterkranke 70, Geimpfte 2; „an natürlichen gestorben 7.“

„Im Iahr 1770 vom May bis Oct. an „natürlichen Blatternkranke 65, an künst- „lichen 4; an jenen starben 5.“

In meinen Tagebüchern aber finde ich, dass die Pocken seit 1776 bis 1801 jene

periodische Wiederkunft von drey, fünf und sieben Iahren nicht mehr hielten, sondern, wenige Iahre abgerechnet, fast immer in meinem Wirkungskreise vorkamen. Denn 1776 und 1777 herrschten sie allgemein, 1778 und 1779 aber nur hie und da. Einzeln und sporadisch erschienen solche wieder 1780, 1781, wurden 1782 und 1783 allgemeiner und häufiger, nahmen dann in den folgenden Iahren wieder ab, sezten aber bis 1788 nie ganz wieder aus, bis sie endlich 1789, 1790, 1791 und 1792 epidemisch zu herrschen anfiengen und fast kein Kind verschonten, worauf denn natürlich die Epidemie 1793 und 1794 nach und nach abnehmen musste.

In den Monaten August und September des lezterwähnten Iahres hatte ich die lezten Pockenpatienten zu besorgen. Die Epidemie zog sich dann von uns ganz weg, und mehr den Donaustrom hinauf, gegen Niederschwaben zu, wo in Neuburg, Donauwörth, Höchstätt, Dillingen, Nördlingen, Wallerstein etc. die Blattern im Winter 1794 bis 1795. allgemein sich verbreitet hatten. Eigentlich **bösartig** war diese **anhaltende Pockenepidemie** zwar nie: doch konnte die Sterblichkeit im Durchschnitte immer

auf

auf ein Kind von funfzehn gesezt werden. Noch im December des 1795sten Iahres wurden die Pocken abermal durch die Mutter eines Kindes, welche ihre Verwandte auf dem Lande, sechs Stunden von hier besuchte, wo sich Blatternpatienten befanden, wieder in die Stadt gebracht, und ihr eigenes Kind nach ihrer Zurückkunft damit angesteckt. Gleich in den ersten Monaten des 1796sten Iahres wurden viele Kinder von falschen Pocken befallen, die gar oft den wahren voran gehen und sie gleichsam ankündigen. Am sechsten Febr. sah ich den ersten Pockenpatienten; es war ein Mädchen von fünf Iahren, zu dem ich erst am achten Tage der Krankheit gerufen wurde, als die Blattern schon zusammenflossen und schwarz wurden, und woran das Kind zwey Tage darnach starb. Im April hatte ich mehrere Pockenkranke zu besorgen, welche aber sehr gutartig waren: im May, Iun. und Iul. wurden viele Kinder mit dem besten Erfolg geimpft und ohnerachtet der Hitze blieben die künstlichen und zufälligen Blattern gutartig; nur verbreiteten sich die leztern immer allgemeiner. In der Mitte des Augusts musste ich mit meiner Herrschaft der Neufranken wegen Regensburg verlassen und erst am siebenden Dec. kam

ich wieder zurück. In den von mir durchreisten Gegenden von Böhmen, Sachsen, Mecklenburg, etc. stiessen mir viele Blattergenesene auf. In meiner Vaterstadt selbst blieb diese Epidemie immer sehr gutartig und war im Oktober, November und December am verbreitetsten. Ich hatte vom 7ten bis lezten December zwey und zwanzig Kranke zu besorgen, von denen nicht einer starb: ja, von denen nur zwey im Verlauf der Eruption und Eiterung ein paar Tage bedenkliche Zufälle, und das blos aus Schuld der zu eigensinnigen Eltern hatten, weil sie diese Kinder aller Warnung ungeachtet zu warm hielten und die nachdrücklichst gerathenen Klystire aus Vorurtheil nicht setzen lassen wollten. Als aber die nahe drohende Gefahr sie folgsamer machte: so erholten sich beide wieder vollkommen, obschon ihre Körper mit Pocken ganz bedeckt waren. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung, dass auch an zufälligen Blattern weniger Kinder sterben, wenn gleich im Anfang der Krankheit der Arzt gerufen wird, und wenn man bey diesen eben die Fürsorge anwendet, welche man bey Geimpften anzuwenden pflegt. In diesen Fällen liegt also die Ursache der grössern Mortalität bey natürlichen Blattern nicht sowohl in der grössern Gefahr der-

selben, sondern vielmehr in der grössern Vernachlässigung in der Pflege und Behandlung. Bey genauer Untersuchung darf man wenigstens die Hälfte der an den zufälligen Pocken Verstorbenen auf die Rechnung dieser vollen Vernachlässigung, und nicht der grössern Gefahr vor den Geimpften schreiben. — In der ersten Hälfte des 1797sten Iahres währte die Pockenepidemie noch sparsam fort: in den lezten Monaten aber sah und hörte man nichts weiter von Blattern. Dieses währte aber nur bis Ende des 1798sten Iahres, wo im Decemb. und in den ersten und lezten Monaten des 1799sten Iahres die Blattern bey einer allgemein rheumatischen Konstitution hie und da zuweilen sehr bösartig wurden. Sie zeigten sich oft gleich am dritten Tage ganz rothlaufartig über das Gesicht, hoben sich ungleich und in kleinen Bläschen, die aber bald wieder sanken und schwarz wurden; das Athmen fieng am sechsten, achten, höchstens zehnten Tag an beschwerlich und ungleich zu werden: bey Kleinern traten kurz vor dem Tode Gichter, bey Erwachsenern Röcheln und ängstliches Athmen ein. Von fünf Kindern, welche ich in jenem strengen Winter $\frac{1798}{1799}$ zu behandeln hatte, verlor ich zwey am eilften Tag der Krankheit an den

schwarzen zusammenfliessenden Blattern. Bey dem einen neunjährigen Mädchen hielt ich sie anfangs für die Massern, weil solche gerade bey uns herrschten, und ich seit anderthalb Iahren keine Pocken mehr sah: da ich aber am dritten Tag der Krankheit, nebst dem dunckel-rosenrothen, etwas geschwollenen Gesicht, den trüben angelaufenen Augen etc. zugleich den unverkennbaren Pockengeruch witterte, so kündigte ich den Eltern sogleich bösartige Blattern an, welche auch leider am eilften Tag das Mädchen, welches lebend schon in Fäulniss übergieng, und nach dem Tod weder kalt, noch steif werden wollte, tödeten. Sogar erfuhr ich, dass ein dieses Frühjahr mit aller Vorsicht inoculirter dreyjähriger Iunge an der Bösartigkeit derselben starb. Den Sommer über sah ich fast keine Pocken, im Herbst aber wieder viele, und mit unter auch bösartige. Vorzüglich äusserte sich die Bösartigkeit bey solchen Kindern, welche im Anfang der Krankheit der Natur allein überlassen wurden. So sah ich ein Mädchen, zu dem ich am fünften Tag gerufen wurde, als die Eruption schon geschehen war, mit hie und da schwarzen Pocken, und bemerkte, dass die Eiterung an den Armen früher, als im Gesichte vor sich gieng. Am neun-

ten Tag fiel die Geschwulst im Gesicht und an den Armen plötzlich, der rothe Kreis verschwand, die Pocken wurden kreidenfärbig, kleiner, schneller Puls mit beschwerlichem Athmen, Phantasiren etc. fand sich ein, und ungeachtet des saturirtesten Chinaabsuds mit Naphtha, reichen Gaben von Moschus, Zinkblumen, Kampfer etc. starb das Kind zwey Tage hernach. Seinen jüngern zwey Brüdern, welche die Pocken auch noch nicht gehabt hatten, gab ich sogleich ein Brech- und abführendes Mittel, welches ich nach acht Tagen wiederholen liess; beide bekamen kurz nachher die Blattern und überstanden sie leicht und gut. Ein sprechender Beweis, dass abführende Mittel kurz vor dem Anfall der zufälligen Pocken gereicht, eben so, wie bey den künstlichen, gewiss von bester Wirkung seyen, und auf den übrigen günstigen Gang der Krankheit grossen wohlthätigen Einfluss haben.

Im Iulius 1801 hatte ich das lezte Kind an Pocken zu besorgen, worauf sie endlich einmal bey uns zu herrschen gänzlich aufhörten; dafür aber die Vaccination anfieng.

Die falschen Pocken, welche wir unter dem Namen Spitz-, Schaaf-, Stein- oder Wasserblattern kennen, sind von

den wahren wohl zu unterscheiden. Bey den meisten Kindern brechen sie plötzlich, ohne vorher gegangenes merkliches Uebelbefinden aus: zuweilen aber kündigen sie sich durch Frösteln, Müdigkeit, verlorne Esslust etc. ein paar Tage vorher an. Sie erscheinen bey den Kranken im Gesicht und am Rücken zuerst unter kleinen wässerichten Bläschen, die bald platzen, bald mit Eiter sich füllen, schnell aber wieder trocken werden und abfallen. Ob sie gleich zuweilen Narben hinterlassen und desswegen oft mit den ächten verwechselt werden, so machen sie sich doch gar leicht durch die mindere Heftigkeit der Zufälle und die kürzere Zeit der Dauer kenntlich. In neun Tagen sind diese falschen Pocken vorüber, und ein gleich im Anfange gegebenes Brechmittel, Fussbäder, wiederholte Klystire und am Schlusse derselben ein oder zwey Abführungen, machen die ganze Heilmethode aus.

XX.

Von der Einimpfung der Pocken.

Es wäre zu wünschen, und allmählig nähert sich auch dieser Wunsch seiner Erfüllung, dass bey uns Teutschen das Impfen eben so allgemein würde, als in England, wo dieses Geschäfte gar kein Aufsehen mehr macht, weil alle Stände daran gewöhnt sind. Einige halten, und zwar mit nicht unwichtigen Gründen, die ersten vier Monate für das schicklichste Lebensalter zu diesem Geschäfte: ich aber wähle, wenn es mir ganz überlassen wird, den Zeitpunkt zwischen dem dritten und vierten Iahr, wenn nämlich das Kind alle Milch- oder Wechselzähne glücklich überkommen und übrigens gesund ist. Ich sah zwar viele Wickelkinder, deren Geschwisterte die Pocken hatten und gleichfalls damit angesteckt wurden, sie auf das glücklichste überstehen: impfte aber selbst, wegen eines unglücklich abgelaufenen Falles, den ich hernach erzählen werde, noch nie in dem frühesten Alter ein. Verlangten es Eltern aus wichtigen Gründen, so würde ich sol-

ches zwischen der sechsten und zwölften Woche des Kindes und nicht später thun, weil viele dann mit dem Zahngeschäfte schon umgehen.

Was die Leibeskonstitution der Impfsubjekte betrift, so darf man eben nicht zu strenge in der Auswahl seyn: kränkliche und wirklich kranke aber inokulire man erst dann, wenn sie genesen sind.

Die Iahreszeit ist mir zu diesem Geschäft ziemlich gleich: hängt es aber ganz von mir ab, so wähle ich hiezu die Monate März, April und May und die ersten schönen Herbsttage.

Desto mehr Rücksicht aber nehme ich auf das Impfgift selbst: ich wähle hiezu, wenn es seyn kann, allezeit frischen Eiter und zwar von einem übrigens gesunden und von rüstigen Eltern gezeugten Kind, damit nicht mit den Blattern zugleich eine andre Krankheit eingeimpft werde. Länger als sechs Wochen soll das Impfgift nicht aufbewahrt werden. Denn ausserdem, dass, nach Houlston'schen Versuchen, mit zu altem Eiter gar oft die Inokulation ganz fehlschlägt, so lauft man doch immer Gefahr, nebst den Pocken oft auch bösartige Geschwüre zu erzeugen. — Nie nehme man leichtsinnig zum Impfen

Eiter von bösartigen Pocken. Die Impfmaterie soll nicht zu dünne, wässericht wie bey den Schutzpocken und roh, sondern dick oder wohl reif seyn. Denn wenn auch schon zuweilen dünner Eiter die Pocken giebt oder wenigstens die Impfstelle entzündet und eine Mutterpocke erzeuget, so geschieht das nicht immer und so zuverlässig, als wenn dicker Eiter dazu gewählt wird, welchen man gegen das Ende des Supurationsperiode aus einer gelben, wohlgefüllten, reifen Pocke am Arm oder Fuss nimmt.

Einige Engländer wollen bemerkt haben, dass so wie die Impftsiche geschehen sind, keine weitere Ansteckung zu besorgen sey, ja dass selbst das Pockengift, welches dem Körper vor der Inokulation zufälliger Weise beygebracht worden wäre, aufhöre, sich in Blatternmiasma umzuändern, so bald die Inokulation geschehe.

Ich impfe allezeit mit der Spitze einer Lancette oder einer breiten, eigens dazu bereiteten Nadel: den Faden mit dem Einschnitt oder das Zugpflaster wähle ich sehr selten und nur dann, wenn nach dem Stich die Inokulation nicht anschlagen wollte. Ehedem inokulirte ich nach Gattischer, seit 1777 aber nach D. Ingenhouss Methode;

denn als dieser die beiden fürstlichen Thurn und Taxischen Prinzen einimpfte, hatte ich Gelegenheit, mich mehrmalen mit ihm über diesen Gegenstand zu unterhalten. Da wir von der schicklichsten Stelle zum Einimpfen sprachen, verwarf er die Gattische oder Waglersche Art (an der Hand zwischen dem Daumen und Zeigefinger) aus dem Grunde, weil Kinder, welche mit den Händen öfters nach dem Gesichte fahren und ihre Finger besonders in die Nase und den Mund stecken, gar leicht das schnellwirkende, frische Pockengift den Nerven des Gehirns zu nahe bringen, solche reitzen und dadurch also eine natürliche Ansteckung verursachen möchten, ehe dasselbe noch durch die Impfwunden auf den Körper wirken könne, wodurch folglich der Endzweck der Inokulation gar oft verfehlt werde. Seine Art einzuimpfen war, wie bekannt, an beiden Oberarmen, und zwar an derjenigen Stelle, wo der Deltoideus an der rauhen Linie des Armbeins sich anschliesst. Er nahm das reife Pockengift mittelst einer Lancette auf, stiess behutsam diese vergiftete Spitze in eben bezeichneter Gegend zwischen das Oberhäutchen und die Haut kaum ein paar Linien tief hinein, drehte die Lancette gelind um, legte den Daumen der linken Hand auf die Spi-

tze des noch in der Wunde steckenden Instruments, und zog es dann wieder heraus. Uebrigens liess der nun verstorbene Ingenhouss seine Impfpatienten täglich aufstehen, in freye Luft gehen oder fahren, und seine allgemeine Verhaltungsregeln bey der Einimpfung, welche er mir mitzutheilen die Güte hatte, waren folgende:

„Der Kranke enthalte sich aller Fisch-, „Fleisch- und fetten Speisen, der Eyer, des „Käses und des Weins. Er geniesse bloss „vegetabilische Nahrung, als: leichte Mehl- „und Milchspeisen, feine Gemüse und Wur- „zeln, reifes Obst, es sey frisch, oder ge- „kocht."

„Wenn der Geimpfte zu kränkeln an- „fängt, so lasse man ihn in die freye Luft „gehen oder tragen. Sein Wohnzimmer „sey ja nicht zu heiss, auch decke man ihn „nachts nicht wärmer zu, als er es in ge- „sunden Tagen gewohnt war. Ie mehr er „sich klagt, desto öfter und länger lasse „man ihn in offener freyer Luft."

„Wenn Kinder vor Ausbruch der Po- „cken mit dem Iammer befallen werden, so „trage man sie sogleich aus dem Zimmer „oder wenigstens an ein offenes Fenster und „setze ihnen ein Klystir."

„Man sehe ja darauf, dass der Kranke „täglich offenen Leib habe und erhalte den„selben entweder mittelst eines Klystirs, „oder einer gelind eröffnenden Arzney offen."

„Wenn der Kranke nach dem Ausbruch „der Pocken nicht schlafen kann, so reiche „man ihm vier, fünf oder mehrere Tropfen von Sydenhams flüssigem Laudanum in „Wasser oder Milch."

„Wenn er viele Hitzen und Durst hat, „so gebe man ihm von den sauern Tropfen *) in Brunnenwasser mit Zucker versüsst."

„Während dem Eitern der Pocken „lasse man den Kranken im Zimmer, oder „nur dann ausgehen, wenn die Witterung „heiter und mässig warm ist."

„Das gewöhnliche Getränk des Kranken „sey frisches Brunnenwasser, dem man auch „etwas Milch oder die sauern Tropfen „beysetzen kann."

---

*) ℞. Spir. Vitrioli tenuis
dulcis āā part. aeq.

M. S. Funfzehen bis zwanzig Tropfen zu einem Glas Wasser mit Zucker zu mischen.

„Sobald die Blattern abgetrocknet sind, „so laxiere man den Kranken mit Sennen-„blätteraufguss, oder mit englischem Salz, „oder mit einem andern abführenden Mit-„tel, das fünf oder sechs Ausleerungen be-„wirket.*) Dieses Purgir muss wenigstens „zwey oder dreymal, allezeit über den drit-„ten oder vierten Tag, wiederholt werden."

„Den zerstossenen Sumachsaamen, in „Leinwand eingenäht und in Rosenwasser „getaucht, kann man zehn bis zwölfmal des „Tags und bis der Ausschlag ganz heraus

---

*) Ingenhouss gab am Tag der Einimpfung:

℞. Mercur. dulc. sexies sublim. unc. ß.
Pulv. e chelis cancr. comp. vel simpl. dr. jjj.
Sulphur. praecip. Antimon. †) gr. xxiv.
Tartar. emetic. gr. vi.

M. exactissime in mortario lapideo. Dosis adulto a granis xii ad xvi. Aliis aetatibus dosis proportionata sit. Detur die insitionis vespere, repetatur sexto die, e. g. si insitio fiat die Dominico, prima dosis detur eodem die, altera die Veneris vespere. Si sequenti die alvus non bis vel ter deponatur, sollicitetur mox alio quocunque purgante.

†) Cf. The new Dispensatory, Lond. 1770. pag. 533. vel Pharmac. Coll. Med. Lond. 1788. pag. 56.

„ist, allemal eine Minute lang auf die Au-
„gendeckel legen."

„Wenn ein Auge während der Krank-
„heit entzündet ist, so lasse man einen oder
„zwey Tropfen von einem Gran weissen
„Vitriol, in einer Unze Rosenwasser aufge-
„löst, drey bis viermal des Tags darein flies-
„sen, oder lege feine Bäuschchen, in dieses
„Kollyrium getaucht, auf die Augendeckel.
„Man hüte sich aber ja, das Auge damit
„zu drücken."

Kampfer mit Schleim von Quitten oder arabischem Gummi zur flüssigen Salbe gemacht, bringt oft nach zwölf Stunden schon die Blattern weg, welche sich an den Rand der Augenlieder angesezt haben.

Nach diesem Rath und Vorgang habe ich seitdem immer, ohne mich aber zu genau daran zu binden, inokulirt, und will gegenwärtig nur ein paar Impfgeschichten kurz erzählen. Ich war als Arzt desto aufmerksamer und theilnehmender bey meinen Beobachtungen, weil es meine eigenen Kinder waren, die ich im Frühjahr 1786 einimpfte.

Ohne sie vorher ängstlich und quälend vorzubereiten, liess ich ihnen nur nichts Gebackenes, Fettes etc. und sehr wenig von

Fleisch, das sie ohnehin nicht liebten, geben. Das Mädchen H., damahls zwey Iahre und drey Monate alt, impfte ich zuerst ein, und sogleich nachher ihre ältere Schwester C., jede auf beiden Armen, ohne die kaum sichtbaren, vielweniger blutenden Impfstiche mit einem Pflästerchen oder einer Binde zu bedecken. Am Morgen des nämlichen Impftages hatte ich beiden ein abführendes Mittel gegeben, welches bey jedem sechs bis sieben Stühle bewirkte. Am ersten Morgen nach der Inokulation sah man die gerizten und etwas entzündeten Impfstiche deutlich; am zweyten Tage weniger; den dritten verschwanden sie am linken Arm bey beiden; kamen aber den vierten bey H. am linken, und bey C. an beiden Armen wieder zum Vorschein; waren den fünften noch merklicher zu sehen und verursachten C. an dieser Stelle ein Iucken. Am sechsten Tage gab ich ihnen wieder ein gelind abführendes Mittel; die Impfstiche erhoben sich in kleine Blätterchen, und hatten einen hellrothen Kreis.

Am siebenden Tage hatte C. öfters Frost, blieb aber dennoch ausser Bette, ass weniger und schlief ganz gut. Am achten klagte sie über Mattigkeit, Schauer und Frost,

hatte trübe Augen, und erst zwey Stunden nach dem Mittagessen, wovon sie sehr wenig genossen hatte, die Leibesöffnung, welche sie sonst täglich gleich früh zu haben pflegte; war übrigens sehr still und traurig, sass beständig, und nahm an dem Spiele ihrer Geschwisterte geringen Antheil; liess sich auch früher, als gewöhnlich auskleiden und zu Bette legen. Der Puls war fieberhaft, der Schlaf unruhig; die Trinklust stark. Demungeachtet stand sie am folgenden, als am neunten Tage munter und lebhaft auf, liess sich sogleich ankleiden, lief umher, spielte, und blieb wieder bis acht Uhr abends auf. Die Impfblattern fiengen an, Eiter zu fassen. Sie schlief in der Nacht ziemlich gut und ruhig; war am zehnten Tag ganz munter, und hatte, weil am neunten keine Oeffnung erfolgte, und weil sie gekochtes Obst mit Manna versezt, ass, vier bis fünf Stühle. Gegen Abend entdeckte ich im Gesichte zwey merkliche Pocken. Die darauf folgende Nacht schlief sie ununterbrochen, war am eilften Tag auch sehr munter, und ich zählte ungefähr neun Blattern. Sie schlief zwar in der Nacht an dem zwöften Tag nicht so ruhig, als in der vorigen, stund aber dennoch froh und vergnügt auf, spielte und

fuhr,

fuhr, weil die Witterung heiter und trocken war, eine halbe Stunde spazieren. Gegen Abend hoben sich die zwey Pocken im Gesicht merklich. Die Nacht des dreyzehenden Tages war gut zugebracht, nur athmete das Kind der verstopften Nasenlöcher wegen, etwas schwer, und roch ziemlich stark aus dem Munde nach Pockenmiasma; brachte übrigens den Tag ausser Bette, wie bisher immer, zu, und die Blattern füllten sich merklich. Auch die Nacht des vierzehnten Tages war ruhig, der Geruch im Munde verlor sich morgens in etwas, wurde aber gegen Abend wieder stärker. Uebrigens war die Kranke wohl. — Die Impfpocken waren die grössten; die übrigen füllten sich gleichfalls mit Eiter, und ihre Zahl belief sich in allen auf ungefähr funfzehn. Eben so gut brachte sie den funfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Tag zu, wo die Pocken schon abzutrocknen anfiengen, die Esslust wieder zunahm, und das Kind also die Krankheit glücklich überstanden hatte.

Das Mädchen H. wurde erst beym Eintritt des neunten Tages nach der Einimpfung etwas trauriger, schlief früher als gewöhnlich ein, und schrie im Schlaf

oft auf. Am zehnten liess es sich wieder ankleiden und spielte etc., wurde aber gegen eilf Uhr mittags mit einemmal schläfrig, und schlief fast drey Stunden ununterbrochen fort. Doch fuhr es beym geringsten Geräusche heftig zusammen; wachte sehr missvergnügt und unlaunicht auf; wurde nur nach und nach wieder lebhafter und durch neue Spielwaaren zerstreut; zitterte aber, wenn sie nach etwas griff. Die Impfstiche juckten sehr, waren erhaben und roth, und fiengen an, Eiter zu fassen. In den Nächten des zehnten und eilften Tages war die Patientin ziemlich unruhig, und ihr Schlaf unterbrochen; die Impfblatter wurde grösser und ihr Rand sehr entzündet; auch entdeckte ich am folgenden Tag im Gesichte noch keine, am linken Schenkel aber eine einzelne grosse Pocke. Am zwölften Tage stand sie zwar, nach einer unruhig und fast ganz schlaflos zugebrachten Nacht, etwas munter auf, wurde aber bald nachher verdrüsslich, und schlief mittags eine Stunde lang; hierauf erwachte sie munter und heiter. Gegen Abend äusserten sich die Pocken im Gesichte (zwölf an der Zahl) merklich und hoben sich. Demungeachtet schlief das Kind die ganze Nacht vor dem dreyzehnten Tage nicht, jammerte immer,

klagte wechselsweise über den Kopf, Hals, Bauch etc. Ich gab ihr ein erweichendes Klystir, das zwey starke Oeffnungen bewirkte; demungeachtet blieb die Kranke den ganzen Tag unruhig, ass nichts, und musste beständig herumgetragen werden. Eben so übel wurde auch die Nacht auf den vierzehnten zugebracht. Da sie oft hustete, über den Hals und Bauch klagte, sehr aus dem Munde roch, so gab ich ihr ein Drittelgran vom Brechweinstein in einem halben Glas Wasser nach und nach, worauf sie dreymal vielen Schleim wegbrach und eine starke Oeffnung hatte. Sie wurde hierauf ruhiger und heiterer, ass Mittag ein wenig von einer Suppe und Obstspeise; gegen Abend aber wurde sie wieder mürrischer und hatte Neigung zum Schlaf, ohne jedoch einzuschlafen. Die Blattern selbst hoben sich, hatten Eiter, und ihre Zahl am ganzen Körper betrug gegen funfzig bis sechzig. Die Nacht zum funfzehnten war wieder unruhig. Ein am Vormittag gegebenes Klystir führte viele Unreinigkeiten ab, und nun wurde die Kleine munterer und aufgeweckter, spielte wieder und ass etwas Weniges. Am sechszehnten hatte sie besser geschlafen; der Geruch im Munde nahm ab; sie lief wieder, doch sehr matt

und taumelnd, herum, spielte und blieb bis sieben Uhr abends munter. Eben so war auch der siebenzehnte Tag, an welchem die Pocken anfiengen trocken zu werden und einen Schorf bildeten. Ein wiederholtes Klystir verursachte einige natürliche Ausleerungen; die Nächte wurden nun wieder mit Schlaf ruhig zugebracht, und fünf bis sechsmal wiederholte, alle drey und vier Tage gegebene Abführungen schlossen die gänzliche Kur der beiden Kinder. Der Schorf der Impfwunden an den Armen fiel in der fünften Woche nach der Inokulation von selbst ab, und liess eine kleine höchst unbedeutende Narbe zurück. — Uebrigens fand ich bisher Rosens Bemerkung: "dass die Brunetten die Pocken zahlreicher, als die Blonden bekämen," fast immer und an meinen Kindern vollkommen bestätigt. Denn das Mädchen C. und der Iunge, den ich 1781 einimpfte, hatten blonde Haare und bekamen sehr wenig Pocken; das Mädchen H. aber und dessen älteste Schwester, welche ich mit Ihrem Bruder inokulirte, sind Brunetten, und hatten in Vergleichung mit ihren Geschwistern sehr viele; ja das älteste Mädchen, welches gerade damals zwey Iahre alt war, bekam am ganzen Körper ausserordentlich viele

Pocken, das Gesicht schwoll an, und sie konnte sogar an einem Morgen fast vier Stunden lang die Augen nicht öffnen. Da ich beide zugleich und mit einerley Gift einimpfte und kühl behandelte, konnte ich keine andere Ursache dieser ausserordentlichen Völle ausfindig machen, als weil ich dem Mädchen vor dem Eintritt des Eruptionsfiebers einmal in der Nacht, da es beständig schrie und unruhig war, einen oder zwey Tropfen Sydenhams Laudanum gab. Es wurde zwar ruhig darauf; aber wahrscheinlich schrieb sich davon auch diese ungewöhnliche Pockenmenge her. Seitdem bin ich gegen Opiate bey künstlichen Blattern sehr misstrauisch.

Im Monat May 1796 inoculirte ich ein dreyjähriges Mädchen mit geimpftem Pockengift; die Impfstellen hoben sich und eiterten zwar; es trat am zehnten Tag ein schwaches Eruptionsfieberchen ein, worauf sich am ganzen Körper nicht mehr als drey Pockenstiche zeigten, die sich aber unvollkommen hoben und gar nicht mit Eiter füllten. Ich inokulirte noch einmal, wie das erstemal, mit einer Impfnadel an beiden Armen und zwar mit natürlichem Pockeneiter: aber das Gift haftete wieder nicht. Demunge-

achtet spreche ich dieses Kind von der fernern Ansteckung nicht frey, und würde seitdem die Inokulation noch einmal und zwar mit einem Faden vorgenommen haben, wenn nicht die Eltern mit diesem Kind von Regensburg weggezogen wären.

Zu Anfang Aprils 1797 impfte ich die damals dreyjährige Prinzessin Therese von Thurn und Taxis mit frischem Gift mittelst der Lancette auf beiden Armen ein. Am neunten Tag äusserten sich die ersten Anwandlungen einer Unpässlichkeit und am zehnten trat das förmliche Eruptionsfieber ein, das über acht Stunden währte, und worauf sich am folgenden Tag ungefähr vier und zwanzig kleine Pocken zählen liessen, welche aber nicht alle mit Eiter sich füllten. Da die Witterung nun mit einemmal rauh und nasskalt wurde: so missrieth ich, den gemietheten Garten zu beziehen, aus Furcht, die Pustulation und Eiterung dadurch zu stören. Ueberhaupt glaube ich, sollte man auch bey den geimpften Pocken auf die Suppurationsperiode etwas mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwenden, weil durch dessen Vernachlässigung gar leicht wichtige Nachkrankheiten entstehen können, ja zuweilen die Inokulation

selbst, als sicheres Verwahrungsmittel gegen alle künftige Pockenansteckung, vereitelt werden kann. Um mich aber zu überzeugen, dass diese Impfung, ohnerachtet der wenigen und kleingebliebenen Pocken, gültig sey, so legte ich am vierzehnten Tag in beide noch etwas eiternde Impfstellen Fäden mit frischem Gift befeuchtet die Nacht über ein. Es erfolgte aber nicht die geringste Veränderung damals und die Impfung war glücklich vollendet.

Uebrigens habe ichs mir von jeher zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, nie die Eltern dringend aufzufodern oder zu bereden, ihre Kinder inokuliren zu lassen. Immer lasse ich sie zuerst an mich kommen; stelle ihnen dann die Vorzüge der geimpften Pocken vor den natürlichen vor, ohne mit Zuversicht einen unfehlbar glücklichen Ausgang zu verbürgen. Ich halte darüber um so unerschütterlicher, als ich vor einigen Iahren Zeuge war, wie eine nach allen Regeln vorgenommene und geleitete Impfung dennoch tödlich ablief.

Eine junge russische Dame wurde hier in Regensburg mit einem Sohn 1792 im Spätjahr glücklich entbunden, den sie, wie ihr erstgebornes und noch lebendes Mädchen

selbst stillte. Als das Kind sechs Wochen alt war, verlangten seine Eltern, die zu Ende desselben Iahres ihre Rückreise nach Russland antretten mussten, dass ihr Kind vor der Abreise eingeimpft würde, um auf dieser langen Reise wenigstens vor den Blattern gesichert zu seyn: sie sezten beide in die Impfung um so mehr Vertrauen, da ihr Erstgebornes in demselben Alter und an der mütterlichen Brust die künstlichen Pocken gleichfalls glücklich überstanden hatte. Der Säugling wurde also an beiden Armen mit gutem reifen Pockengift, das von einem gesunden Kinde genommen wurde, welches die zufälligen Blattern glücklich und leicht überstand, geimpft. Erst am eilften Tag nach der Operation trat das Invasionsfieber ein und mit demselben ein rothlaufartiger Ausschlag, der die beiden Arme überzog. Am dritten Tag nach diesem Anfall brachen die Poken über den ganzen Körper in grosser Menge hervor, so dass die Augen des Kindes zugeklebt wurden. Das Rothlauf an den Armen blieb anhaltend und die Impfpocken abgerechnet, wollten die übrigen sich nicht recht heben und eitern, sondern sie schienen mehr zusammen fliessend und eingefallen zu werden. Am funfzehnten Tag der Krankheit, von der

Impfung an gerechnet, schluckte das Kind beschwerlich, athmete hart und konnte daher die Brust nicht mehr nehmen, wodurch die Mutter Gefahr lief, Milchknoten und Geschwüre zu bekommen. Am siebenzehnten Tag stellten sich leichte Zuckungen ein und am achtzehnten erfolgte ein sanfter Tod. Das Kind starb in der vollen Eiterungsperiode. — Die äusserst betrübte Mutter bekam an beiden Brüsten und besonders an den Warzen pockenartige und schmerzhafte Geschwüre, deren Heilung sehr langsam von Statten gieng.

XXI.

Von den Schutzpocken.

Ienner, Arzt zu Berkley in Glostershire, war der wohlthätige Erfinder und Verbreiter dieser Impfung, welche er 1798 der Welt öffentlich mittheilte. Er war der Erste, welcher jene in den dortigen Gegenden öfters vorkommende Erfahrung: „dass diejenigen Menschen, welche beym Melken solcher Kühe, welche Pocken an den Strichen haben, gleichfalls Blattern bekamen, nachher nie, weder von den natürlichen, noch künstlichen Pocken angesteckt wurden," aller seiner Aufmerksamkeit und weitern Untersuchung würdigte. Dieses Gift soll nach Einigen von der Maucke der Pferde herstammen, wenn nämlich von einem und demselben Wärter, der vorher diese Hufgeschwüre verband, diese Materie beym Melken an das Euter oder die Striche der Kühe gebracht wird, wodurch dann ein pockenartiger Ausschlag entstehe, welchen man die Kuhblattern, Cow-pox, la Vaccine nennt. Andre bestreiten mit triftigen Gründen diese Erzeu-

gung der Kuhpocken und halten sie für eine ursprüngliche, den Kühen eigenthümliche Krankheit. Genug, Ienner war der Erste, welcher diese Pocken durch Impfung von einem Menschen auf den andern übertrug, und dabey die alte Sage bestättiget fand, dass derjenige, welcher auf diese Weise die Kuhpocken gehabt habe, vor der Ansteckung der Kinderblattern verschont bliebe. In Kurzem breitete sich diese wohlthätige Erfindung nicht nur in ganz Grossbrittanien, sondern auch mittelst Wien und Hannover, wohin das erste Gift aus England gesandt wurde, nach dem nördlichen und südlichen Teutschland, durch die Schweitz, in Frankreich, Italien, Spanien, Russland etc. aus. In England sind bereits mehr dem 60,000 seitdem mit dem glücklichsten Erfolge geimpft worden, und die Zahl der in Teutschland auf diese Weise Geimpften belauft sich gewiss auch schon auf viele Tausende, und überall wurde durch diese wiederholten Erfahrungen die Wahrheit von allen Seiten bestättiget, dass die Kuhpocken eine sehr gelinde Unpässlichkeit sey, die kaum den Namen Krankheit verdiene; dass sie ohne Verwundung nie anstecken und dass sie gegen die natürlichen Blattern, bis jezt wenigstens, das wahre Schutzmittel seyen. Nur

durch sie können die natürlichen Pocken gänzlich ausgerottet werden, nie durch die künstlichen, nie durch die Iunckerschen Anstalten, weil sie nicht ausführbar sind. Diese Impfung hat überdiess den wesentlichen Vorzug, dass sie in jeder Lebensperiode, von der ersten Woche des Neugebornen bis zum Greisenalter herab, ohne Rücksicht auf das Zahnen, die Reinigungsepoche etc. vorgenommen werden kann und weder eine Auswahl der Impflinge, noch eine Vorbereitung dazu nöthig ist.

Der Stich oder die Impfung geschieht an beiden Oberarmen, wie bey der alten Impfung, nur pflege ich und Andre, statt einmal, meistens drey, ja viermal die Impfnadel oder Lancette in eine frisch geöffnete Pustel einzutauchen und deren Spitze beynahe senkrecht durch das Oberhäutchen des Impflings nach der Haut zu bringen, so dass beynahe ein Dreyeck ∴ oder Viereck :: sichtbar wird, aber kein Tropfen Blut, sondern nur drey oder vier weisse, in der Mitte mit einem rothen Punckt versehene Erhabenheiten, gleich Mückenstichen erscheinen. Ie flüssiger, durchsichtiger und wässerichter die Materie ist, desto zuversichtlicher haftet und fasst sie. Der siebente

oder achte Tag nach der Impfung, wann die Pocke gerade mit weniger dünner Feuchtigkeit sich zu heben und zu füllen anfängt, ist hiezu der schicklichste; doch impfte ich auch schon in sehr heissen Sommertagen, am sechsten und in Nothfällen erst am neunten und zehnten Tag mit bestem Erfolg ein. Es geschieht auch hier, wie bey der alten Inokulation, dass sie nicht allezeit das erstemal gleich fasst: schlägt aber solche, nach allen Regeln der Kunst und Vorsicht gemacht, das zweyte und drittemal wieder fehl, so haben die Individuen, wie solches auch bey der alten Impfung zuweilen geschah, für diessmàl keine Empfänglichkeit dazu. Solche Kinder aber sind vor der Ansteckung der natürlichen Blattern für immer, meiner Meinung nach, nicht gesichert.

Wenn der gleich nach der Operation weiss sich darstellende Umkreis den dritten oder vierten Tag etwas erhabner und roth wird, sich leicht entzündet und Iucken verursacht, so hat das Gift Wurzel gefasst: am sechsten, siebenten oder achten Tag spätestens entdeckt man eine kleine Blase, welche etwas dünne, helle Feuchtigkeit enthält, und welche nun zum weitern Impfen am schicklichsten und kräftigsten ist. Um diese

Zeit klagen die Geimpften über Schmerzen unter den Achselhöhlen; am neunten, meistens am zehnten oder spätestens am eilften Tag tritt allgemeine Unpässlichkeit mit Fieber, Frösteln, Kopfweh, Mangel an Esslust und Schlaf ein, — Zufälle, welche gewöhnlich kaum zwölf bis achtzehn Stunden andauern. Um diesen Zeitpunkt sind die Pusteln am gefülltesten und machen einen grossen dunckelrothen Umkreis mit Schmerz am ganzen Arm. Nach zwey oder drey Tagen verlieren sich allmählig diese Erscheinungen wieder, die Röthe wird täglich blässer und der Umkreis kleiner, die Pusteln werden dunckelbraun und endlich schwarz: sie trocknen ab und fallen endlich am vierzehnten oder sechszehnten Tag ab und lassen eine kleine, nicht so tiefe Narbe, wie bey den gewöhnlichen Blattern zurück. — Ie jünger die Kinder sind, desto unmerklicher geht oft das allgemeine Uebelbefinden vorüber: Erwachsene sind manchmal nur ein paar Stunden während des ganzen Verlaufs dieser Einimpfung krank, nie aber gefährlich. Das Vaccine - Pocken - Institut zu London hat in ihrer ersten jährlichen Nachricht bekannt gemacht, dass von 60,000 Inokulirten zwar vier gestorben sind, bey denen es aber noch höchst zweifelhaft gewesen, ob

das Schutzpockengift etwas zu dem Tod beygetragen habe. Mit 10,000 wurden Gegenversuche gemacht, und keiner bekam die natürlichen Pocken.

So sehr ich es mir von jeher zur Pflicht gemacht hatte, nie die Eltern zur Impfung der natürlichen Blattern zu bereden, eben so sehr halte ich mich für verpflichtet, alle meine Beredtsamkeit aufzubieten, um die hie und da noch von Vorurtheilen eingenommenen Eltern zu bewegen, ihren Kindern diese Wohlthat zu erweisen, indem ich für alle übeln Folgen geradezu gut stehe. Zur Ehre meiner Miteinwohner kann ich mit Vergnügen sagen, dass der glückliche, leichte Gang der Sache über alle Vorurtheile bald siegte und Arme wie Reiche und minder Aufgeklärte ihre Kinder zu dieser neuen Pockenimpfung herbey führen. Ich war der Erste in Regensburg, welcher sich mit diesem Geschäfte abgab, und nachdem ich 1800 einigemal durch die Güte des Hn. D. de Caro zu Wien, Gift, das aber nie haftete, (wahrscheinlich, weil es nicht sorgfältig genug verwahrt war) erhielt, so schlug endlich im April 1801 die Impfung von wohlverwahrtem Gift an, welches ich von Wirzburg erhielt. Als ich nun einen Ge-

impften hatte, so verbreitete sich die Sache schnell: ich theilte nicht nur meinen hiesigen Kollegen frisches Gift mit, sondern versendete auch solches nachSchwaben, Böhmen und das benachbarte Baiern. Ich allein impfte in den zwey Sommern 1801 und 1802 über 150; und gewiss sind in unsrer Stadt und Gegend*) über 600 Kinder auf diese Weise geimpft worden und nicht ein unglücklicher oder auch nur höchst bedenklicher Fall tratt irgendwo, meines Wissens ein. Selbst Komplikationen mit natürlichen Pocken sah ich, und auch hier gieng jede Krankheit ihren gewöhnlicheu eignen Gang.

Ich bereite hiezu nicht vor, und wähle nicht ängstlich aus: sondern impfe in jedem

*) Im May 1802 brachte mir ein geschickter Landbader, acht Stunden von hier, seine zwey Söhne, mit der Bitte, solche sogleich zu impfen und ihn selbst mit der Operation und Behandlung des Ganzen bekannt zu machen. Ich befriedigte sogleich seine Wünsche und Wissbegierde, führte ihn zu einigen meiner Geimpften, versah ihn mit frischem Gift und Impfnadeln, womit er sogleich bey seiner Rückkunft seine übrigen Kinder mit Erfolg einimpfte und in einem Kreis von sechs Stunden allein 111 Kinder während drey Monaten glücklich vaccinirte.

dem Alter und bey jeder körperlichen Konstitution, nur nicht wirkliche Kranke oder gar bettlägrige Kinder. Ich mache auch nicht die geringste Abänderung in ihrer Lebensordnung, nur warne ich vor schwerverdaulicher Kost und vor feuchter, kalter Luft. Ich reiche, ausser einer oder zwey Abführungen, nach gänzlich überstandner Krankheit, ungefähr vierzehn Tage von der Impfung an gerechnet, keine Arzney, bin aber auch nicht entgegen, am zehnten Tag nach der Impfung, wenn Fieber und Schmerz unter den Achselhöhlen sammt der weit ausgedehnten rothlaufartigen und hart anzufühlenden Entzündung um die Pusteln — das Charakteristische Zeichen dieser Pocken — eintritt, das Kind nach dem Bett bringen zu lassen, wenn es solches begehrt. Meistens aber tritt das Fieber nachts ein und äussert sein Daseyn durch vermehrten Durst, und durch unruhigen Schlaf: bey einigen aber ist es so unmerklich, dass sie kaum davon erweckt werden, weil es gewöhnlich nur einige Stunden anhält. Sind die Oberarme geschwollen, die Röthe ungemein ausgebreitet und eitern die nun grossen Pusteln: so rathe ich blos Wachspapier, um das Ankleben an das Hemd zu verhindern, auf die Stellen

zu legen: lasse aber während des ganzen Verlaufes der Krankheit die Arme nie einbinden und verbiete nur unmittelbar nach der Impfung das Waschen des Oberarms und das Kratzen, weil dadurch das Eingreifen des Giftes, wo nicht ganz verhindert, doch gar leicht so entmischt und verändert werden kann, dass falsche Pocken entstehen können, welche aber vor fernerer Ansteckung nicht schützen*). Ein selbstständiges, sich immer gleich bleibendes und von einem auf das andre Subjekt mit immer derselben Wirkung übergetragenes falsches Schutzpockengift kenne ich nicht.— Nur zweymal sah ich, ausser den Impfstichen, Pusteln an dem übrigen Körper zum Vorschein kommen: einmal am zwölften Tag an beiden Armen bis zur Hand, und an einem andern Kind um eben diese Zeit an

*) Ich impfte einst ein Mädchen und einen Iungen von ein und derselben Schutzpocke: das Mädchen bekam solche auf die gewöhnliche Weise, der Iunge aber, welcher krazte, und gegen meine Vorschrift gewaschen wurde, falsche. Denn an einem Arm eiterten sie schon am dritten Tag, ehe sie sich noch recht hoben und waren am siebenten schon wieder trocken: am andern Arm bildete sich zwar eine Pocke, deren

den Schenkeln und Hintern, sechs bis zwölf Blattern bey beiden. Sie sind aber immer kleiner, als die Impfpocken, ihr rother Umkreis ist viel beschränkter und daher trocknen sie auch schneller.

Die beste Art, dieses Gift aufzubewahren und zu versenden, sind wohl damit befeuchtete Fäden oder Baumwolle, erste in Federspuhlen, deren Ende mit Wachs verklebt werden, oder lezte zwischen Glasplatten gelegt, deren eine, eine Vertiefung von einigen Linien hat. Die äussern Ränder oder Fugen überklebe ich mit einem Heftpflaster, und hatte noch immer die Freude zu hören, dass meistens gleich die ersten Versuche damit glückten: nur in den jüngst sehr heissen Augusttagen misslangen die verschickten Fäden; wahrscheinlich wurde

---

breiter, rother Ring aber klein blieb. Ich impfte von derselben ein Mädchen am siebenten Tag; die Impfung aber schlug bey ihm nicht an, obschon acht Tage später das von einem andern Kinde genommene Gift vollkommen wirkte.— Den Iungen selbst impfte ich drey Monate später und er bekam sie abermals nicht, demungeachtet spreche ich ihn von der Ansteckung der natürlichen Blattern dennoch nicht frey.

das Gift durch die grosse Hitze von 29″ verflüchtiget. Mit Eiter beschmierte Nadeln, sie seyen von Gold, Silber, Stahl, Schildkrot oder Bein, mit Gift getränkte Leinwand etc., welche ich 1800 von Wien in Briefen erhielt, schlugen, unerachtet verschiedner und wiederholter Versuche, nie an. Auch machte ich bis jezt noch nie mit dem abgefallnen und wohl aufbewahrten Schorf Versuche, der dann im benöthigten Fall zu Pulver verrieben, und mit Speichel angefeuchtet in die frisch gemachten Hautritzen eingerieben wird. — Wie lange sich das Kuhpockengift aufbewahren lasse, ist noch nicht ausgemacht. Hr. Hofr. Hieronymie versicherte mich jüngst, mit einem sieben Monate alten Faden noch glücklich in Strelitz geimpft zu haben. — Mit einem vom Oktober 1802 wohlaufbewahrten Faden impfte ich im Iänner 1803 glücklich. Am sichersten und gewissesten aber ist es immer, das frische, flüssige, dünne Gift am sechsten oder siebenten Tag aus der Pustel eines Kindes zu nehmen und es sogleich jedesmal dem gegenwärtigen Impfling beyzubringen. Um also immer frisches Gift bey Handen zu haben, pflege ich, und rathe solches auch allen meinen Amtsbrüdern, von acht Tagen zu acht Tagen,

nur allezeit ein paar Kinder auf einmal zu impfen, damit immer frisches Gift, aus der aufgestochenen Pustel genommen, für die Impfkandidaten vorräthig sey. Am dreyzehnten oder vierzehnten Tag, von der Inokulation an gerechnet, gebe ich ein oder zweymal eine gelinde Abführung und beende damit das ganze Geschäfte. Nur bey sehr Wenigen beobachtete ich nach der Impfung ein etwas blasseres Aussehen und verminderte Esslust. Ob solches Folge der Schutzpocken, oder zufällig war, wage ich nicht, mit Gewissheit zu bestimmen: wohl aber weiss ich, dass einige Grane Ipekakuanha und nachher ein Absud der Rinde mit bittern Pomeranzen etc. die bleiche, welke Gesichtsfarbe bald wieder in eine blühende umwandelte. Dass aber diese Krankheit nur gegen die Pocken und nicht vor jeder andern Unpässlichkeit schütze, würde ich gar nicht erwähnen, wenn nicht einige Eltern, deren Kinder über kurz oder lang nach überstandenen Schutzpocken mit Husten, Fieber etc. befallen wurden, solches auf Rechnung der Vaccine zu setzen geneigt gewesen wären: das ich aber, um der guten Sache nicht zu schaden, schlechterdings nicht einräumte, sondern sie eines andern zu belehren mir alle Mühe gab. Bey zufälligen

Kinderkrankheiten und andern Epidemien soll man daher mit der Impfung behutsam zu Werke gehen. So starb jüngst ein neun Monate altes Mädchen an der Darmgicht, gerade acht Tage nachher, als mich die Eltern ersuchten, es zu impfen. Zum Glück hatte ich keine reifen Pusteln, und als ich nach vier Tagen welche hatte, war das Kind schon so bedenklich krank, dass ich die Impfung zu unternehmen nicht für rathsam fand. Zuverlässig würde der Tod dieses Kindes auf Rechnung der Vaccine geschrieben und dadurch der Verbreitung dieser wohlthätigen Erfindung, wenigstens in meinem Wirkungskreis, sehr nachtheilig geworden seyn.

Fernere unparteyische, mit stillem kalten Prüfungsgeist unternommene und fortgesezte Versuche werden nun bald entscheiden, ob diese Impfung für die ganze Lebenszeit gegen die natürlichen Blattern schütze und alsdann dieselben auf immer vertilgen werde.

XXII.

Vom Scharlachfieber und dem Friesel.

Ob die Alten diese Krankheit kannten, wissen wir nicht; wenigstens haben wir vor dem sechszehnten Iahrhundert keine Beschreibung von diesem Fieber aufzuweisen. Ingralsias, ein neapolitanischer Arzt, erwähnt desselben unter dem Namen Rossalia; Professor Smetius zu Heidelberg aber beschrieb es 1589 unverkennbar. Morton verwechselt oder hält es mit den Masern für einerley Krankheit.

Sie fängt gleichfalls mit Mattigkeit der Glieder, verlorner Esslust, Schaudern, trüben Augen, Brechen etc. an, und ist allemal mit Halsweh, so wie die Masern mit Niesen, Husten und thränenden Augen, begleitet. Nur bey sehr jungen und zarten Kindern sah ich ein paarmal die Konvulsionen kurz vor ihrem Ausbruch, der den zweyten oder dritten Tag nach dem ersten Fieberanfall, meistens im Gesicht zuerst,

dann auf der Brust und den Händen, und endlich auf den Beinen erscheint. Bey einigen kommt die Röthe zuerst am Hals, an der Brust, am Unterleib und zulezt erst im Gesicht. Diese rothen Flecken, welche nach dem Druck des Fingers weiss werden, verschwinden, aber gleich wieder kommen, breiten sich immer mehr aus, brennen, und die Theile, an welchen sie sich zeigen, scheinen etwas angelaufen zu seyn. Am dritten oder vierten Tag ist das Halsweh und Schlingen am beschwerlichsten und die Stimme ganz heiser. Den fünften, sechsten oder siebenten Tag finden sich bey einigen von freyen Stücken Stuhlgänge, Nasenbluten, bey den meisten aber kritische Schweisse ein, die das Fieber merklich mindern und die Krankheit heben. Denn die Röthe fängt nun zuerst im Gesicht, dann am Hals, an der Brust etc. wieder zu verschwinden an, und am achten Tag pflegt das Oberhäutchen am ganzen Körper, besonders wenn die Röthe heftig war, sich abzuschuppen und an Händen und Füssen in ganzen Stücken abzugehen.

Im ersten Anfang der Krankheit ist ein Antimonialbrechmittel nebst gelinden Abführungen vom besten Erfolg; sie vermin-

dern oft augenblicklich das beschwerliche Schlingen und das Fieber. Dann sind vorzüglich gelinde Schweisstreibende und zuweilen eröffnende Arzneyen (No. XVII), Fussbäder, täglich ein bis zwey Klystire, Gurgelwasser, Senfteige um den Hals und auf die Waden, zuweilen auch Blutegel hinter die Ohren und Blasenpflaster, angezeigt. Auf nichts aber ist so sehr zu sehen, als dass sich der kleine Genesene unter vierzehn Tagen oder drey Wochen nach noch so glücklich überstandener Krankheit, nicht in die offne freye oder Zugluft wage, weil hiedurch die unmerkliche Ausdünstung schnell aufhört, auch der Harnabgang sich vermindert, wodurch denn aufs neue Fieber, beschwerliches Athmen, und eine wässerichte Geschwulst im Zellengewebe über den ganzen Körper entsteht, welche vorzüglich die Lungen ergreift und woran bey weitem mehrere Kinder, als an den Scharlachflecken selbst, sterben. Da ich mir diese für Kinder hauptsächlich gefahrvolle Nachkrankheit aus einer zu grossen Reitzbarkeit und Schwäche der Hautnerven und des Ausdünstungsorgans, das bey diesem Ausschlag besonders gelitten zu haben scheinet, erkläre: so lasse ich die Wiedergenesene nie oder sehr sparsam in den ersten drey Wochen in die freye, trockne

Luft gehen, und alle Morgen und Abende ihren ganzen Körper mit einem wollenen Tuch- oder Flanelllappen von Wachholderrauch durchdrungen abreiben — warne vor vielem Springen und Erhitzen, reiche alle fünf oder sechs Tage eine gelinde Ausführung, der ich allemal Kalomel und etwas Brechweinstein beysetze, und gebe dabey genau auf den Abgang des Harns acht. Bleibt dieser in etwas zurück, so rathe ich unverzüglich Kampfer, Meerzwiebel, Antimonialwein mit Opium, einige Tropfen Kantharidentinktur, Seifenbäder, kurz solche Mittel, welche irgend ein Ab- und Aussonderungsorgan, besonders durch Urin und Schweisse in grössere Thätigkeit setzen.

Im Sommeraufenthalt meines Fürsten 1789 zu Dischingen raffte an den Gränzen von Niederschwaben und im Ries diese Epidemie viele Kinder weg. Das Scharlachfieber selbst wurde von den Eltern nicht geachtet, weil es leicht vorübergieng; aber nachdem so viele ihrer Kinder an dieser darauf folgenden Geschwulst starben, so suchten sie Hülfe. Ich rieth Wachholderwurzeln mit gerösteten Beeren abzukochen und gab fünf, sechs, siebenjährigen Kindern nach Maasgab des Alters und der Kräfte eine halbe oder ganze Messerspitze von dem

Pulver (Nro. XVIII.) und befreyte damit viele von dieser lästigen Geschwulst, wenn sie anders nicht schon zu lange dauerte, zu viel Wassersammlung im Zellengewebe oder zulezt Extravasat in der Brusthöhle sich befand. Selbst Se. Durchlaucht der Erbprinz, welcher damals 19 Iahre alt war, wurde von diesem Scharlachfieber, wobey aber kein Ausschlag zum Vorschein kam, befallen. Er klagte, als er einst von der Iagd nach Hause kam, über ausserordentliche Müdigkeit, Kopf und Halsweh, Frost und Iucken über den ganzen Körper etc. Er musste sich sogleich zu Bette legen, und der Puls verrieth ziemlich starkes Fieber. Im Hals war ausser einer vermehrten Röthe nichts zu bemerken. Ein paar Klystire, ein schickliches Gurgelwasser und Mindverersgeist, mit Spiessglaswein, Himbeerensaft, Hollunderwasser und etwas Wienertränkchen versezt, schafften einige Linderung. Die Nacht ward unruhig und schlaflos hingebracht, und die Haut brannte unausstehlich, obschon am ganzen Körper nichts von den Scharlachflecken zum Vorschein kam. Da das Schlingen am folgenden Tag noch beschwerlicher wurde und der Kopf mehr eingenommen war, so legte ich um den Hals ein geschwächtes Kantharidenpflaster, und auf die Waden

Senfteige. Die obige Arzney verschaffte mit den Klystiren täglich zwey bis drey Ausleerungen. Als am vierten Tag die Zunge belegter, die Augen trüber wurden, und ein anhaltendes Schlummern sich einfand: so reichte ich die Brechwurzel mit etwas Brechweinstein als ein excitirendes Mittel. Es erfolgte ein dreymaliges gelindes Erbrechen von Schleim; der Hals wurde besser, die Augen heller, der Kopf freyer und über den ganzen Körper brach ein starker Schweiss aus, der kritisch war, ungemein erleichterte, und das Fieber zusehends verminderte. Die Kräfte und die Esslust kehrten nun wieder zurück; am sechsten und siebenden Tag fieng das Oberhäutchen an, sich zuerst an der Stirne und im Gesicht, dann ein paar Tage später an den Händen und Füssen abzuschälen; und am neunten Tag war die Krankheit glücklich überstanden.

Dieser Fall beweiset wiederholt, dass das Scharlachfieber auch ohne sichtbaren Hautausschlag existiren könne; dass ferner durch jene brennende Empfindung das Oberhäutchen so verderbt wurde, dass es sich gleichfalls nach und nach ganz abschuppte; und dass endlich Erwachsene jener bedenk-

lichen Nachkrankheit, der Geschwulst, weniger ausgesezt seyen, als Kinder, so wie dafür diese das Scharlachfieber viel leichter als Erwachsene überstehen. Denn der Prinz verliess ohne die mindeste üble Folgen den zehnten Tag sein Zimmer wieder, und sezte sich ganze lange Abende der Feld- und Waldluft aus.

Indessen erinnere ich mich doch einiger Fälle, besonders in den lezten Epidemien 1800 und 1802, wo verschiedne Erwachsne, nach überstandnem Scharlachfieber, theils mit Hautgeschwulst, theils mit emphysematischen Lungenbeschwerden, die sie sogar zu liegen verhinderten, befallen worden sind. Unter andern hatte ich einen sieben und zwanzig jährigen Kapucinerlaienbruder zu besorgen, welcher im December während des Kollektirens auf dem Lande von dem Scharlachfieber befallen wurde, aber bey heftigem Halsweh, rother Hauteffloreszenz, Fieber etc. fortsammelte, bis er endlich nach vierzehn Tagen über dem ganzen Körper allmählig so anschwoll, dass er zu sammeln aufhören und nach Regensburg gefahren werden musste. Da er mir versicherte, dass ihm auch das Oberhäutchen über dem Körper, ehe die Geschwulst eintrat, abgegangen

sey, so konnte ich um so weniger an der Gewissheit eines vernachlässigten Scharlachfiebers zweifeln. Er hatte dabey einen hohlen, trocknen Husten mit Kurzathmigkeit und solcher Beklommenheit der Lungen, dass er die ersten Nächte auf seinem Strohsack nur sitzen, aber nicht liegen konnte. Ein halbes Quentchen Ipekak. und eben soviel Kantharidentinktur mit zwey Unzen Honig und einem Loth Elix. robor. Wh. trieben bald viel Harn ab, linderten den Husten, erleichterten das Athmen und heilten ihn nach vierzehn Tagen, worauf ihm stärkende Mittel allein gereicht wurden, bald vollkommen.

In der Epidemie dieses Auschlagsfiebers beobachtete ich am Ende des 1791sten und im Anfang des 1792sten Iahres ein neun und ein dreyzehnjähriges Mädchen, welchen beiden diese Krankheit in der zweyten Periode tödlich wurde. Das Scharlachfieber selbst gieng so leicht und glücklich vorüber, dass die Eltern es für überflüssig hielten, einen Arzt desswegen zu beschicken. Als die vermeintlichen Wiedergenesenen aber, nachdem der Ausschlag und das Fieber vorüber waren, an die freye Luft giengen, so schwoll nicht nur ihr ganzer Körper, sondern sie

wurden auch mit Konvulsionen, an denen sie nie litten, plötzlich befallen. Ich reichte der Einen, deren Zunge belegt war, sogleich ein gelindes Brechmittel, führte mit unter ab, liess Blasenpflaster und Klystire setzen, und gab in kleinen Dosen Zinkblumen und Baldrian mit Rhabarber. Die Konvulsionen sezten hierauf zwey Tage aus, die Patientin aber blieb sehr betäubt, bekam dann aufs neue Zuckungen und starb in denselben. — Dem dreyzehnjährigen Mädchen reichte ich in den Anfällen Klystire, und, so wie es zu sich kam, kleine Gaben aus Bisam, Zinkblüthen und Brechweinstein und liess sie zuweilen ein abführendes Mittel nehmen. Sie befand sich bey dieser Behandlung volle vierzehn Tage frey von Zuckungen, und so wohl, dass die Geschwulst ganz verschwand, der Harn häufig floss, die Esslust wiederkehrte, und alles der vollkommensten Genesung sehr nahe war, als mit einemmal die Geschwulst mit den Konvulsionen wieder kam, wobey sie viel Blut aufhustete und am dritten Tag verschied.

In den Sommermonaten 1797 wurden die Kinder in und um meine Vaterstadt von dem Scharlachfieber und später gegen den Herbst zu von dem Keichhusten be-

fallen. Beide Krankheiten verbreiteten sich allgemein und währten bis tief in den Winter hinein, der aber damals bey uns mehr einem rauhen, neblichten, nassen Herbst, als Winter glich. Im December hatte ich wenige Scharlachpatienten mehr, und im Ianuar 1798 den lezten. Sporadisch sah ich seitdem ein paar Kinder an diesem Fieber oder vielmehr an der bösartigen Bräune, welche Wedel, Storch, Fothergill etc. beschrieben, sterben. Ich bin sehr geneigt, dieses Halsweh, und das bösartige Scharlachfieber für eine und dieselbe Krankheit zu halten. Die lezte Epidemie 1797 und ein paar Fälle, welche ich unten erzählen werde, bestärken mich in dieser Meinung, obschon der nun verewigte Selle in seiner Pyretologie sagt: „Quamvis „haec febris (scarlatina) semper fere cum „angina conjuncta sit, tamen hanc speciem „essentialiter ab angina putrida differre, do„cet Cullen l. c. P. II. p. 78." — Auch die Rötheln, wenn sie mit Halsweh begleitet sind, und das Scharlachfieber werden in unsrer Gegend für eine und dieselbe Krankheit gehalten und so behandelt.

Im Sommer und in den anfangenden Herbsttagen 1797 war diese Epidemie äusserst

serst gutartig, so dass einige Kinder wenig oder gar nicht bettlägerig waren, ja viele Eltern diese Unpässlichkeit ganz unbemerkt vorüber streichen liessen, wenn nicht das Anschwellen der Kinder sie nachdenkend gemacht und der nun herbey gerufene Arzt gefragt hätte, ob der Kranke nicht vor einigen Wochen mit einem rothen Hautausschlag behaftet gewesen wäre? Anfangs war diese Geschwulst blos unter der Haut: das Gesicht, die Arme und Beine sammt den Geburtstheilen liefen, besonders gegen den Abend, merklich auf: nachher gesellten sich Engbrüstigkeit und schweres Athmen dazu. Wurde nun nicht bald Hülfe und Rath geschafft, und gieng hierauf der Harn nicht vermehrter ab, oder erfolgten keine erleichternde Schweisse, so starb der Kleine und immer fand sich, bald mehr, bald weniger Wasser in der Brust oder Unterleibhöhle. Ich sah nicht blos Kinder, sondern auch schwache Iünglinge und Mädchen von vierzehn bis sechzehn Iahren an dieser Hautkrankheit danieder liegen. Im Durchschnitt kamen erstere, je jünger sie waren, leichter durch, als ältere: doch erinnere ich mich nicht, einen Säugling an diesem Fieber jemals behandelt zu haben. Immer ist und bleibt das Halsweh ein getreuer Begleiter dieses

Ausschlags. Zuweilen erschien dieses Symptom schon, ehe der Kranke noch Fieber bemerkte: meistens aber tratt es mit Halsweh zugleich ein, und je heftiger dasselbe war, desto stärker war auch das Fieber. Hieraus allein konnte oft der glückliche oder unglückliche Erfolg der Krankheit voraus gesagt und beurtheilt werden Der gewöhnliche Gang derselben war Abgeschlagenheit, Halsweh, Fieberfrost, und darauf folgende Hitze, oft mit Erbrechen und Nasenbluten *) begleitet. Sehr viele klagten über Schmerz oder wenigstens über Spannen und Steiffigkeit im Nacken; das Zäpfchen, die Mandeln, und überhaupt der ganze Rachen sahen hochroth entzündet und geschwollen aus; die Zunge war feucht und rein, bey wenigen weiss und mit dünnem Schleim bedeckt. Die Augen hatten etwas Trübes, und immer kündigten sie, je matter und entzündeter sie waren, einen höhern und gefahrvollern Gang der Krankheit an. Ob-

*) Ein 15jähriger Edelknabe verlor am zweyten und dritten Tag der Krankheit in vier und zwanzig Stunden über dreyssig Unzen Blut aus der Nase mit grosser Erleichterung der Halsschmerzen und überstand hierauf, in Vergleichung seiner zwey Kameraden, dieses Fieber viel leichter.

schon der Hals ziemlich schmerzte, so gieng doch das Schlingen nicht allzu schwer von statten: ungleich mühevoller und hie und da ganz unmöglich war das Aufhusten, das Gurgeln und Ausspucken. Bey solchen Patienten sah das Zäpfchen dunckelroth, ganz angeschwollen und verlängert aus, auch entdeckte man an der einen oder der andern Mandel einen speckigten, weissgelben Schleim, zuweilen tiefe Schrunden oder Schorf, der nur mit anhaltendem mühevollen Pinseln und Gurgeln aus fixen Reitzmitteln, als: China, Borax, Spirit. salis etc. weggeschafft werden konnte. Das Fieber exacerbirte gegen Abend merklich. Die Nächte wurden gemeiniglich, nur bis der Ausschlag heraus war, unruhig und mit leichtem Phantasiren zugebracht: bey Erwachsenen aber war Schlaflosigkeit in den ersten Tagen das quälendste Symptom. Den Harn sah ich in dieser Periode meistens dunkelbraun, ohne Sediment: er brach sich selten oder nie und blieb gewöhnlich hellgelb. Der Ausschlag kam am dritten oder vierten Tag, zuerst auf der Brust, dann auf den Armen und im Gesicht, und endlich an den Schenkeln und Füssen zum Vorschein. Das Schlingen wurde jezt leichter und das Fieber geringer. Die Röthe fieng am dritten, vierten und fünften Tag immer ver-

mehrter zu werden an, und nahm dann wieder allmählich ab: die Haut war, so wie die Röthe erschien, heiss und trocken anzufühlen: am siebenten, achten und neunten Tag fieng das Oberhäutchen an, sich abzuschuppen, ja zuweilen in ganzen Stücken, wenn der Hautausschlag allgemein und heftig war, abzugehen. Bey Patienten, welche gefahrvoll an dieser Krankheit danieder lagen, sah ich am fünften oder sechsten Tag, meistens nur auf den ganz dunkelrothen Armen einen frieselartigen, merklich erhabenen Ausschlag, wie kleine Hirsenkörner.

Er war sehr oft von schlimmer Vorbedeutung. Ein siebenjähriger Iunge starb am sechsten Tag der Krankheit, zwey Stunden nachher, als mich seine Mutter zu ihm hatte rufen lassen, an dem Scharlachfieber, mit diesem Friesel begleitet, unter anhaltenden Durchfällen und Erbrechen. Einen andern siebenzehnjährigen Iüngling, dessen Krankheitsgeschichte ich hier kürzlich erzählen will, verlor ich am eilften Tag des Fiebers, nachdem nicht nur dieser Frieselausschlag, sammt dem äusserst beschwerlichen Halsweh vergangen, sondern auch das Oberhäutchen über den ganzen Körper im vollen Abschuppen war.

Bar. R., ein hoffnungsvoller Kammerpage, wurde am 23sten Nov. 1797 abends mit Frost, Hitze, Halsweh, Mattigkeit, Steife im Nacken etc. befallen, so dass er seinen Dienst verlassen und sich zu Bette legen musste. Den folgenden Morgen gab ich ihm, nebst einem schicklichen Gurgelwasser, ein gelindes Brechmittel und eine schweisstreibende Arzney, die vorzüglich aus Mindterersgeist bestand. Die Sprache war heiser und wurde mit jedem Tag unverständlicher; auch klagte der Patient über einen unausstehlichen Geruch in der Nase und in dem Mund; das Schnuppen und Aufhusten war äusserst schmerzhaft und weit beschwerlicher als das Schlucken selbst. Das Zäpfchen sah verlängert und die Mandeln sammt dem Rachen geschwollen und blauroth aus. Gegen Abend war die Exacerbation am stärksten; daher wurden die ersten Nächte des Fiebers unruhig, schlaflos und mit offenen Augen phantasirend zugebracht; erst gegen Morgen erfolgte etwas Schlaf mit Schweiss. Da am dritten Tag der Krankheit die Brust roth zu werden anfieng und der Hals mehr schmerzte, so wurde ein Blasenpflaster um denselben gelegt, innerlich blos Spiritus Mindereri mit Huxhams Wein in Hollunderwasser gereicht. Der Scharlachausschlag

stund am fünften Tag über dem ganzen Körper in voller dunkler Röthe da, und auf den Armen vorzüglich fühlte und sah man hie und da einzelne weisse miliarische Pusteln stehen. Das Schlingen gieng jezt gut von statten, das Räuspern, Aufhusten und Ausspucken des Schleims aber, der sich in den Nasenhöhlen und in dem Rachen reichlich vorfand, war dem Kranken unmöglich, obschon das Zäpfchen und die Mandeln jezt wenig mehr angeschwollen und fast natürlich beschaffen waren: nur fand sich auf der rechten Halsdrüse ein speckigter Schorf, der aber mit Pinseln und Einspritzen nach und nach weggeschafft wurde. Das Athmen war mit alledem sehr beschwerlich und ängstlich, so dass der Kranke alle Augenblicke zu ersticken glaubte. Ich liess daher, weil die Augen thränend, immer trüber und röther wurden, und das Nasenbluten wohl ein paarmal ansezte, aber nicht in Gang kommen wollte, zwölf Blutegel an die Schläfe und den Hals, und da diese nicht recht saugen wollten, noch zwey blutige Schröpfköpfe; auf die Waden aber Blasenpflaster legen: und da das Fieber stündlich bösartiger zu werden drohte, der sehr entkräftete Kranke viel irre sprach etc.: so gab ich Spirit. Minder. mit Chinaabsud und Wein,

um die Kräfte aufrecht zu erhalten. Alles liess sich hierauf zur Besserung an: der Patient sprach vernehmlich und nicht mehr abgesezt, hustete leicht auf, ass und schlief vortreflich. Am achten Tag fieng hie und da das Oberhäutchen an sich los zu schälen, und alles gieng erwünscht. Am neunten speiste der Kranke mit wahrem Hunger, als plötzlich gegen Abend ein heftiger Durchfall mit Fieber, Phantasiren etc. sich einfand, wogegen Moschus, China, Kampfer, Opium, wiederholte frische Senfteige, Blasenpflaster etc. vergebens angewandt wurden. Denn schon am folgenden Tage wurde der Kranke soporös und entschlief am eilften sanft. — Im Hals, in der Brusthöhle und in dem Unterleibe wurden alle Eingeweide natürlich beschaffen gefunden: im Kopf aber strozten alle Gefässe von Blut und in den Hirnkammern fand man über zwey Unzen helles Wasser.

Der Gang dieser Krankheit war ganz so, wie sie Fothergill und andre Aerzte unter dem Namen Ulcerous sore Throat, bösartige Bräune, Morbus strangulatorius etc. beschrieben: sie war aber schlechterdings nichts anders, als der Scharlachausschlag, mit einem bösartigen Fieber

begleitet. Denn der Patient hatte diese bey uns herrschende Krankheit nie vorher gehabt, holte sich solche von seinen Freunden, welche, an diesem Fieber erkranket, von ihm öfters besucht wurden, und steckte damit, während seines eilftägigen Krankenlagers drey andere Pagen an, welche aber alle drey, wovon mir nur einer viele Sorge und Mühe machte, das Scharlachfieber glücklich überstanden. — Vor drey Iahren rettete ich mit aller Anstrengung einen vierzehnjährigen Iungen, der mit eben diesem Fieber, das damals nur sporadisch und in diesem Hause allein herrschte, von einem dreyjährigen Kinde angesteckt wurde, welches am fünften Tage schon eine Leiche war. Das Athmen, Schlingen und Aufhusten war äusserst ängstlich und mühevoll, die Sprache lallend und unverständlich; die Röthe über den ganzen Körper dunkelroth, das Fieber und Irrereden heftig, die Entkräftung und der Durchfall sehr gross; und nur erst am vierzehnten Tage brach sich die Krankheit, welcher die reichsten Gaben von Moschus, China, Kampfer, Wein, Opium etc. Umschläge von Eis, wiederholte Blasenpflaster entgegengesezt wurden, obschon das Oberhäutchen am neunten Tag, wo die Gefahr noch sehr hoch stund, über den gan-

zen Körper sich abzuschälen anfieng. Ausser diesen Kranken hatte ich in der Stadt weiter keinen Scharlachpatienten, und dieses Fieber wurde damals nicht epidemisch

Nach einer Pause von vollen sechs Wochen, binnen welcher Zeit ich keinen Scharlachkranken mehr hatte, wurde im Frühjahr 1798 ein neunzehnjähriger, übrigens sehr gesunder und robuster Iüngling mit heftigem Fieber und Halsweh befallen, wobey er über einen stinkenden Geruch in der Nase und im Rachen klagte. Ich gab ihm sogleich ein Brechmittel und nebst einem Gurgelwasser, eine Mixtur aus Spirit. Minder., Aq. Flor. Sambuc., Vin. Huxh. etc. die ich aber, weil sie zu viele Stuhlgänge machte, sehr sparsam nehmen und endlich ganz aussetzen liess. Am dritten Tag kam der Ausschlag zuerst auf der Brust, dann an den Armen und Händen und endlich im Gesichte zum Vorschein. Den innern Hals liess ich, da sich viele Speckflecken ansezten, mit Borax und Salzgeist etc. so lange fleissig pinseln, bis diese Stellen in einigen Tagen rein, und Sprache sammt Schlucken besser wurden. Am sechsten Tage nahm das Fieber und die Röthe über den Körper ab, kleine weisse Frieselbläschen aber waren vorzüg-

lich auf den Händen und Armen sichtbar und zu fühlen: die Esslust und der Schlaf kehrten allmählig wieder und das Oberhäutchen fieng am achten Tage an, nach und nach abzugehen. Anpassende Lebensordnung und vierzehntägiges Zimmerhüten nebst Frotiren über den ganzen Körper schüzten ihn vor der Nachkrankheit.

Hier war das Halsweh und das Fieber nicht in dem Grad bösartig, als in den zwey vorher erzählten Fällen: doch fanden sich alle jene Symptome vor, welche Fothergill und Fordyce unter dem Namen Putrid and ulcerated sore Throat beschrieben, und desswegen bin ich, für meinen Theil, wie schon gesagt, sehr geneigt, dieses Halsweh, welches allezeit mit dem rothen Hautausschlag vergesellschaftet ist, für keine eigne Krankheit, sondern für ein bösartiges Scharlachfieber zu halten, das sporadisch eben sowohl, als epidemisch regieren kann.

Einen neuen Beleg dieser Meinung liefert folgende Beobachtung: Einer meiner Neffen, sieben Iahre alt, wurde am vierten Dec. 1800 mit den gewöhnlichen Zufällen des Scharlachfiebers befallen. Schon am folgenden Tag war der Ausschlag sichtbar

und es gesellten sich jene weissen frieselartigen Bläschen besonders an den Armen hie und da dazu. Er wurde gleich vom ersten Anfang der Krankheit in gemässigter Zimmer- und Bettwärme gehalten, ein gelindes Brechmittel, schickliches Gurgelwasser und eine Mischung aus Mindderersgeist, Hollunderwasser, Diakodiensaft und etwas Huxham. Wein gereicht. Da er am vierten Tag ziemlich leicht schluckte, über den Hals aber dennoch stark klagte, so entdeckte man am Velo palatin. und der Uvala kleine weisse Flecken, welche den folgenden Tag aschgrau wurden und heftig rochen. Dieser Umstand sowohl, als das starke Fieber, die äusserste Entkräftung und Betäubung, die lallende, unverständliche Sprache bestimmten mich, diese Krankheit für das bösartige Scharlachfieber, mit der fäulichten Bräune verbunden, welches die spanischen und italienischen Aerzte zuerst beschrieben und die Pest der Kinder nannten, zu halten und dem gemäs zu behandeln. Er erhielt sogleich ein saturirtes Chinadekokt mit Chinasalz, ein Gurgelwasser von eben dieser Rinde, mit Alaun versezt, und ein Blasenpflaster auf die eine Wade. Da am folgenden Tag die Sprache immer unverständlicher und das Schleimröcheln im Hals stündlich

vermehrter wurde, so reichte ich, aber ohne allen Erfolg, einen Aufguss der Ipekakuanha mit Brechweinstein. Er lag anhaltend, den Hinterkopf nach den Schultern gezogen, ganz betäubt mit offenem Mund und halb geschlossenen Augen da, knirschte oft und fürchterlich mit den Zähnen, warf sich, besonders nachts, mit hastigem Auffahren und wildem, unverständlichen Aufschreyen im Bett herum, war nur mit Mühe aus diesem betäubten Schlummer zu wecken, und nicht einmal einsylbigte Worte, die er mit Mühe aussprach, konnten verstanden werden. Die Lefzen wurden bläulicht, die Augen trüb und thränend, die Zunge war sehr trocken, der Pulsschlag äusserst klein und schnell, das Athmen wurde immer ängstlicher und röchelnder, kurz alles liess bey diesem höchst bedenklichen und anhaltenden komatösen Zustand ein nahes Ende ahnden. Dem ungeachtet liess ich ihm, weil er, wenn er erweckt wurde, noch ohne Mühe schluckte, alle zwey Stunden eine Dose Moschus, Chinasalz mit etwas Kampfer und einem flüchtigen Salz versezt im oben erwähntem saturirten Chinadekokt fortnehmen, mitunter einen Löffel Tokayeressenz und andre durchdringende Reitzmittel reichen, und Blasenpflaster um den Hals und

auf die angeschwollnen Maxilardrüsen legen, den ganzen Hals aber ununterbrochen mit warmen Chinaumschlägen bähen. Die Zugpflaster wirkten schnell und gaben eine unglaubliche Menge Feuchtigkeiten von sich. Das Zahnknirschen nahm zwar etwas ab, da aber der anhaltende soporöse Zustand das fernere Gurgeln nicht gestattete und das laute Schleimkochen im Rachen jeden Augenblick eine Erstickung drohte: so liess ich ihm alle ein oder zwey Stunden Tag und Nacht unausgesezt ein Chinadekokt mit Salzgeistsäure versezt behutsam einspritzen. Eine unglaubliche Menge von zähem, stinkendem Rotz kam nach jedem Einspritzen zum Mund und zur Nase heraus, so dass diese und die Lippen durch das Ausfliessen dieser Schärfe — die Salzsäure hatte zuverlässig keinen Antheil daran — ganz wund wurden: auch das linke Ohr fieng zu fliessen an und das Athmen begann weniger schleimröchelnd zu werden. Nachdem er in vier und zwanzig Stunden ein Quintchen Bisam mit einigen Granen Kampfer etc. in Chinaabsud verbraucht und viel geschwizt hatte, so liess der schläfrige Zustand in etwas nach, sein Auge wurde heller, das Zahnknirschen verlor sich ganz und er klagte mit unter mit mehr verständ-

lichen Worten über die heftig fliessenden Blasenstellen äusserlich am Halse, verlangte und trank viel Mandelmilch. Da ihm nun das zwar seltnere Einspritzen dennoch lästig wurde, so bequemte er sich, so äusserst entkräftet er auch war, dennoch wieder zum Selbstgurgeln: er fühlte sich und seine Schwäche ist ganz, sehnte sich nach Schlaf und schlief oft einige Stunden sanft und leicht athmend und mit ganz geschlossenen Augenliedern. Noch ein paar Tage liess ich ihn täglich nur mehr drey Dosen Bisampulver, das kräftige Chinadekokt aber, mit der Baldrianwurzel versezt, noch acht Tage fortnehmen und sah während dieser Zeit das Oberhäutchen über den ganzen Körper abgehen, die Sprache täglich vernehmlicher, die Esslust besser, den Schlaf erquickender und endlich auch die Blasenstellen trocken und den Hals auch innerlich ganz heil werden. — Ein Abscess an der linken Ohrendrüse, als Nachlass dieser wichtigen Krankheit, bildete sich erst im Iänner 1801 und heilte sehr langsam. Sein etwas älterer Bruder wurde, während die Krankheit am höchsten stieg, von dem Scharlachfieber gleichfalls ergriffen, überstand es aber leicht und glücklich.

Ich kehre nun auf meine damals angewandte Heilmethode zurück. — So wie

Fieber und Halsweh sich äusserten, reichte ich unverzüglich die Brechwurzel mit wenigem und oft gar keinem Brechweinstein, und Kindern den Huxham. Wein mit einem angenehmen Saft in der Gabe, dass drey bis viermaliges Brechen erfolgte. Dann verschrieb ich eine Mischung aus Minderersgeist mit Holunderwasser zu gleichen Theilen mit etwas Rob. Samb. und Huxhamischen Wein vermischt und sezte selten ein Mittelsalz, wohl aber den Mohnsaft bey, weil diese Krankheit an sich schon eine grosse Tendenz zu Stuhlgängen hatte, die wohl nicht augenscheinlich schadeten, den Patienten aber dennoch schnell entkräfteten. Alle Morgen und Abende mussten meine Kranken ein laues Fussbad bis an die Waden und nachher eine Tasse Hollunderthee und alle Nacht ein Klystir nehmen. Iede Stunde gurgelten sie sich mit Fliedermus, Essig und Salbeywasser, mit Salpeter oder Borax versezt.

Zum Getränke liess ich ihnen Limonade oder sauern Kirschensaft, mit reiner Weinsteinsäure oder dem Hallerschen Elixir versezt, reichen. Auf diese Weise wurde acht Tage, die der Kranke schlechterdings zu Bette zubringen musste, fortgefahren,

bis die Röthe sich verlor und das Oberhäutchen abzuschuppen anfieng. Nun unterblieben die Fussbäder und Klystire, dafür aber musste der ganze Körper mit Flanell, der mit Wachholderrauch durchwärmt war, früh und abends tüchtig vierzehn Tage durch gerieben, und dabey eine nahrhafte, stärkende Kosst genossen werden.

Nun erlaubte ich auch Rekonvalescenten zwar das Bett, aber das Zimmer, besonders in nasskalten Tagen, nicht eher zu verlassen, als bis das Hautorgan durch Reiben und Seifenbäder hinlänglich wieder gestärkt und der Darmkanal ein paarmal gereiniget worden war. Zum Schluss gab ich zwey bis dreymal täglich eine dem Alter und den Umständen angemessene Gabe von Stoughtons mit Malaga angeseztem Elixir in Chinaabsud, und empfahl den behutsamen allmähligen Genuss der freyen Luft. Auf diese Weise wurde selten oder nie einer meiner Patienten mit einer Wassergeschwulst befallen, die ich aber einigemal bey Kindern, welche mit minderer Sorgfalt behandelt worden waren, sah und zu heilen hatte.

Einen solchen über den ganzen Körper geschwollenen siebenjährigen Knaben, der sehr wenig urinirte und keine Treppe der

Kurz–

Kurzathmigkeit wegen mehr steigen konnte, gab ich zuerst Meerzwibelsaft mit Mindenersgeist und Petersilienwasser, mit etwas Brechwein und Kantharidentinktur versezt; hierauf aber von Nro. XVIII. alle Morgen und Abende eine Messerspitze voll, mit so gutem Erfolg, dass der Harn häufig abgieng, gegen Morgen Schweisse erfolgten und die fürchterlich angeschwollenen Zeugungstheile, sammt Schenkeln und Bauch, sichtbar zusammenfielen. Nebenher liess ich ihn gleichfalls über den ganzen Körper täglich zweymal reiben und ganz zu Bette bleiben. Nach vierzehn Tagen war er vollkommen hergestellt.

Man will beobachtet haben, dass das Scharlachfieber meistens nur im Frühjahr und den Sommer durch herrsche: die vorlezte Epidemie aber währte in meiner Vaterstadt bis in die Wintermonate $\frac{1797}{1798}$ und die lezte dieses Fiebers brach erst im Sept. 1800 aus und dauerte bis im Ianuar 1801 *). Die eigentliche Krankheit gieng wieder meistens

*) Im Herbst 1802 kam dieser Scharlachausschlag wieder sporadisch vor, und währte bis ins Frühjahr 1803, zeichnete sich aber durch nichts Hervorstechendes aus.

so leise und unmerklich vorüber, dass viele Eltern dieselbe gar nicht, andre kaum bemerkten, und den Arzt erst der darauf folgenden Geschwulst wegen rufen liessen. Die erste Frage und die meistens darauf bejahte Antwort: ob nicht das Kind vor zehn oder vierzehn Tagen einen leichten rothen Ausschlag gehabt, worauf sich hie und da das Oberhäutchen abgeschält, oder ob es nicht ein oder zwey Tage über etwas Halsweh geklagt habe, sezten den Arzt sogleich in Gewissheit, dass er es hier mit Wassersucht als Folge des Scharlachfiebers zu thun habe. Auch sah ich ein paarmal diese Geschwulst bey solchen schwächlichen Kindern entstehen, von denen mir die sorgsamen Eltern heilig zusicherten, dass ihre Kleinen weder einem offenen Fenster, noch irgend einer Zugluft ausgesezt worden, ja einige sogar noch nicht vom Bette gekommen wären. — Ausser den oben schon angezeigten Mitteln gab ich, wo Fieber mit war, eine Mixtur aus Rob. Iuniper., Ebul., Liq. terr. fol. Tart., von jedem ein Loth in drey Unzen Petersilienwasser verdünnt und mit einer Unze Chinasaft versüsst, der ich noch ein Quintchen Huxh. Wein und zwanzig bis vierzig Tropfen Tinktur. Canthar. beymischte. Der Absud der Wachholderwurzel nebst dessen leicht gerö-

steten Beeren, mit Zucker und Baierwein versezt trieb auch diessmal wieder den Harn oft häufig ab, und wurde von den Kindern gar nicht ungerne getrunken. Bey ein paar Iungen sah ich den Urin mächtig abgehen und die Zeugungstheile schnell zusammenfallen, nachdem sie täglich viermal einen Theelöffel Honig nahmen, dem ein paar Grane Brechwurzel beygemischt worden waren. — Einige Kinder bekamen nebst einer leichten Hautgeschwulst, Entzündnng und Vereiterung meistens an der rechten Ohrendrüse und wurden mit Mühe gerettet. Ueberhaupt war viele Bösartigkeit bey der Epidemie 1800. Von zwey und zwanzig Kranken, welche ich in den Herbstmonaten zu besorgen hatte, kamen sechs ziemlich leicht durch; bey neun erfolgte nach überstandenem Scharlachfieber die Wassersucht, die oft lange nicht weichen wollte, und woran ich zwey Iungen von drey Iahren verlor; drey bekamen Eiterabscesse in der Gegend der rechten Ohrendrüse, und waren sehr krank; ein Anderer, dessen Krankengeschichte ich hernach erzählen will, war dem Tode nahe und drey verlor ich an einem bösartigen Fieber, das sich der Krankheit beygesellte: nämlich einen sechsjährigen Iungen am siebenten Tag der Krankheit,

indem das Halsweh plötzlich in die fauligte Bräune übergieng; ein siebenjähriges Mädchen, bey welchem sich gleich anfangs ein Nervenfieber mit Phantasiren etc. einfand und welches obendrein schlechterdings nicht zu bewegen war, Arzneymittel zu nehmen, und endlich einen sechs und zwanzigjährigen Iüngling am eilften Tag eines wahren Typhus, nachdem er viel Blut durch die Nase, Lungen und den Stuhl verloren hatte. Da das Scharlachfieber überhaupt für Erwachsene, und besonders für saftvolle Iünglinge leicht gefährlich werden kann, so wird gewiss bey Vollblütigen eine im ersten Anfang unternommene Aderlass von gutem Erfolg seyn.

Zwey Geschwistrigte bekamen nach überstandener Krankheit plötzlich ungemein viele Schwämmchen auf der Zunge, im Mund und auf den Lefzen: nach gelinder Abführung und auf das Pinseln von Borax, Salzsäure etc. verloren sie sich bey dem Mädchen äusserst langsam, bey dem Bruder aber schnell, indem derselbe einen Oberdrüsen-Abscess bekam, der mit der Lanzette geöffnet wurde und viel Eiter enthielt.

Ein zwölfjähriger Iunge wurde gleichfalls nach überstandenem Scharlachfieber ohne

merkliche Hauteffloreseenz mit Geschwulst befallen, gegen welche Reibungen und die Vermischung aus Rob. Ebuli, Iuniper. etc. gebraucht wurden. Nach ein paar Tagen befielen ihn plötzlich die heftigsten Konvulsionen, an denen er nie vorher litt und welche in acht und vierzig Stunden über zwanzigmal repetirten und den ganz Bewust - und Sprachlosen Kranken äusserst entkräfteten. Erregende flüchtige Mittel, als Liq. Ce. succin., Ess. Kastor., Laud. liq. Syd. etc. halfen, so wie Klystire, nichts; eine Auflösung von Brechweinstein etc. erweckte ohne Erleichterung ein paarmal Speyen; Blasenpflaster aber zwischen die Schultern und auf die beiden Waden gelegt, brachten ihn am dritten Tag wieder zu sich; der Harn gieng reichlich ab, die Geschwulst wich und die Sinnenkräfte sammt der Genesung kehrten bey dem Gebrauch stärkender Mittel bald wieder.

Ein nicht vollends drey Iahre alt gewordner Iunge wurde gleichfalls mit der Haut - und Bauchwassersucht nach diesem Fieber befallen. Er brach alle Reitzmittel weg; Klystire von dem Absud der Digital. purp. machten ohne Erleichterung Stuhlgänge; er jammerte und klagte beständig über

seinen Bauch; am fünften Tag verschied er sanft, ohne Konvulsionen. — In seiner Brusthöhle fand ich wenig, in dem Unterleib aber ein paar Unzen Wasser: die dicken Gedärme waren etwas angetrieben und die dünnen leer und hie und da ein Bischen entzündet.

Ein eben so alter Iunge wurde gleichfalls von dieser Krankheit befallen: er war über den ganzen Körper geschwollen, vorzüglich dessen Hodensack, der endlich aufbrach und wodurch viel Wasser abfloss. Der angespannte Leib fiel hierauf zusammen und ward weniger schmerzhaft, das Athmen wurde leichter, und wahrscheinlich würde dieser vor der Krankheit robuste Kleine gerettet worden seyn, wenn er zu bereden gewesen wäre, stärkende Mittel und nährende Kost zu nehmen: so aber musste nach drey Wochen dass immer schwächere Lebensflämmchen sanft verlöschen, weil ihm von aussen kein Nahrungssaft zugeführt wurde.

Während dass das Scharlachfieber 1800 mehr oder minder bey uns herrschte, sah ich auch einige Kinder sowohl, als Erwachsene mit einem Ausschlag, den man bey uns schlechtweg F r i e s e l nennt, befallen.

Er bestand in kleinen, rothen, etwas jückenden Flecken, kündigte sich mit Mattigkeiten, trüben, etwas entzündeten Augen, auch wohl, jedoch selten, mit leichtem Halsweh etc. an; erschien zuerst im Gesicht, dann auf der Brust, den Armen und Händen und endlich am Leib und den Füssen; nach wenigen Tagen gieng diese leichte Unpässlichkeit vorüber, die Haut war nachher wohl etwas rauh anzufühlen, fiel aber weder in Schuppen und Häutchen, wie bey den Masern, noch in ganzen Stücken, wie bey dem Scharlachfieber ab. Nach meinen von dieser Ausschlagskrankheit wiederholten Erfahrungen würde ich den Gang derselben also beschreiben:

Drey bis vier Tage vor der Erscheinung des Ausschlags klagen die Kranken, sie seyen Erwachsene oder Kinder, über Abgeschlagenheit der Glieder; einige bemerken Wallungen des Blutes, haben leichtes Kopfweh, Nasenbluten, gereizten Pulsschlag etc. Längstens am vierten Morgen, wo nicht früher, bemerkt man kleine rothe, der Haut gleiche Flecken im Gesicht zuerst und vorzüglich auf der Stirne, welche unangenehmes Iücken verursachen: die Augen sind etwas trüb und entzündet, doch schme..t

weder die Helle des Tages, noch des Lichtes. Am folgenden Tag verschwindet schon wieder der Ausschlag im Gesichte, wird aber dafür am Hals und an dem übrigen Körper, als an der Brust, an den obern und untern Gliedmassen gleichfalls nur auf vier und zwanzig Stunden sichtbar, wenn auch gleich der Patient im Bette zubringt. Die Haut spannt oder schilfert sich nicht ab und ist für die freye Luft bey weitem nicht so empfindlich, als bey den Masern oder dem Scharlachfieber. Das Fieber ist unbedeutend und fast ganz unmerklich, wenn der Ausschlag sich auf die Haut abgelagert hat. Der Verlauf der ganzen Krankheit vom ersten Tag der Anwandlung an gerechnet, ist nach acht Tagen gänzlich vorüber, mässige Bettwärme, Fliederthee, Limonade, Fussbäder, Klystire und am Schluss allenfalls eine gelinde Abführung machen den ganzen Heilplan aus.

Sollte es wohl dieser Hautausschlag seyn, welchen einige Schriftsteller mit dem Namen Rötheln belegen.?

Nun nur eine einzige Krankengeschichte.

Während unsrer Scharlachepidemie 1801 wurde im Ienner ein junger Ehemann, der

vorm Iahre die Masern hatte, mit Mattigkeiten und leichten Fieberbewegungen, wobey er aber seine Geschäfte besorgte, befallen. Ich fand am vierten Tag, wo er mich rufen liess, an seiner Stirne und im ganzen Gesicht viele kleine rothe Flecken und etwas trübe, leicht entzündete Augen, kein Halsweh. Am folgenden Tag kamen diese kleinen ziemlich juckenden Flecken am ganzen Unterleib und den Extremitäten zum Vorschein, waren aber im Gesicht schon wieder verschwunden, so wie nach vier Tagen, von Erscheinung des Ausschlags an gerechnet, bey mässiger Bettwärme und gelind unterhaltener Ausdünstung die ganze Krankheit überstanden war.

Im Fall dieser leichte Hautausschlag die ächte Rubeola der Schriftsteller gewesen seyn sollte, so herrschte sie diessmal bey uns während einer Scharlachepidemie, so wie sie einst Ziegler während einer Masernepidemie beobachtete.

XXIII.

Von den Masern oder Flecken, den Rötheln, und von der Ohrendrüsengeschwulst oder (in Baiern) der Tölpelkrankheit.

Auch der Masernausschlag soll zugleich mit den Pocken aus Afrika nach Europa gebracht worden seyn. Rhazes ist der erste Arzt, welcher ihn im neunten Iahrhunderte beschrieb. Die Araber brachten ihn nach Spanien.

Die Flecken herrschen meistens epidemisch, fangen gewöhnlich in den Herbstmonaten an und enden sich im Sommer: wenigstens fiengen die lezten zwey Epidemien in meiner Vaterstadt 1794 und 1798, wie ich weiter unten erzählen werde, allezeit im Herbst an, dauerten den Winter über und hörten im Sommer auf. Bösartig sah ich solche nie in meinem Wirkungskreise: Morton*) Huxham, Wattson, Burse-

*) Morton Pyretologia p. m. 162.

rius, Störk, Lentin und andre Schriftsteller beschreiben bösartige Epidemien derselben.

Das Maserngift scheint viel flüchtiger zu seyn, als das der Pocken und wird wahrscheinlich nicht sowohl durch das Betasten, als vielmehr durch das Athmen in die Lungen mit der Luft eingesogen. Rosenstein*) beschreibt die Einimpfung derselben: ich unternahm aber solche noch niemals, weil sie in unsrer Gegend immer gutartig waren. Sie haben also ihr eignes Gift, und sind wie die Pocken ansteckend. Wer solche einmal hatte, bekommt sie nicht wieder. Daher werden Erwachsene, eben so wie Kinder, mit dieser Krankheit befallen, wenn sie solche nicht schon hatten, und sind dabey ungleich kränker, als diese. Herrschen also die Masern an einem Ort epidemisch, und wird ein Kind, welches solche noch nicht gehabt hat, mit leichtem Fieberfrost, Mattigkeiten, Kopfweh, Nasenbluten, Brechen etc. plötzlich und wiederholt befallen; schmerzen und fliessen ihm die Augen und die Nase, niest und hustet es viel, kann es die Helle nicht vertragen;

*) Rosensteins Kinderkr. p. m. 322.

erscheinen endlich am dritten oder vierten Tag, im Gesicht zuerst, einzelne, im Anfang etwas erhabene, rothe, nicht zu sehr ausgebreitete Flecken: so ist der Name der Krankheit entschieden. Diese sich immer mehr färbenden, häufigern und meistens einzeln stehenden Flecken kommen dann auch am Hals, an der Brust, an den Händen und Füssen hervor, bis sie endlich in eben der Ordnung, in welcher sie kamen, am achten oder neunten Tag wieder verschwinden und die Haut sich wie feines Mehl abschuppet. Man rechnet daher gewöhnlich drey Tage zur Anwandlungsperiode, drey Tage zur Ausbruchs-, und eben so lange Zeit zur Abschuppungsperiode. Das besonders bey Erwachsenern oft sehr peinliche Brechen und die Beängstigung lässt gewöhnlich nach, wenn der Ausschlag heraus ist, das Fieber aber nicht, sondern währt oft dann noch fort, wenn die Flecken auch schon gänzlich vergangen sind. Am lästigsten aber ist das katarrhalische, besonders der Husten und das Augenweh, womit die Masern immer begleitet werden. Jener giebt oft die erste Gelegenheit zu Lungenentzündungen, Blutspeyen, worauf Schwindsuchten folgen. — Die Augenentzündung ist oft äusserst hartnäckig, schmerzhaft und

langwierig; sie hinterlässt zuweilen Sternchen und Flecken auf der Hornhaut.

Die Franzosen nennen diese Krankheit la Rougeole. Verschiedene unsrer Schriftsteller, von denen ich nur Ziegler*) und Selle**) anführen will, unterscheiden die Masern von den Rötheln und geben als ein charakterisches Kennzeichen der Leztern das Halsweh an. Allein ich traf in der jüngsten bey uns allgemein herrschenden Epidemie oft auch das Halsweh an Erwachsenen und Kindern als eine Begleiterin der Masern an, wie ich bald erzählen werde.

Wenn ich gleich im Anfang der Krankheit, in der Ansteckungsperiode, gerufen werde, so reiche ich gar zu gerne ein gelindes Brechmittel, das zugleich ein paarmal mit abführt, und rathe dann morgens und abends ein Klystir und laues Fussbad. Ist das Fieber sehr stark und leiden die Augen, der Kopf, Hals und die Brust von Vollsaftigkeit: so lege ich ein paar Blut-

*) Ziegler's Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft und Chirurgie. Leipzig 1787. p. m. 81.

**) Selle's Handbuch der medicinischen Praxis und dessen neue Beyträge etc.

egeln hinter die Ohren, und um den Hals oder in den Nacken einen Senfteig oder ein schwaches Zugpflaster. Die thränenden Augen schütze ich vor der Helle und lasse sie fleissig mit Rosenwasser, in welchem ein oder zwey Gran weisser Vitriol aufgelöst ist, auswaschen, um die brennende Feuchtigkeit zu verdünnen. Gegen den peinigenden Husten gebe ich den Brustthee (Nro. XIX) von Eibisch und Süssholzwurzel mit Wollblumen, Holunder und etwas Wolferleyblumen, mit oder ohne Milch vermischt und die Nacht hindurch arabischen Schleim mit weissem Mohnsyrup, dem ich zuweilen ein paar Gran Brechwurzel und Extractum Hyoscyam. beysetzen lasse. Mit Anfang des vierten Tages tritt gewöhnlich die Ausschlagsperiode ein; mit Mindserersgeist, Fliederwasser und etwas Brechwein nebst mässiger Bettwärme und lauem Getränke, besonders des oben angezeigten Thees unterhalte und befördere ich die Eruption: der fortgesezte Gebrauch der Klystire hält den Leib immer offen, und befördert den Durchfall, welcher gemeiniglich zu Ende dieser oder gleich im Anfang der Abtrocknungsperiode mit Behaglichkeit eintrit. Zu Ende dieses dritten Stadiums, nämlich am siebenten oder achten Tag, gebe

ich gelinde Abführungen so lange fort, bis Fieber und Husten nachlassen und die Augen nicht mehr thränen. Bey dieser einfachen Behandlungsart gehen die Masern meistens glücklich, und ohne üble Folgen zu hinterlassen, vorüber und tretten nie zurück oder verschwinden plötzlich. Geschieht aber dieses, so reiche ich kleine Gaben von Mineralkermes mit etwas Kampfer, Opium und Zucker. Bleibt nach überstandener Krankheit ein langwieriger, lästiger Husten zurück, so ist der anhaltende Gebrauch der Seidelbastrinde, der Blasenpflaster und Fontanelle nebst dem innerlichen Gebrauch der Schwefelblüthe mit Kampfer und Salpeter, Selterwasser mit Milch etc. angezeigt. — Unter acht bis vierzehn Tagen erlaube man den Wiedergenesenen nicht, an die freye Luft zu gehen und lasse ihren Körper früh und abends mit feinem Flanell oder trocknen Tüchern wohl reiben.

Die Diät muss, wie bey den Pocken und dem Scharlachfieber, sehr einfach, kühlend und mässig seyn. Fleisch und alle gegohrne Getränke, viele Mehl- und Milchspeisen etc. sind schädlich, so wie dünner Gersten-, Haber-, Reisschleim, zarte, nicht blähende Gemüse, Wurzeln, Orangen etc gedeihlich sind.

Nun noch eine kurze Beschreibung unsrer jüngsten zwey Masernepidemien.

In den Herbstmonaten des Iahres 1794 herrschten in unserer Gegend die Masern oder Flecken, und verschwanden schon wieder mit Anfang des folgenden Iahres. Sie waren übrigens sehr gutartig, und ich verlor von acht und vierzig Kranken nicht einen, weder an den Masern selbst, noch an den Folgen derselben. Viele klagten damals vor und bey dem Ausbruch der Flecken über Halsweh.

Im Nov. 1798. hatte ich in der benachbarten baierischen Stadt-Amhof die ersten Kinder wieder an dieser Krankheit zu besorgen. Im Decemb. sah ich dort sowohl, als in Regensburg siebenzehn, im Ianuar 1799 nur drey, im Febr. acht, im März zehn, im April neunzehn und im May die lezten fünf Masernkranke, worunter ich vier und funfzig Kinder von zwey bis sechszehn Iahren und acht Erwachsene, die ältesten sechs und dreyssig Iahre alt, zählte. Neben dieser Epidemie herrschten kalte Fieber, vorzüglich katharrhalische aller Art, und sparsam die Pocken, welche aber äussert bösartig waren, und zum Glück nicht allgemein wurden. — In einer Familie von drey Kindern,

dern, lagen zu gleicher Zeit das Mädchen an den Pocken, und die zwey jüngern Brüder an den Masern krank: so wie sie diese überstanden hatten, bekamen die Iungen die Pocken und das Mädchen die Flecken. In vier Wochen hatten sie alle diese doppelte Krankheit glücklich überstanden

In einer andern Familie von sieben Kindern, von denen das älteste achtzehn, und das jüngste vier Iahre zählte, giengen der Masernkrankheit die Geschwulst der Ohrendrüsen voraus, und nachdem ein Kind nach dem andern diese Krankheit überstanden hatte, wurden sie alle ein paar Wochen später von den Flecken nach der Reihe befallen.

Der gemeine Mann in England nennt diese äussere Geschwulst der Parotiden, wie schon oben gesagt, Mumps, der Franzose Oreillons oder Ourles, und der Baier den Tölpel. In Schlesien und in der Lausitz heisst man sie den Bauerwäzel. Sie kommt bey uns öfters vor und herrschte im Nov. und Dec. und im Iänner des 1798 Iahrs häuffig und fast epidemisch, nicht sowohl unter kleinen Kindern, als vielmehr unter schon etwas Erwachsenen, vom zehnten bis zum zwanzigsten Iahr. Die Kranken

klagten anfangs über Mattigkeiten des ganzen Körpers, Steife des Halses und über beschwerliche, oft schmerzhafte Empfindung beym Oeffnen des Mundes auf der einen oder andern Seite, wodurch das Kauen lästig wurde. Bald darauf gesellte sich etwas Fieber und die Geschwulst einer oder beider Parotiden, zuweilen auch der Maxillardrüsen bey, so dass nur mit Mühe die Zähne geöffnet, das Kauen ganz unmöglich gemacht, ja selbst Breyspeisen nur mit einem kleinen Löffel beygebracht werden konnten. Durch dieses ausserordentliche Anschwellen der Glandeln wird das Aussehen der Kranken so sehr entstellt, dass sie kaum mehr kennbar sind, daher wahrscheinlich die Benennung Tölpelkrankheit rühren mag. Dabey schmerzen bey den Meisten die Augen, wenn sie sie bewegen, ohne entzündet zu seyn. Diese Geschwulst stieg drey bis vier Tage, dann nahm sie eben so allmählig wieder ab, und nach neun Tagen längstens war, bey vermehrter Ausdünstung, besonders hinter den Ohren, alles vorüber. Ein gelindes schweisstreibendes Mittel aus Spirit. Minder., Aq. El. Sambuc., etwas vin. Huxh., Fliederthee, Fussbäder und Kräutersäckchen aus Hollunder, Linden, Chamillenblumen mit etwas Kampfer, zuweilen

auch ein schwaches Blasenpflaster hinter die Ohren, linderten das Spannen und bewirkten einen schnellern Verlauf der Krankheit. Der Leib wurde mit Klystiren offen erhalten und am Schluss ein abführendes Mittel gereicht.— Nur einmal sah ich bey einem Iüngling von achtzehn Iahren, bey welchem die geschwollene Ohrendrüse schnell verschwand, plötzlich eine Geschwulst an einem Testikel entstehen, welche sich aber bald wieder von selbst verlor. Ein andermal sah ich auch die rechte Maxillardrüse in Vereiterung übergehen.— Hamilton*), der diese Krankheit Anginam maxillarem nennt, sah solche Versetzungen nach den Hoden nicht nur häufig, sondern auch oft von da nach dem Kopf und dem Gehirn. Seine Heilmethode stimmte im Wesentlichen mit der meinigen überein.

Ich kehre nun zu den Masern zurück. Der gewöhnliche Gang derselben ist oben schon erzählt worden; ich will mich also hier nur bey ein und dem andern Symptom dieses Ausschlagfiebers aufhalten. Zuerst ein Wort vom Halsweh.

---

*) The London Medical Iournal Vol. XI Part. II. S. 190.

Viele Schriftsteller unterscheiden, wie schon gesagt, die Rötheln von den Masern: ich zweifelte schon lange an der Wirklichkeit dieses Unterschieds und auch diese Epidemie bestärkte mich in diesem Wahn. „Nur bey Rötheln sey das Hals-„weh, bey Masern nicht: bey diesen er-„scheinen vor und nach überstandener Krank-„heit böse Augen, bey den Rötheln aber „nie," sagt Ziegler.

Wäre dieser Satz unumstösslich wahr, so würde ich nicht, wie dieser erfahrne Arzt, der Masern und Rötheln in einigen Häusern zugleich antraf, ja an einem und demselben Kranken aufeinander folgen sah, beide Krankheiten an ein und derselben Person, und zwar zu gleicher Zeit, wie aus folgender Krankengeschichte erhellet, behandelt haben, welche ich hier etwas umständlich erzählen werde, weil ich solche mit aller Anstrengung und mit grösster Theilnahme beobachtete.

Am 4ten December 1798 wurde die Frau Erbp. von T.* T.** mit allgemeiner Mattigkeit, Halsweh, und abends mit Fieber befallen, welches sie zu Bette nöthigte. Da ein drey Monate alter Säugling ihr ge-

rade in der Reinigungsperiode durch den Tod entrissen wurde, so erklärte ich mir alle diese Erscheinungen aus der rastlosen Thätigkeit, mit welcher diese zärtliche, selbststillende Mutter ihren kranken Liebling Tag und Nacht gepfleget hatte, von der innigsten Traurigkeit über den Verlust desselben, und endlich von der noch nicht ganz verlaufenen Milch. Da aber die ganze Nacht schlaflos mit den heftigsten Kopfschmerzen, Schnupfen, Hals- und Augenweh und mit wiederholtem Husten und Erbrechen, das zwey Tage anhielt, zugebracht wurde: so besorgte ich eine wichtige katharrhalische oder andre Ausschlagskrankheit. Das Riverische Tränkchen, bey Tag gegeben, und nachts eine Saamenmilch mit arabischem Gummi und Mohnsyrup, nebst Senfteigen auf die Fusssohlen, vermogten wenig gegen das Brechen, den Kopfschmerz und Husten. Endlich stellte sich am dritten Tag ein Durchfall ein, der bis zur Ohnmacht abschwächte, und worauf das Erbrechen in etwas nachliess. Nun gab ich mit dem besten Erfolg: Sal. ess. Chinae Vini, Antim. Huxh. anna scr. ij. Naphth. Vitriol. scr. j. Spirit. Minder. Aq. Menth. cr. anna unc. 1 ß. Syr. Papav. alb. unc. j., und gegen das noch immer anhaltende heftige Hals-

weh, ein verstärkteres Gurgelwasser, dem ich einige Gran weissen Vitriol beysezte. Am vierten Tag der Krankheit sah man unverkennbar die Masern im Gesicht, das sehr angeschwollen war, und welche an den folgenden Tagen über den ganzen übrigen Körper zum Vorschein kamen. Das Katharrhalische, und besonders das Schmerzen und Thränen der Augen, anhaltende Schleimausspucken, sammt dem Halsweh waren äusserst lästig: lezteres liess, nachdem der Ausschlag über den ganzen Körper heraus war, in etwas nach, kam aber nach ein paar Tagen wieder. Endlich fand sich in der sechsten Nacht der Krankheit wieder etwas erquickender, nicht mehr mit Phantasien begleiteter Schlaf ein, der Husten, das anhaltende Schnäutzen oder Schnauben etc. wurde sammt den Fieber etwas minder, und obige Mixtur wurde bis den neunten Tag der Krankheit mit vermehrtem Chinaextrakt mit bestem Erfolg fortgereicht. Unerachtet die Augen vor allem Licht verwahrt und fleissig mit Rosenwasser etc. gebäht worden waren, so schwollen doch die Deckel derselben so sehr an, dass sie kaum geöffnet werden konnten, und alle Nacht ganz zuklebten. Ein andres sehr lästiges Symptom bey der allmähligen Wie-

dergenesung, war ein unausstehliches Brennen und Iucken der Fusssohlen — eine Erscheinung, die mir nachher wieder einmal bey einem Masernpatienten, welcher keine Sinapismen bekam, während dieser Epidemie aufstiess und gegen welches lauwarme Umschläge, das Bähen mit verdünntem Franzbranntwein etc. wenig, die Blutegel aber mehr vermochten. Nicht so gut aber wirkte das Anlegen derselben an die innern und äussern Winkel der noch immer sehr schmerzenden Augen, wozu sich allmählich ein Pterygium auf beiden derselben gesellte, und sie gegen jede Helle über sechs Wochen äusserst empfindlich machte. Wiederholte Blasenpflaster und die bekannte Augenbutter von rothem Quecksilberniederschlag nachts eingerieben, bey Tag aber ein Augenwasser aus Mercur. Subl. Corr., Sal. ammon. aa. gr. iβ. Aq. Rosar. unc. iv. Laud. Liq. Syd. dr. j. Mucilag. Gumm. Arabic. unc. iβ. hoben diese hartnäckige Augenentzündung, und nachdem die Cornea und Adnata ihre gewöhnliche Farbe, Glanz und Glätte wieder erhalten hatten, so stärkte die Aq. Ophthalmica Sapphir. als Augenbad öfters gebraucht, und alle Morgen ein Stück Eis auf den Augendeckel verschmolzen, dieselben wieder vollkommen.

Bey vielen meiner Masernkranken, Kindern sowohl, als Erwachsenen, kam mir in dieser Epidemie, wie in der 1794, das Halsweh, nie aber in dem Grad anhaltend, und bey allen meinen Patienten die Augenentzündung so hartnäckig und heftig vor. Dass aber das Halsweh sehr oft die Masern begleiten müsse, ist auch schon a priori begreiflich. Denn da bey jeder katarrhalischen Konstitution, als: Schnupfen, Husten etc. das Halsweh mehr oder minder vorkömmt: so ist es ganz natürlich, dass bey den Masern derselbe Reitz, welcher die Augen thränen, die Schneiderische Membran entzündet und die Nase fliessen und niesen macht, das Husten in den Lungen erregt, dass, sage ich, derselbe Reitz, wenn er die Halsdrüsen etc. berühret, Halsweh hervorbringen müsse. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich dafür halte, dass die Rötheln keine eigenthümliche Krankheit, und von Masern oder Flecken wesentlich verschieden seyen, und das diejenige Krankheit, welche einige Schriftsteller unter dem Namen Rötheln, die allezeit mit Halsweh begleitet wurden, beschrieben, entweder ein einfaches Scharlachfieber, oder wenigstens eine Abartung desselben war, welche vielleicht mit geringerer Heftigkeit und mit wenigerem

Hautausschlag in kleinern Flecken bestand, wie wir deren oben unter dem Namen Friesel gedachten. Offenbar unrichtig wenigstens ist das, was Hofr. Ziegler in seiner Beobachtung über den Unterschied der Masern, Rötheln und des Scharlachfiebers sagt: „die Haut sondre „sich beym Scharlachfieber nicht wie bey „den Masern und Rötheln in Schuppen, „sondern als feine Mehlstäubchen ab: böse „Hälse habe ich nur selten beym Scharlach-„fieber angetroffen."

Ieder nur mit einiger Aufmerksamkeit beobachtende Kliniker wird beym Scharlachfieber allezeit Halsweh und nicht Absonderung der Epidermis in Schuppen oder Mehlstäubchen, sondern allezeit in Stücken, die sich abschälen lassen, selbst wenn auch wenig Röthe und Hautausschlag zum Vorschein kam, bemerken: hingegen bey den Masern nebst Husten und Augenweh allemal nur Schuppen und wie Kleyenmehl das Oberhäutchen abfallen sehen, und dadurch diese Krankheit charakterisch von jedem andern Ausschlagsfieber bestimmt zu unterscheiden wissen. Das Nasenbluten war in dieser Epidemie ein oft vorkommendes Symptom, das dem Masernausbruch wiederholt

voran gieng, und manche Kinder nachdrücklich befiel, ohne übrigens auf den Verlauf der Krankheit wesentlich einzuwirken.

Hartnäkige Husten, besonders aber entzündete Augen beobachtete ich oft als Nachkrankheiten in dieser Epidemie. Bey einem armen Iungen, der zu früh an die Luft gieng und gar nicht abgeführt wurde, erzeugte sich ein wahres Fell auf dem einen Auge, das aber durch wiederholt gelegte Blasenpflaster, Merkurialabführungen; durch die St. Ivesche Salbe etc. nach und nach weggeschafft wurde.

Zwey drittehalbjährige Iungen wurden nach abgetrockneten Masern mit so heftigem Fieber, Mattigkeiten und anhaltendem Husten mit Schleim, Röcheln auf der Brust befallen, dass man mit Ungestümm endlich ärztliche Hülfe verlangte. Eine Mischung von Chinasaft mit einigen Granen Brechwurzel, Klystire, und täglich zwey laue Bäder, bey einem mit etwas Wein, bey dem andern mit Milch versezt, retteten beide. — Bey einem dritten gesellte sich diese Ausschlagskrankheit zu einer früher schon existirenden, nahm ihren gewöhnlichen, doch etwas langsamern Ablauf, und lässt nun die pri-

mitive Krankheit, ein Zehrfieber mit Husten zurück. In dieser Epidemie verlor ich nicht einen meiner Masernpatienten. Meine Heilmethode war übrigens sehr einfach. Bey dem gewöhnlichen gutartigen Gang der Flecken gab ich Fliederthee und Minderersgeist mit Hollunderwasser, arabischem Gummischleim und etwas Mohnsyrup: liess die Kranken in mässiger Bettwärme erhalten, und am Schluss reichte ich ihnen, wenn der Husten lange anhielt, einige Kampferpulver und endlich wiederholte Abführungen. — Im allgemeinen stund die grössere und geringere Stärke der Krankheit und ihrer Zufälle im geraden Verhältniss mit dem Alter und Iahren der Kranken: je jünger, desto leichter kamen sie durch. Das zu kühle Verhalten verursachte aber überall Hautkrampf, Verschwinden des Ausschlages, Erbrechen mit Verstärkung des Fiebers, und verschlimmerte die Krankheit im hohen Grade. Warmes Verhalten und reitzende Mittel hoben nach zwölf Stunden die Verschlimmerung und stellten den Ausschlag wieder her.

Nie beobachtete ich noch, wie einige glaubwürdige Praktiker, die Masern an einem und demselben Individuo zweymal zu verschiedenen Zeiten. Merkwürdig aber ist es,

dass mir in dieser Epidemie fast zu gleicher Zeit jene zwey Brustaffekte zu behandeln vorkamen, welche ihrer Aehnlichkeit wegen oft verwechselt werden, von einem Wichmann aber so treffend geschildert worden sind. Einmal sah ich bey einem neunzehnjährigen Frauenzimmer, das einen sehr dicken, schwammigten Körper hatte, am fünften Tag als die Masern überall ausgebrochen waren, ohne alle gegebene Veranlassung eine so heftige Brustbeklemmung mit starkem Fieber, Halsweh, rauher Stimme etc. begleitet, kurz die Angina poliposa, engl. Croup, entstehen, dass dadurch das Athmen und Liegen äusserst beschwerlich gemacht wurden. Ein tüchtiges Blasenpflaster, zuerst in die Herzgrube und dann zwischen die Schultern gelegt und in Eiterung erhalten, und innerlich eine Auflösung des Ammoniakgummi mit Huxham. Wein in Chinadekokt bey Tage; Kampferpulver aber mit Ipekak. und Kerm. Min. zu kleinen wiederholten Gaben in einer Saamenmilch mit Extrakt. Hyoscyam. zu funfzehn Gran in einer Nacht gereicht, hoben das Entzündliche und Krampfhafte glücklich, beförderten Schweiss sammt Auswurf, und beseitigten binnen dreymal vier und zwanzig Stunden das Gefährliche dieser Erscheinung. Es erfolgte nun,

ausser mukosen häufigen Stuhlgängen, eine unglaubliche Menge von dickerm, gleichsam organisch gebildetem Schleim, der weder im kalten, noch warmen Wasser auflösbar war, durch gelinde Brech- und auflösende Mittel aber nun, da das Krampfhafte gehoben war, ziemlich leicht aus den Bronchien der Lungen geschafft werden konnte.

Bey einem vierjährigen Mädchen sah ich am fünften Tag der Krankheit im Monat März 1799 plötzlich nachts den Lungenkrampf mit jenem hohlklingenden Husten begleitet, entstehen, welchen gleichfalls Wichmann*) so schön unter Astma acutum seu periodicum Miliare beschrieb, und die Engländer Hives nennen. Reiche Gaben von Moschus hoben das Uebel glücklich, des andern Abends war der Anfall viel geringer, und am dritten Tag blieb er ganz aus, nachdem das Kind binnen dieser Zeit ein Quintchen Bisam verschluckt hatte. Die Ursache dieses Lungenaffekts erklärte ich mir aus der englischen Nachahmungsmanie, die Kinder recht leicht zu kleiden, kraft welcher dieses arme gute Geschöpf im verflos-

*) Ideen zur Diagnostik. Zweyter Band, S. 89.

senen so äusserst strengen Winter nur halb bedeckt in wahrer Nudität und erstarrt einherwandeln musste. Ungeachtet aller Ermahnungen von meiner Seite, und der heiligsten Versprechungen von Seite der Mutter, so lange die Gefahr drohte, kann ich zum Trost meinen Kollegen, denen es in diesem Stück nicht besser gehen wird, als mir, versichern, dass das Kind nach der Krankheit um keinen Faden wärmer gekleidet wurde, als vorher.

Weiber bleiben wie sie sind.
Ihren Leichtsinn auszurotten
Hilft kein Predigen, kein Spotten.
Predigt, spottet in den Wind.

XXIV.

Von einigen Krankheiten als Folgen der Pocken und Masern.

Eine der gewöhnlichsten Krankheiten, die als Folgen der Masern betrachtet werden können, ist das hektische Fieber, das fast allezeit mit einem beschwerlichen hartnäckigen Husten begleitet wird. Der oben schon angegebenen Heilart solcher Fieber ist hier noch folgendes beyzusetzen. Wenn der Husten trocken und kitzelnd und die Zunge weiss, wie in Entzündungsfiebern ist, so wird etwas Blutabziehen sehr wirksam seyn. Wenn darauf der Husten dennoch gleich stark anhält, so ist ein Blasenpflaster, in den Nacken oder zwischen die Schultern gelegt und lange in Eiterung erhalten, Fussbäder bis über die Waden, die Einhauchsmaschine, Selterwasser mit Milch etc. von herrlichem Nutzen, sowohl den Husten nach und nach zu vermindern, als auch das schleimichte, dicke Blut zu verbessern.

Das Aderlassen ist zwar bey uns Teutschen, Dank sey unserm Genius! nie so verschwenderisch im Gange gewesen, als bey den Franzosen, und wird bey uns immer noch desto seltener und behutsamer vorgenommen, je sparsamer rein inflammatorische Krankheiten vorkommen. Auf dem Lande bey den starken, arbeitsamen Bauern, mögen Entzündungsfieber noch hie und da erscheinen; bey dem schlaffen, schwächlichen Städter aber kommen sie gewiss sehr selten ungemischt vor. Fast bey allen Krankheiten des Leztern ist vorzüglich für den Unterleib, als den gewöhnlichen Sitz derselben, Sorge zu tragen, dass er bald gereiniget werde; und dazu sind abführende Mittel die heilsamsten. In Kinderkrankheiten wird das Aderlassen (das Blutegelanlegen ausgenommen) in unserer Gegend, fast möchte ich sagen, gar nie vorgenommen. Doch kann es Fälle geben, wo die Blutegel nicht hinreichen.

Die nämliche Heilart wende man auch gegen diejenigen Augenentzündungen an, welche oft auf die Masern und Pocken folgen. Hiebey sind auch Fussbäder, abends vor Schlafenlegen genommen, von vortrefflicher Wirkung. Die Füsse aber müssen

bis

bis an die Kniee in lauwarmes Wasser, wenigstens eine Viertelstunde lang gesezt, nachher wohl abgetrocknet, gerieben, und die Kinder sogleich zu Bette gebracht werden. Ferner soll man die Augen öfters mit einem wirksamen Augenwasser (Nro. VI) fleissig den Tag über bähen. Es darf dasselbe aber nur in Fällen gebraucht werden, wo die Augen feucht sind und thränen; sind sie trocken, so ist Nro. XX. dienlicher. Ueberdiess ein Blasenpflaster auf die Schläfe oder in den Nacken gelegt und einige Zeit offen erhalten, nebst wiederholten Merkurialabführungen, sind in dieser Beschwerde von sichtbar gutem Erfolg. Das öftere tägliche Baden des Auges in dem Aq. ophthalm. Sapphir. stärkt es am Schluss vortreflich.

Das Triefen der Augen (Lippitudo) ereignet sich gleichfalls oft nach den Pocken und befällt gar gerne die äussern Augenliedwinkel, welche oft Monate lang in einem fort nässeln und die Haut wund machen. Es ist aber dieses mehr eine Krankheit der Augenlieder, als des Auges selbst, und entsteht, wenn die Augenwimperwurzeln hie und da wund sind und kleine Geschwüre in den meibohmischen Drüsen, besonders des untern Augenliedes, sich einfinden, wodurch

es dann geschieht, dass die Augenliederhaare ausfallen und eine eiterichte Materie die Augenlieder im Schlaf zusammenklebet und gleichsam zukleistert. Nichts weicht diesen klebrichten Stoff so geschwind auf, als frischer Rahm oder laue Milch, und nichts verhindert dieses Uebel so gewiss, als das Bestreichen der Augenliederränder mit Kampfer und Quittenschleim, wie wir oben sagten.

Wenn das Kind gegen Abend Fieber hat, so ist die Krankheit eben so zu behandeln, als die Augenentzündung mit einem Schleichfieber, und das Auge des Tags öfters mit dem weissen Vitriolwasser zu waschen. Will es darauf nicht besser werden, so wird die Salbe Nro. XXI oder XXII. dienlich seyn, von der man früh und abends vor Schlafenlegen etwas weniges, einer kleinen Linse gross, in die Ränder der Augenlieder einreibt. Auch die bekannte St. Yvische Augensalbe aus rothem Präcipitat etc. mit Bleyzuckerzusatz ist oft noch wirksamer in dieser Beschwerde. Uebrigens mag das Kind Fieber haben oder nicht, so muss man ihm die Woche wenigstens einmal vor Schlafenlegen eine angemessene Gabe Kalomel und den folgenden Morgen ein Tränk-

chen von Rhabarbersaft, Tartarus solubil. etc. oder dergleichen reichen, dabey den Seidelbast auf beide Arme legen, und, so lange die Augen triefen, in Eiterung erhalten. Damit aber ist strenge Diät zu verbinden und jede schwer zu verdauende Speise sorgfältig zu meiden.

Das Leukoma oder weisse Fell am Auge erfolgt gleichfalls oft nach den Pocken und entsteht zuweilen davon, wenn die zu gefällige Mutter oder Wärterin zur Unzeit und zu frühe die geschlossenen Augen eröffnet, um dem Kind, das mit Ungeduld wieder zu sehen wünscht, zu willfahren. Oft schon ist dadurch eine Blindheit auf immer erfolgt. Wenn dieser Augenfehler noch neu ist, so wird demselben mit Fussbädern, Blasenpflastern oder dem Seidelbast, öftern Abführungen, dem Vitriolwasser, oder andern örtlichen Reitzmitteln und einer dienlichen und genauen Diät am besten begegnet. Einigemal schon sah ich dieses Fell mit einer Salbe aus weissem Präcipitat, Bleyzucker oder Goulardischem Extrakt und weissem Vitriol, von jedem einen Skrupel mit einem Loth frischer Butter abgerieben, heilen. Auch eine schwache Auflösung des Höllensteins — ein oder zwey Gran auf eine Unze Wasser — ist hier nicht unver-

sucht zu lassen. Beer lässt täglich einmal auf das Fell mit einem Pinsel das Pulver von Borax, weissem Vitriol, gebranntem Alaun zu gleichen Theilen mit noch einmal soviel Zucker streuen. Auch ein Sälbchen aus einem Loth frischer Butter, funfzehn Gran rothem Präcipitat, sechs Gran weissem Vitriol mit funfzig Tropfen der zerflossenen Leber einer Aalrute oder Aalraupe schmelzt zuweilen diesen dunckeln Fleck. Die Kurart geht aber allemal sehr langsam von Statten, und sie muss Monate lang unverdrossen angewandt werden, ehe man seinen Endzweck erreicht. Ist das Uebel aber schon veraltet, so nützen auch noch so wirksame topische Arzneyen nichts mehr. — Selbst der anfangende graue Staar ist einigemal schon auf eben diese Weise behandelt und geheilet worden. Ich rieth nämlich Blutegel hinter die Ohren oder an die Schläfe zu legen, gab öfters Merkurialabführungen und gelinde wiederholte Brechmittel; liess Fussbäder machen, genaue Diät beobachten, und gar keine Umschläge auf das Aug legen, wenn es nicht entzündet war. —

Geschwülste aller Art entstehen gleichfalls öfters nach den Pocken; sie sind aber nicht, wie man gemeiniglich glaubt,

dem noch zurückgebliebenen Blatterngift, sondern vielmehr einer unschicklichen Diät während der Krankheit und hauptsächlich der Versäumung hinlänglich abführender Mittel nach derselben zuzuschreiben. Denn einige Eltern pflegen, um ihren Kindern, die natürlich nach den Pocken magerer und schwächlicher geworden sind, wieder Kräfte und Stärke zu verschaffen, sogleich übermässig Fleisch und andere nahrhafte Kost zu geben, ohne sie vorher sattsam ausgereinigt zu haben. Da aber die Verdauungskräfte noch sehr schwach sind, so verursachen solche Speisen, statt zu nähren und Stärke zu geben, entweder das Schleichfieber, oder diese Geschwülste. Einige derselben sind inflammatorischer Art, und müssen antiphlogistisch mit wiederholten kühlenden Purgirmitteln, zertheilenden Breyumschlägen und leichter vegetabilischer Kost behandelt werden. Die meisten aber sind asthenischer Natur und gewöhnlich trit dieser Zustand der indirekten Schwäche dann ein, wo die Diathesis phlogistica von selbst oder durch die Kunst vermindert worden ist. Sind sie aber durch örtliche Reitzmittel nicht mehr zu zertheilen, so muss man sie mit erweichenden Kataplasmen schnell aufzeitigen, und, wenn der Eiter ausgeleert ist, auf die ge-

wöhnliche Weise heilen, damit dem Beinfras vorgebeuget werde. Entsteht aber derselbe dennoch, so muss er der Behandlung eines erfahrnen Wundarztes unverzüglich überlassen werden.

Andre Geschwülste sind mehr skrophulöser Art, hart, unschmerzhaft, und befallen meistens die Drüsen, besonders am Halse und unter der Achsel. Man behandele sie auch eben so wie die Skropheln, von denen wir bald sprechen werden.

XXV.

Vom Keichhusten.

Auch diese Krankheit ist den Alten ganz unbekannt gewesen. Im Iahr 1414 soll sie sich in Frankreich zum erstenmal und im darauf folgenden Iahrhundert, nach Ballonius Zeugniss, schon öfters daselbst vorgefunden haben. Seit dieser Zeit hat der Keichhusten zu verschiedenen malen über ganz Europa gewüthet: wenigstens besitzen wir von Schriftstellern verschiedener Nationen Beschreibungen und Heilmethoden desselben, von welchen wir hier nur einiger der Neuern erwähnen wollen.

Ihm Iahr 1772 gab Dr. Butter eine Abhandlung über den Keichhusten heraus, worinnen er das Schierlingsextrakt als ein Specifikum dagegen empfiehlt. Dr. Lettsom verwirft 1774 diese Heilmethode sammt dem Schierlinge und empfiehlt dafür, nach Burton, die Tinktur der Fieberrinde, die der Karthariden und das schweistreibende Elixir. Lezteres kommt mit

dem Londner Elix. paregor.' so ziemlich überein, nur ist in demselben noch einmal so viel Mohnsaft und Anisöl, und ausserdem noch etwas von der Brechwurzel, dem tolutanischen Balsam und Safran enthalten.

„Armstrongs neueste Heilart ist folgende: Wenn ich gleich im Anfang gerufen werde, das Fieber stark und das Kind „vollblütig ist, so rathe ich, wiewohl sehr „selten, die Ader zu öffnen. Leidet der „Kranke an Verstopfung des Leibes, so „lasse ich ein antiphlogistisches Klystir setzen und suche durch gelind eröffnende „Mittel, als die Manna, Rhabarber, Kalomel etc., die ich in kleinen Gaben von Zeit „zu Zeit gebe, den Leib offen zu erhalten. „Das Schierlingsextract gebe ich nach D. „Butters Weise so lange fort, bis das Fieber abnimmt oder gar intermittirt. Sobald „sich aber eine deutliche Intermission einstellt, so nehme ich sogleich meine Zuflucht „zur geistigen Tinktur der Rinde oder dem „Absud derselben, verbinde damit die spanische Fliegentinktur und das Elixir paregoric. aber lezteres in noch einmal so stärker Gabe, als Lettsom sein schweisstreibendes Elixir giebt. Mit diesen Mitteln „fahre ich so lange fort, bis die Krankheit

„gehoben ist. Dabey trage ich besonders
„Sorge, den Leib immer offen zu erhalten.
„Wenn aber zu viel Schleim sich ansam-
„melt, oder der Kranke gegen die Nacht
„hin Fieberanwandlungen hat, so gebe ich
„gegen Abend die Auflösung des Brechwein-
„steins. Ist das Kind schon älter, als sechs
„oder sieben Monate, und hat es Würmer
„oder viele Unreinigkeiten in den ersten
„Wegen, so ziehe ich allen andern Mit-
„teln den Kalomel vor und zwar vor Schla-
„fenlegen in der Dose gegeben, dass er den
„folgenden Tag zwey oder drey Ausleerun-
„gen bewirkt.

„Während der ganzen Kur sorge ich
„für strenge Diät und untersage, so lange
„das Kind nachts etwas Fieber hat, durch-
„aus Fleisch, Fische, ja sogar Fleischbrühe.
„Kindern, die noch an der Brust trinken,
„oder überhaupt sehr jung sind, gestatte ich
„vorzüglich Sago und Panaden. Sind sie
„aber schon etwas älter, zwey Iahre und
„darüber, so erlaube ich ihnen ausser jenen
„Speisen, zarte Gemüse, als Spinat, gelbe
„oder weisse Rüben, Wurzelwerk, gekoch-
„ten Salat, Obst etc. auch mässig und nicht
„zu oft genossene gute Erdäpfel, besonders
„wenn sie wohl ausgezeitiget, weich ge-

„kocht sind und statt Butter mit guter Milch „bereitet werden. Ich verbiete aber alle „animalischen Sulzen, Gallerten, alles Ge- „backne, Fette u. s. w. Ist das Kind an „Brod, in Milch gekocht, gewöhnt und isst „es dasselbe gern, so erlaube ich es, wenn „kein Fieber mehr da ist; um es aber ver- „daulicher zu machen, lasse ich in der Milch „ein Stückchen Mandel - oder spanische „Seife — ungefähr eine kleinen Nuss gross „in einem halben Pfund Milch — auflösen, „und setze dann so viel Zucker bey, als nö- „thig ist, um dem Brey den unangenehmen „Geschmack der Seife zu benehmen. Zum „Getränke gebe ich blosses Brunnenwasser, „oder einen Aufguss von Malz, Gerstenwas- „ser, Thee von Melissen, Hyssopen, Andorn, „wenn man anders die Kinder, leztern zu „trinken, bereden kann.

„Es ist aber nicht genug, dass man auf „die besondere Auswahl der Speisen Acht „hat: man muss auch auf die Menge der- „selben sehen und dafür besorgt seyn, dass „das Kind nie zu viel auf einmal esse. In „jeder Gattung von Husten, hauptsächlich „aber in dieser, ist nichts so schädlich, als „den Magen für eine Mahlzeit zu überla- „den. Ein trauriges Beyspiel von der Art

„kam mir vor einigen Iahren vor. Ein zwey-
„jähriges Kind, welches schon den Husten
„nach und nach zu verlieren anfieng, ass
„unglücklicher Weise an einem Sonntage
„sehr viel Kuchen, den die Eltern wegen
„seiner Güte und Leichtigkeit nicht im Ge-
„ringsten für schädlich hielten. Allein bald
„nach dem Genuss wurde es mit Zuckungen
„befallen, an denen es den folgenden Mor-
„gen starb. Es wurde zwar ein gelindes
„Brechmittel gegeben, welches auch sehr
„gut wirkte; das Kind aber war durch
„den heftigen Anfall des Iammers so sehr
„entkräftet, dass nichts mehr Hülfe schaf-
„fen konnte. Freylich war es von Natur
„sehr schwächlich und zart, hatte aber doch
„vorher nie Zuckungen.

So weit der englische Verfasser. Nun noch einige Worte über diese Krankheit von mir.

Ohnerachtet aller bisher angeführten Heilmittel ist dieser Husten bey einigen Kindern dennoch sehr hartnäckig und langwierig; selbst die Veränderung der Luft und des Klima, die man in dieser Krankheit so sehr anrühmt, ist einigen wenigen Patienten zwar erspriesslich, bey den meisten aber schafft sie nicht die geringste merkliche Erleichterung.

Daher glauben viele, auch selbst einige Aerzte, dass diese Krankheit zu denjenigen gehöre, wobey die Kunst wenig, Zeit und Natur aber das Meiste thun müssen. Ich erlebte in Regensburg schon verschiedene Epidemien und überzeugte mich von folgenden Thatsachen:

1) Dass dieser Husten ursprünglich eine Nervenkrankheit sey und nicht in jeder und selbst nicht bey allen Kindern in derselben Epidemie um den andern Tag sich verschlimmre. Gemeiniglich geschieht diess, wenn er unrichtig behandelt wird oder schwächliche und rachitische Kinder befällt.

2) Dass er wirklich auch, wie die Pocken und Masern, ansteckender Art zu seyn scheine. Das Durchseuchen aller Kinder, die ihn noch nicht hatten, in einer Familie*), wenn eines damit befallen ist, und seine schnelle Verbreitung, wenn er an ei-

*) Mein Sohn wurde 1786 mit dieser Krankheit befallen, und da er mit seiner Schwester, die in einem wärmern Zimmer schlief, das Bettlager vertauschte, so fieng auch diese gleich die vierte Nacht darauf zu husten an und nach einigen Tagen wurde auch ihre jüngste Schwester damit befallen.

nem Orte ausbricht, wo er lange nicht herrschte und viele Kinder leben, die ihn noch nicht hatten, etc. sprechen dafür.

3) Dass er bey Erwachsenen weit hartnäckiger sey und noch länger daure, als bey Kindern.

4) Dass er durch Brustmittel, zu früh gegebene Opiate etc. und andre unschickliche Behandlung sehr leicht in Unordnung gebracht, verlängert und verschlimmert werde.

5) Dass er aber auch durch die wirksamsten und reichlichsten Gaben der bisher bekannten Mittel nicht schnell gehoben oder gleichsam übereilet werden könne; sondern immer seine bestimmte Zeit, die theils von des Kindes Konstitution, theils von der herrschenden Epidemie abhängt und oft sieben, neun und zwölf Wochen währt etc. beobachte.

6) Dass wir endlich, ohnerachtet so vieler hochbelobten Mittel, als Brecharzneyen, China, Asand, Schierling, Biebergeil, wilden Rosmarin, Theerwasser, Bilsenkraut, Zinkblumen, Tabacksextrakt, Kanthariden etc. bis jezt dennoch kein eigentliches Spezifikum gegen diesen Husten haben. Immer aber ist es ein gewisser demüthigender Be-

weis, dass wir kein zuverlässiges Mittel gegen eine Krankheit besitzen, wenn man uns zu viele Mittel anpreist. Hier gilt der Satz in der Logik vollkommen: Qui nimium probare vult, nil probat. Das vom Herrn Hofrath Meltzer in Petersburg angerühmte, zwar sehr einfache Mittel, einen Tag nämlich Meerzwiebelsaft, und den andern die wässerichte Rhabarbertinktur, jedes zu drey, vier bis fünf Theelöffel, zu geben, damit das erste Brechen und das zweyte Laxiren mache, ist zuverlässig zu unkräftig gegen dieses Uebel; wenigstens sah ich unzähligemal schon von dem gemeinen Mann unsrer Gegend diese Arzneyen seinen Kindern ohne erwünschten Erfolg wochenlang reichen. Bey allen Epidemien aber beobachtete ich deutlich drey verschiedene Stadien: das katarrhalische, das konvulsivische (wodurch dieser Husten von allen andern sich unterscheidet) und das Stadium des Nachhustens.

Die erste Periode währt ungefähr vierzehn Tage und ist von jedem andern Katarrhhusten, mit dem Kinder so oft befallen werden, nicht wohl zu unterscheiden: aber mit vieler Wahrscheinlichkeit kann man den Keichhusten vermuthen, weil diese Pe-

riode der konvulsivischen fast in jeder Epidemie vorherzugehen und die Krankheit sehr selten mit der zweyten gleich anzufangen pflegt.

Plötzlich werden die Kinder (und das ist der Anfang des zweyten Stadiums) besonders in der Nacht, in der Folge aber nach genommener Speise oder Trank vom Husten befallen. Sie richten sich im Schlafe geschwind auf, husten schnell und lang anhaltend aus, athmen dann tief, fürchterlich tönend, kurz und mit vieler Beschwerde ein, husten eben so schnell wieder aus, und so dauert der Paroxysmus anfangs eine halbe, nachher eine und mehrere Minuten lang, während dem die Kinder alle kurz vorher genossene Nahrung wegbrechen, aufgedunsen, roth und blau werden (das aufgeblähte Gesicht bleibt ihnen auch ausser den Anfällen). Vielen stürzt das Blut aus Nase und Mund, sie fallen athemlos zu Boden, wenn sie sich nicht selbst fest halten oder gehalten werden, und einige, doch nur wenige, ersticken gar. Bey einigen kündiget sich der nahe Anfall durch heftiges oder wiederholtes Niesen an und endet auch zuweilen damit: alle aber empfinden oft einige Sekunden vorher jeden Paroxysmus und suchen

Hülfe. Diese zweyte Periode ist die gefahrvollste und währt drey, vier Wochen und oft noch länger. In derselben sterben nicht nur viele Kinder unmittelbar; sondern es werden auch durch die Heftigkeit dieses Hustens manche Blutgefässe zerrissen, worauf nach und nach Lungenschwindsucht und Zehrfieber folgen, oder Brüche veranlasset werden u. s. w. Im Anfange dieses Stadiums ist der Husten meistens trocken und ohne Auswurf, oder es wird mit Mühe flüssiger, weisser Rotz aufgebracht; nach Verlauf von vierzehn Tagen aber — früher oder auch später — wird ein dick gekochter, grüner, meistens aber gelber Schleim ausgeworfen und dieser kündiget den allmähligen Uebergang in die dritte Periode an.

Diese ist dadurch kennbar, dass die Kinder sich seltner erbrechen, nicht mehr so lange nach einander aushusten und der unangenehme, ganz eigen pfeifende Ton im Einathmen, der von der spastischen Verengerung der Glottis herkommt, immer seltner gehört wird, und dass endlich nach jedem Anfall des Hustens leichter Auswurf eines mässig zähen Schleims erfolgt, der allmählich weiss wird. Die Anfälle kommen nun überhaupt seltner, kaum vier oder sechs-

mal

mal in vier und zwanzig Stunden, des Nachts fast gar nicht mehr, auch sparsamer nach dem Essen und hören endlich nach und nach ganz auf.

Der Keichhusten scheint, wie schon gesagt, gleich den Pocken kontagiöser Art zu seyn und sein specifisches ansteckendes Gift zu haben, das nur diejenigen Nerven, welche dieses Miasma nie empfunden haben, reizt, in Unordnung sezt und nach und nach so bestimmt disponirt, dass gerade die nämliche Krankheit entsteht. Daher befällt dieser Husten, so wie die Pocken, wohl äusserst selten, den Menschen zweymal. Denn wenn er bey einigen Kindern acht oder vierzehn Tage ausbleibt und sie dann wieder mit der alten Heftigkeit anfällt, so ist die Krankheit entweder noch nicht ganz gehoben, oder nur in Unordnung gebracht worden. Es scheint auch, als sey der ursprüngliche Sitz des Keichhustens nicht im Magen, sondern in den Nerven der Lunge aufzusuchen: jener leidet erst in der Folge aus Mitleidenschaft. Denn das erste katarrhalische Stadium; die leichte und schnelle Art der Ansteckung, wenn gesunde, noch nie auf diese Weise gereizte Lungen die von Angesteckten ausgehauchte Luft einathmen; der Husten selbst und das spezifische, fürchterlich

tönende, beschwerliche Einathmen im zweyten Stadio, das, wie gesagt, von der Verengerung der Glottis kommt; die leichte Entstehung des Paroxismus nach Lachen, Reden, Springen, Laufen, Gehen in freyer Luft und besonders gegen den Wind, nach dem Essen etc.; der erste Reitz zum Husten, den Kinder in der Trachea anzugeben pflegen; der ausgeworfene Schleim selbst; die Entzündung und Vereiterung der Lungen in geöfneten Leichen etc. sprechen mit vieler Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Lungen und das Zwergfell hier die vorzüglich leidenden Theile seyen. Dass Brech-, Schleim ausführende und auf den Magen nachdrücklich wirkende Mittel diesen Husten am sichersten heilen, beweist so wenig den ursprünglichen Sitz desselben in diesem Eingeweide, als dass die schleimichte Lungenschwindsucht zuerst im Magen entstehe, weil Brech- und bittre Nervenmittel diese Krankheit gleich in ihrer ersten Entstehung oft glücklich heben. Ueberhaupt scheinen die grossen sympathischen Nerven, (nervi intercostales) in dieser Krankheit den meisten Reitz zu empfinden und die Hauptrolle zu spielen.

Meine Heilart während der Epidemie 1786, die eine der ausgebreitetsten gewesen

ist, war ungefähr folgende: ich gab einige Tage eine Vermischung von G. Guajac. Arab. lenit. Tartar. zu gleichen Theilen, beyläufig ein Quintchen, und sezte derselben noch zwey Gran Brechweinstein bey. Diese in neun Theile abgesonderten Pulver reichte ich Kindern von zwey, drey, vier Iahren, so, dass sie ein bis zweymal durchschlugen oder gelindes Brechen machten. Nach Verlauf von zwey oder drey Tagen gab ich ein förmlich abführendes Mittel, meistens einige Grane Ialappenharz mit Zucker und Kalomel. Wenn die Kinder sehr röchelten und nicht brachen, so reichte ich ihnen ein Vomitiv. Auf diese Weise liess ich ungefähr vierzehn Tage, bis der Schleim dick und gefärbt wurde, abwechselnd die auflösenden Pulver und dazwischen das abführende Brechmittel nehmen. Kinder von zwey Iahren und darunter reichte ich das Tränckchen Nro. XI. Hierauf gab ich die Kantharidentinktur, anfangs zu einem halben Skrupel mit eben so viel Laudanum in drey Unzen Wasser des Tags vier bis sechsmal allezeit von einem Theelöffelchen bis zu einem oder zwey Esslöffel voll, je nach dem verschiedenen Alter und der Beschaffenheit der Kinder, und stieg nach und nach bis zu einer halben Drachme oder zwey Scrupel. War das Kind sehr schwäch-

lich, oder hatte es ein merkliches Fieber: so wurde statt Brunnenwasser das Chinadekokt mit dem Extrakt derselben gegeben. Da ich mit diesen Mitteln meistens in drey oder vier Wochen die Gefahren des bedenklichen Stadii wo nicht gänzlich hob, doch sehr merklich milderte, die Kinder auch diese Arzney, zumal wenn sie mit Pomeranzen- oder einem andern Saft versezt wurde, gerne nahmen: so machte ich in dieser Epidemie ganz selten mit Asand, Bibergeil, Schierling etc. Versuche. Nicht nur die englischen Schriftsteller machten mich auf die Kantharidentinktur aufmerksam, sondern auch die vortreffliche Wirkung, die ich im Anfang des 1785sten Iahrs an einer 56jährigen Frau beobachtete. Es hatte dieselbe gegen eine ähnliche Gattung von konvulsivischem Husten, mit dem sie sich bereits volle eilf Monate schleppte, ausser unzählig wiederholten Brech- und abführenden Mitteln, Asand, Moschus, Kampfer, Schierling u. s. w. vergeblich, kaum aber acht Tage nach einander, anfangs zehn, nachher zwanzig bis fünf und zwanzig Tropfen täglich von der spanischen Fliegentinktur genommen, so wich ihr Husten zusehends und verlor sich endlich ganz. Weder sie, noch eines der vielen Kinder, denen ich diess Mittel

täglich oft und anhaltend reichte, hatten jemals Beschwerden im Uriniren.

Am gefährlichsten und tödlichsten ist diese Krankheit Kindern von ihrer Geburt an bis in das zweyte Iahr. Denn gewöhnlich schlägt sich das Zahngeschäfte dazu, oder es wird vielmehr durch den Stickhusten oder das damit verbundene Fieber beschleuniget, und die Zähne werden, gleich den Gewächsen in den Treibhäusern, zu schnell entwickelt, und das nicht ohne Gefahr der Kinder, welche, meistens schon geschwächt durch die peinigende Gewalt und Dauer des Hustens, an diesem übereilten und unvollendeten Zahngeschäfte und daher entstehenden Konvulsionen sterben. So verlor ich am 22sten Oct. des 1690sten Iahrs, die Erstgeborne der Frau Erbprinzessin von Thurn und Taxis im siebenten Monat ihres Alters. Dieses gute Kind wurde von seiner zärtlichen Mutter gegen fünf Monate gestillt; die Entwöhnung gieng recht leicht und glücklich für Mutter und Kind von statten, und es genoss die ununterbrochenste beste Gesundheit. Noch während des Sommeraufenthalts in Schwaben wurde es fünf Wochen vor seinem Tod mit dem katarrhalischen Stadio dieses Keichhustens, (der

damals nicht nur in Niederschwaben, sondern auch in Franken und Baiern herrschte,) befallen; es währte solches ungefähr zehn Tage, hierauf trat das konvulsivische ein. Kaum dauerte dieses acht Tage, so bemerkte man in der untern Kinnlade den dritten Schneidezahn; denn die ersten zwey bekam das Kind schon in der drey und zwanzigsten Woche seines Alters ohne die geringste Beschwerde. Einige Tage nachher kamen in der obern Kinnlade wieder zwey Schneidezähne zum Vorschein, deren Entwickelung und Wachsthum ausserordentlich schnell von statten giengen. Am Ende der dritten Woche dieses zweyten Stadiums starb das Kind sanft an leichten Konvulsionen, und ich entdeckte in der untern Kinnlade zwey Stockzähne, worunter einer im Durchbrechen und der andere schon heraus war, so dass sich in dieser vier Wochen langen Krankheit fünf Zähne entwickelten. Der Keichhusten und das damit verknüpfte Fieber ist unstreitig die Gelegenheitsursache dieses voreiligen Zahngeschäfts gewesen, wodurch wiederholte leichte Zuckungen entstanden, deren Ende der Tod war. Denn das Kind erstickte nicht, sondern starb in einem Anfall von Konvulsionen. Die Eingeweide des Unterleibs sowohl, als der Brust

waren alle gesund und natürlich beschaffen. Der Magen sah in- und auswendig ganz natürlich aus und enthielt weder Schleim, noch sonst etwas. Die Lungen waren auf der untern Fläche des einen Flügels etwas entzündet, die innre Substanz aber war unverbesserlich, und nirgends mit Schleim angefüllt; auch in der Luftröhre konnte ich nichts in die Augen fallendes Fehlerhaftes entdecken. Ich gab in dieser vier Wochen langen Krankheit wiederholte Brechmittel, kleine Gaben von Kanthariden, mit krampfstillenden Arzneyen versezt, und legte eine spanische Fliege in die Herzgrube und um den Hals. Ferner liess ich täglich dreymal ein Klystir aus Baldrianabsud mit einer Auflösung des Asands in Mindderersgeist setzen.

Die eine Wärterin dieses fürstlichen Kindes, eine dicke, starke Frau, gegen vierzig Iahre alt, wurde zu gleicher Zeit mit diesem Krampfhusten befallen, und schleppte sich, unerachtet öfters gereichter Brech- und Abführungsmittel, über drey Monate damit. Endlich half die Latwerge und der Saft (Nro. XXIII.), die einige Zeit fortgenommen wurden.

Der Keichhusten kam in den Monaten Nov. und Dec. 1797. abermal sehr häufig

vor, und schien mir auch jezt wieder ansteckender Art zu seyn. Denn ich sah ihn unläugbar von einem Hause zum andern tragen, und wenn ein Kind mit demselben befallen wurde, so steckte dasselbe zuverlässig nach und nach seine übrigen Geschwisterte an, so dass ich oft in einer Familie alle Kinder nach der Reihe durch an diesem Uebel zu behandeln hatte. Ich weiss zwar, dass viele Aerzte*) an dem Contagium

*) So kann der Recensent der ersten Ausgabe dieser Schrift das Ansteckende hiebey nicht zugeben. S. Salzb. med. chir. Zeitung, 2ter Band, 1792. S. 392. „Der Keich„husten ist nach Danz (Versuch einer „allgemeinen Geschichte des Keich„hustens)" „nie ansteckend, weil er kein „Miasma hat; die causam proximam sezt „er in einem kachektischen Zustand des „Körpers, und entferne man diesen, so „entferne man auch die Krankheit; die Ge„legenheitsursache liege in der Luft; auch „sey der Keichhusten keine Krankheit oder „Husten eigener Art etc." Mit dem ersten und lezten Satz werden wohl wenige klinische Aerzte mit dem Verfasser einverstanden seyn, wohl aber damit, dass die Gelegenheitsursache desselben in der Luft aufzusuchen sey; so materiell, als Pocken- und Krätzgift, kann freylich das Keichhustenmiasma nicht versinnlichet werden: es aber

dieses Hustens zweifeln. Ich schliesse mich aber in dieser Meinung ganz an Hrn. geh. Rath Hufeland an: „der wahre Keichhu-„sten scheint allemal eine allgemeine epide-„mische Konstitution mit sich zu führen, „und alsdann auch ein Contagium zu ent-„wickeln, das sich mittheilt*).“

Eine der ausgebreitetsten Epidemien dieses Hustens in meinem Wirkungskreis war 1786 und im Winter $\frac{1793}{1794}$. Damals schon wagte ich mit der Wurzel der Belladonna, auf welche mich Buchhave in den Samml. für prakt. Aerzte 14 Band S. 614. etc. aufmerksam machte, die ersten Versuche und fand solche meiner Erwartung vollkommen entsprechend. Meine damalige Heilmethode bestand kurz darinnen:

---

zu läugnen, weil es nie gesehen wird, heisst wohl nicht ganz unbefangen zu Werke gehen, zumal, da die Wirkungen der feinern animalischen Gifte und Miasmen noch in so dunkeln Schleyer gehüllet sind.

*) Ueber die wesentlichen Vorzüge der Inokulation, desgleichen über verschiedene Kinderkrankheiten. In eben dieser vortreflichen Schrift erwähnt der Verfasser auch schon der Belladonna gegen den Keichhusten.

ich machte den Anfang mit einer Mischung aus Oxymell. Sqill. Aq. laxat. Vien. Syr. de Chior. c. Rh. Liq. Digest. Succor. āā unc. j. Tartar. emetic. gr. j. – ij. oder Vin. Huxh. dr. j. — iij., dann reichte ich alle Morgen und Abende im konvulsivischen Stadio eine Dose der Belladonnawurzel von ein bis sechs Gran mit Zucker vermischt und alle drey, vier oder acht Tage ein Brechmittel, je nach dem eben das Schleimkochen und Röcheln auf der Brust beym Husten solches erheischte. Die Wurzel musste, wenn sie anders helfen sollte, in der Gabe gegeben werden, bis die Kranken über Trockne im Hals und auf der Zunge, über Betäubung besonders des Morgens und über Dunkelheit im Sehen klagten. Kinder von drey und vier Iahren glaubten daher oft am Morgen, es sey noch Nacht und liessen sich wieder zu Bette legen. Einige von diesem zarten Alter wurden nach der ersten oder zweyten Gabe dieses Mittels, wenn sie schliefen, im Gesicht und auf der Brust ganz scharlachroth, und beängstigten damit manche zärtliche Mutter: diese Röthe aber verlor sich, wenn sie wach wurden, nach und nach vollkommen. Einem zweyjährigen fürstlichen Kinde, das alle jene Zeichen des Keichhustens, als das öftere Niesen vor dem

Husten, das lästige Einathmen, das wiederholte Herabschlucken von Schleim, ja selbst das Keichen und Ausbleiben des Athems äusserte, gab ich 1794 sogleich einige Wochen nach einander kleine Gaben von Belladonnawurzel, Brechweinstein und Zucker mit so gutem Erfolg, dass dieser Husten nie ganz mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit ausbrach. Ich reichte täglich zwey bis drey Dosen, jede von $\frac{3}{4}$ Gran Belladonna und $\frac{1}{12}$ Gran Brechweinstein; nach der ersten Gabe wurde das Kind schläfrig und purpurroth im Gesicht und auf der Brust.

Damals herrschten während des Keichhustens auch die Pocken. Ich sah einige Kinder mit beiden Krankheiten zugleich befallen; nur war der Husten in den Tagen der Eruption seltner, bey der eingetretenen Eiterung und Abtrocknung aber zeigte er sich mit der gewöhnlichen Heftigkeit wieder und war für einige ohnehin schon erschöpfte Kranke tödlich.

In der jüngsten Epidemie im Monat Febr. 1798 wurde ein vierjähriges fürstliches Kind von dem Keichhusten befallen, welcher zwar bis zu Anfang des Mays währte, aber nie heftig wurde. Ich gab im ganzen Verlauf der Krankheit nur zwey bis

drey mal zum Brechen, alle Morgen und Abende aber zwey Gran Belladonnawurzel mit Zucker und liess nebenher die Kanthazidentinktur mit Brechweinstein öfters in die Herzgrube warm einreiben. Die nächtlichen Anfälle des Hustens, waren selten mehr als zwey oder drey, und blieben am ersten ganz weg: die bey Tage stiegen nie über sechs bis acht, wobey aber das Athmen nie ausblieb oder die Krankheit ängstlich wurde. Das konvulsivische Stadium gieng sehr leicht und glücklich vorüber, obschon die Nachkrankheit noch einige Wochen währte und nur dann kam, wenn das Kind viel lachte, lief, etc. sich aber allezeit mit zwey bis dreymaligem Niesen endete. — Von so augenscheinlich gutem Erfolg ist es, wenn man Krankheiten kommen sieht, sie sogleich erkennt und die richtigen Maasregeln dagegen nimmt.

In dieser lezten Epidemie 1798 fieng ich gleich mit einem Brechmittel an und reichte hierauf die Belladonna auf folgende Weise: Kindern nämlich von ein, zwey bis drey Iahren gab ich sie zu einem halben bis ganzen Skrupel in einer Mixtur aus Syr. Mannat. Aq. Laxat. V. Liq. digest. Succor. aa. unc. j. und liess davon nach Maasstab

des Alters und der Konstitution einen halben bis ganzen Esslöffel alle zwey Stunden nehmen; führte diess Mittel zugleich nicht hinlänglich ab, so wurde vor Schlafenlegen ein Klystir gesezt. Vom vierten bis zum achten Iahr gab ich täglich zwey bis viermal eine Dose von folgendem Pulver: Rec. pulv. rad. Belladonnae dr. β Sacchar. alb. scr. ij. misc. et div. in vj. part. aeq. S. täglich drey bis vier Paquet zu nehmen. Ich stieg immer mit der Dose der Belladonna so lange, bis die Kranken über dunkles Sehen und Trockenheit im Munde klagten: auch Erwachsenen reichte ich am liebsten diese Pulver und immer in der Gabe, bis obengenannte Symptome eintraten. Da die intensive Kraft der Belladonna, so wie aller giftigen Kräuter, als der Cicuta, des Aconit. Hyosciam. etc. nicht in jeder Gegend dieselbe ist, so handelt man immer sehr weise, mit kleinen Gaben anzufangen und allmählich solche zu verstärken, bis jene betäubenden Erscheinungen eintreten.

Ein Frauenzimmer von zwanzig Iahren, welches diesen Husten seit vier Wochen schon hatte, ehe es sich nach Hülfe umsah, vertrug täglich auf viermal einen und dann zwey Skrupel dieser Wurzel, und nur auf

die verstärkten Gaben nahm der Husten ab, wobey sie aber über Trockne im Hals und Dunkelheit der Augen klagte. Da der Husten nachts *) am heftigsten anhielt, so nahm sie morgens die erste, abends um sechs Uhr die zweyte, um zehn die dritte, und nach Mitternacht die vierte Gabe. Nebenher liess ich ihr öfters ein paar Löffel voll alten Burgunder den Tag über geben, weil ihr Magen durch die Heftigkeit des Hustens und das dadurch erregte Brechen sehr litt. Nach acht Tagen fieng die Krankheit schon in etwas an abzunehmen, und so wurden jezt statt vier nur drey Dosen und so allmählich noch weniger gegeben, bis endlich nach vier Wochen das Uebel ganz bekämpft war. — Ueberhaupt bekam der Wein, besonders Malaga und Burgunder in kleinen wiederholten Gaben, diesen gequälten Kranken sehr gut: er erhielt sie bey Kräften und besiegte mit der Belladonna nach und

*) Ich beobachtete auch in dieser Epidemie keine Verschlimmerung über den andern Tag oder einen periodischen Typum, wohl aber sah ich die Anfälle dieses Hustens, besonders wenn er anfangs vernachlässiget worden war, nachts weit heftiger und öfter kommen, als bey Tag.

nach diesen quälenden hartnäckigen Nervenreitz. Ia ich fand gar oft bey vielen Kindern, welche wegen Heftigkeit des Hustens nichts bey sich behielten, den Wein nicht bloss als Magen- oder Palliativ-, sondern als wahres Kurativmittel im krampfhaften Stadium thätig und heilsam. Ein Beweis für den wesentlichen Unterschied dieses Nervenhustens von jedem eigentlichen katarrhalischen Husten, und mithin a priori der Beweis, dass bey verschiedenen Arten der Krankheiten, verschiedene Produkte und eben so verschiedene Eigenschaften derselben in Absicht ihrer Mittheilungs- und Ansteckungskräfte entstehen und generirt werden.—

Während dieser Epidemie machte ich auch ein paarmal, besonders bey zarten Kindern und Säuglingen mit dem Einreiben der Auflösung des Brechweinsteins, mit der Kantharidentinktur versezt, in die Magengegend, welche Hr. Dr. Struve zu Görliz (S. 4 Band 3 Stück des Hufeland. Iournals S. 602) vorschlägt, einen Versuch: da aber der Erfolg meiner Erwartung gar zu lange nicht entsprechen wollte, so verband ich den Gebrauch der Belladonna damit; auch von dem Einreiben des ausge-

pressten Zwiebelsafts in die Fusssohlen, sammt der Salbe von Knoblauch und Schweinsfett sah ich keine hervorstechenden Wirkungen.

In den Monaten Nov. und Dec. des 1797 Iahres hatte ich vierzehn Kinder von verschiedenem Alter und eben gedachtes Frauenzimmer an diesem Husten zu behandeln; allen gab ich die Belladonna; ich verlor davon ein Kind von zehn Monaten: aber nicht sowohl an dem Keichhusten, als vielmehr an dem dadurch beschleunigten Zahngeschäfte, wodurch stille Fraisen und endlich der Tod erfolgte. — Da nun die Belladonna sich gegen den Keichhusten abermals so ausgezeichnet gut erwies: so machte ich mit den übrigen angerühmten Mitteln, als Asand, Schierling, Moschus, Kanthariden etc. gar keine Versuche, sondern empfehle hier diese Wurzel, die ich dem Kraut vorziehe, der weitern Erfahrung meiner Amtsbruder, um überzeugt zu werden, ob die Belladonna specifisch gegen diese Nervenkrankheit wircke, oder ob sie sich nur in einer oder der andern Epidemie des Keichhustens wohlthätig erweise: so wie einst nach Linné das Ledum palustre, nach Morris die Rinde mit Bibergeil, nach Millar der Asand, nach Butter der Schier-

Schierling; nach Werlhof der Spirit. Sal. mit Syr. Korall; nach Burton die Kanthariden; nach Gesner Bisam mit Tabackextrakt; nach Melzer das Oxym. Scill. und die Tinktur. Rhei u. s. w. mit Erfolg gegen dieses hartnäckige Uebel angewandt worden.

Auch 1802 und 1803 kam ich wieder auf die Belladonna zurück, nachdem ich wiederholte und anhaltende Versuche nach Neumann (s. med. Annalen Iul. 1802) mit dem Baden im lauen Wasser mit Asche oder Seifenzusatz machte und darauf das Rückgrad mit Ung. nervin. einreiben. Dabey alle Morgen eine, abends zwey bis drey Pillen aus anderthalb Gran Kampfer und einem halben Gran Opium nehmen liess.

XXVI.

Vom Krampf- oder Schaafshusten.

Diese Krankheit ist vom Keuchhusten wohl zu unterscheiden. Lezterer herrscht meistens epidemisch; jener hingegen allemal sporadisch. Dieser scheint etwas Ansteckendes, Kontagiöses mit sich zu führen; jener nicht. Dieser währt acht, zwölf und oft noch mehrere Wochen, der Krampfhusten aber dauert selten länger als vierzehn Tage, oder höchstens drey Wochen. Storch nennt dieses Uebel Asthma spasticum, oder Katarrhum suffocativum spasmodicum im zweyten Bande seiner Kinderkrankheiten S. 332. Vom Stick- oder Steckfluss, Katarrhus suffocativus, wie ihn einige Schriftsteller nennen und von dem ich hernach gleich sprechen werde, ist dieser Krampfhusten wohl zu unterscheiden. Rosenstein übergeht diese Beschwerde, welche doch so äusserst selten eben nicht ist, gänzlich mit Stillschweigen. Der Engländer Millar aber beschreibt diese Krankheit unter andern in seinen Bemer-

kungen über die Engbrüstigkeit etc.; welche 1769 in Leipzig übersezt erschienen sind; er schlägt dagegen den Asand in grossen Gaben sowohl innerlich (seine Vorschrift ist: ℞. Assae foetid. Drachm. ij. Spir. Minder. Unc. j. Aqu. Puleg. Unc. iij. m. d. s. Alle halbe Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen), als in Klystiren gereicht, nebst Blasenpflastern, im Nacken gelegt, vor.*) — Diese Krankheit fängt mit einem Husten an, der vom gewöhnlichen katarrhalischen im Anfange nicht gleich zu unterscheiden ist; nachher aber klingt derselbe besonders hohltönend und krampfhaft. Desswegen heisst er in Baiern Schaafhusten. Nach einigen Tagen verlieren die Kinder alle Esslust; sie haben meistens eine weisse, aber immer feuchte Zunge und etwas Fieber; auch athmen sie, ausser dem Husten, mit sichtbarer Beschwerde. Besonders ist die Inspiration sehr mühevoll. Gegen Abend ist eine merkliche Verschlimmerung der Krankheit zu beobachten; der Puls geht schneller und krampficht. Ausgeworfen wird wenig; und nur erst nach Verlauf einiger Tage, wenn das Krampfhafte abnimmt, geht meistens weisser,

*) Cf. Wichmann Ideen zur Diagnostik zweyter Band S. 89. etc.

nicht sehr zäher Schleim, und auch dieser ganz sparsam, ab. Die Nächte werden gewöhnlich schlaflos und sitzend von den kleinen Kranken zugebracht, vielen stürzt das Blut ohne alle Erleichterung aus der Nase; die meisten haben verstopften Leib. Iedes Alter der Kinder, auch wenn es schon über zehn Iahre hinausgeht, wird mit diesem Husten befallen. — Ich beobachtete bey demselben zwey Stadien: das katarrhalische und das krampfhafte. Ienes, mit dem die Krankheit anfängt, dauert zwey, vier bis sechs, dieses aber acht, zehn bis zwölf Tage. Alsdann nimmt das Krampfhafte immer mehr ab; der Husten tönt natürlicher und wird seltner, bis er endlich ganz aufhört, und die Esslust Gesundheit und Kräfte wieder bringt. — Meine Heilart zweckt dahin ab, im ersten Anfange des katarrhalischen Stadiums ein oder zwey Tage auflösende und gelind abführende Mittel, als Guajak in Mindderersgeist aufgelöst, Spiessglaswein, geblätterte Weinsteinerde etc., und dann ein Brechmittel zu reichen, wozu ich immer die Ipekakuanha wähle, und welches ich über den zweyten oder dritten Tag wiederhole. Tritt dann die zweyte Periode ein, so gebe ich vor dem Schlafengehen ein Anodynum aus Zinkblumen, Bisam, mit Doverschem

Pulver versezt, und des Tags über eine Mixtur, ungefähr wie sie Millar anräth, nur dass ich sie mit etwas gelind Eröffnendem versetze. Werde ich erst gerufen (wie es gewöhnlich geschieht), wenn das zweyte Stadium schon eingetreten ist: so fange ich dennoch mit auflösenden Mitteln an; reiche aber gleich am folgenden Tag das Vomitiv, und abends das Anodynum, besonders wenn die Krämpfe stark, und die Nächte deswegen schlaflos sind: gebe dann morgens darauf gleich noch ein Brechmittel, und endlich den Asand, den ich mit etwas gelind Abführendem verbinde. Die Blasenpflaster lege ich wiederholt, und meistens in die Herzgrube, gegen die Brust hinauf. — Statt mehrerer nur eine der jüngsten Krankengeschichten, um das eben Gesagte verständlicher zu machen.

Den 11ten März 1793, wurde ich zu eines Hofbedienten zehnjährigem Iungen gerufen, der immer gesund war und stark aussah. Seine Eltern sagten mir, dass er fast eine ganze Woche lang einen Katarrh gehabt habe; seit drey Tagen aber sey der Husten hohlröchelnd zum Ersticken, wobey er dennoch nichts heraufbrächte. Der Kranke athmete mühsam und rasselnd: die

Nächte musste er beständig im Bette aufsitzen, und mit voller Brust, aber ohne Auswurf, forthusten. Den Tag über plagte ihn der Husten zwar seltner, gegen den Abend aber verschlimmerte sich Alles. Der Puls schlug nun mehr als hundert und zwanzig mal in einer Minute, und war merklich krampfhaft. Der Iunge hatte dabey eine weisse Zunge, und weder Esslust, noch heftigen Durst. Die Nase blutete ihm öfters ohne alle Erleichterung. Der Harn war blass, und verrieth Krämpfe. Ich legte sogleich ein Blasenpflaster in die Herzgrube, und gab ihm eine auflösende Arzney (℞. Aqu. lax. Vienn. Unc. ij. Syrup. de cich. c. rh. Unc. j. Extr. gramin., Vin. antim. Huxh. ana. Drachm. ij. Sal. aperit. Fr. Unc. β m. s. Alle Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen.), und den folgenden Morgen zum Brechen (℞. Pulv. rad. Ipekakuanh. Drach. β. Pulv. stom. Birk. skrup. j. Tart. emet. gr. β. m. divid. in iij. part. aequal. d. s. Brechpulver, jede Stunde eine Dose, bis Wirkung erfolgt, zu geben.), worauf auch einige mal viel weisser Schleim weggeschafft wurde. Nun reichte ich ihm ohne weiters alle Nacht zwey Dosen Pulver (℞. Pulv. anod. Dov. skrup. β. Fl. Zinci, Moschi ana. gr. vj. Sacch. alb. Drachm. j. m. f. p. et divid. in X part. aequal. d. s.

Alle Nacht zwey bis drey Dosen zu nehmen), und den Tag über die Mixtur (℞. Gum. Assae foet. Drachm jβ. Vini antim. Huxh. Drachm. j. Spir. Minder., Aq. lax. Vienn. ana. Unc. jβ. m. s. Alle zwey Stunden einen Esslöffel voll zu geben). Bald hierauf wurde der Harn dunkelgefärbter, und der Husten und das Krampfhafte desselben liessen in vier Tagen so merklich nach, dass ich den fernern Gebrauch dieser Mittel ohne Bedenken aussetzen, die offne Blasenstelle zuheilen lassen, und mit einer gelind magenstärckenden Arzney aus bittern Extrakten mit Baldrian im Chinaaufguss, die gänzliche Kur glücklich vollenden konnte. In dem einfachen Millarischen Asthma, the Hives der Engländer, gebe ich sogleich immer mit bestem Erfolg grosse Gaben von Moschus. — Wenn aber der krampfhafte Zustand zu lang dauert, und eine volle Atonie oder Lungenlähmung, von der ich jezt gleich sprechen werde, zurücklässt: so ist der Kranke unwiderruflich verloren.

XXVII.

Von der Lungenlähmung, oder von dem eigentlichen Stickfluss der Kinder.

Diese für zarte Geschöpfe meistens tödliche Krankheit kommt gar nicht zu selten vor. Sie besteht in einem gänzlichen Abstehen der Lungennerven, oder in einer plötzlichen Lähmung dieses zum Leben so unentbehrlichen Organs. Die kleinen Kranken werden von ihren ersten Tagen an bis in das sechste Iahr und darüber mit dieser Krankheit befallen; sie tödtet oft sehr geschwind, den zweyten, dritten Tag, und oft schon noch früher; besonders sterben manche Wochenkinder daran. Sie ist entweder eine ursprüngliche, keine Wirkung einer vorhergegangenen Unpässlichkeit, als eines Hustens etc., oder oft auch Folge der eben vorher beschriebenen Krankheit. Sie befällt die Kinder plötzlich, und meistens nachts mit Fieber und etwas Hitze. Dabey husten sie und rasseln,

besonders beym Einathmen, sehr auf der Brust, als ob alles voll Schleim sässe; und ob man ihn schon auf den Lungen kochen und röcheln hört, und die Kranken dabey oft und viel husten, so wird doch wenig oder gar nichts ausgeworfen. Sie erbrechen sich auch zuweilen von freyen Stücken, aber ohne Erleichterung, und klagen über die Brust und Gegend der Herzgrube. Ihre Zunge ist feucht, etwas weiss und schleimicht; der Puls schnell, klein und zusammengezogen. Sie behalten den freyen Gebrauch ihrer Sinne und ihres Verstandes bis an ihr Ende, das durch vermehrtes Fieber und Schleimröcheln auf der Brust, durch grössere Beängstigung, kleinen zitternden Pulsschlag, kühle Hände und Füsse, durch trübe, gebrochene, etwas starre Augen, kalten Schweiss, und durch die vollkommene Todtenfarbe angekündiget wird, und dann ganz sanft und ohne alle heftigen Zuckungen erfolgt.— Man nennt diese Krankheit in Baiern Fell auf der Brust, und sie ist von allen Gattungen von Halsweh (Angina) wohl zu unterscheiden. Storch erwähnt ihrer im zweyten Bande Seite 330 unter dem Namen Steckfluss, Katarrhus suffocativus, und leitet sie mit Recht von einer paralytisch erschlappten Lunge (Flac-

cescentia pulmonum paralytodea) her. — Gleich im Anfange gegebene kräftige und wiederholte Brechmittel, sammt Blasenpflastern auf die Arme und Herzgrube, reitzende Klystire und andere auf die Nerven mächtig einwirkende Mittel erwecken, wenn anders die Atonie in den Lungennerven nicht schon zu gross ist, nach und nach dieses Organ wieder zu seiner Thätigkeit. Ich reiche daher sogleich Kermes, Moschus, Bibergeil, Asand, Vitriolnaphtha, volatilische Salze, Kantharidenpulver und andere kräftige Reitzmittel. Von Sydenham's Laudan. mit Huxham's Wein zu gleichen Theilen vermischt, und in kurzen Zwischenräumen tropfenweise gegeben, sah ich ein paarmal bey Erwachsenen in ähnlich krampfhaften Brustbeschwerden, wo alle Zufälle schon den nahen Tod vermuthen liessen, die herrlichste Wirkung. Doch war ich nur dann damit glücklich, wenn ich gleich im ersten Anfang gerufen wurde, und die Lungennerven noch für diese Reitze einiges Gefühl hatten. War aber eine völlige Lungenlähmung einmal da: so war auch alle Mühe vergebens, und das zuvor gesunde Kind oft schon nach weniger als zweymal vier und zwanzig Stunden eine Leiche. — Am ersten Iuny 1792 wurde ich zu einem

sechsjährigen Iungen gerufen, der Tags vorher noch ganz wohl war, auf der Strasse herum lief und sich gesund zu Bette legte. Gegen zwey Uhr früh wurde er durch Kurzathmigkeit, Schleimrasseln auf der Brust, das mit Husten ohne Auswurf begleitet war, aufgeweckt. Er klagte über seine Herzgrube, hatte fieberhaften, zusammengezogenen Puls, und eine feuchte, mit etwas Schleim belegte Zunge. Er trank mit vieler Mühe, obschon im Halse nicht das geringste Hinderniss oder Widernatürliche zu sehen war. Er brach sich einmal von freyen Stücken; das zweytemal aber auf eine kräftige Auflösung des Brechweinsteins mit Ipekakuanha versezt; allein ohne alle Erleichterung, und das Athmen wurde immer mühevoller und ängstlicher. Ich legte sogleich ein Blasenpflaster auf die Brust, welches auch gegen Abend Wirkung gemacht hatte. Nun verschrieb ich Moschus mit Kampfer und Mineralkermes, reichte mitunter Vitriolnaphtha. Aber leider! alles umsonst; denn schon am zweyten Tage der Krankheit um Mittag verschied der Iunge sanft, und war sich bis zum lezten Lebenshauch gegenwärtig. Die Leiche zu öffnen, gestatteten mir die Eltern nicht. So viel ist gewiss, dass bey diesem Kranken die Lungen ohne vorhergegange-

nen Husten urplötzlich mit dieser Antonie befallen wurden, die in weniger als zweymal vier und zwanzig Stunden in wahre Lähmung und den Tod übergieng. — Den vierten November desselbigen Iahres wurde ein starker dreyjähriger Iunge mit Husten, etwas Hitze und verlorner Esslust befallen; am fünften rief man mich. Als ich beym Hereintreten dem hohlen Ton beym Husten hörte, der die anfangende Lähmung der Lungen deutlich ankündigte: so sagte ich das nahe Ende um so zuverlässiger vorher, als auch das gereichte Brechmittel nicht mehr wirkte. Der Tod erfolgte auch am sechsten November abends. Der Iunge athmete immer beschwerlicher, wurde an Händen, Füssen und an der Stirne, auf welcher der Todesschweiss gleich Perlen stand, kalt, und entschlief sanft, eben als er die lezte Frage seines Vaters noch mit einem deutlichen Ia beantwortet hatte. — Am Ende desselben Iahres erinnere ich mich mit Vergnügen, ein drittes Kind, das mit eben der Krankheit befallen wurde, mit wiederholten Brechmitteln, Blasenpflastern, Senfteig und einem Safte von Bisam, Kampfer, Laudanum, Mineralkermes, Vitriolnaphtha gerettet zu haben, nachdem am dritten Tag ein kritischer Schweiss über den ganzen Körper

ausbrach, und der Harn einen Bodensatz machte, worauf das Athmen freyer wurde, der Husten verschwand, und das Kind sich nach und nach wieder vollkommen erholte.

An eben diesem Lungennervenschlag starb 1794 am 14 April ein vierjähriger Iunge gleich am zweyten Tag der Krankheit. Ich erklärte bey meinem ersten Besuch, dass der Kranke in vier und zwanzig Stunden eine Leiche seyn würde, sezte aber dennoch Blasenpflaster in den Nacken und in die Herzgrube und gab erweichende Mittel mit der Kantharidentinktur. Der Iunge entschlief aber mit voller Geistesgegenwart nach zwölf Stunden.

Am neunten May 1798 verlor ich gleich am zweyten Tag der Krankheit einen übrigens rüstigen Iungen von vierthalb Iahren, der sich auf der Strasse mit Spielen erhizt und nachher verkältet hatte, an dieser Lungenlähmung, ob ich gleich reiche, wiederholte Gaben von Moschus, Naphtha, Blasenpflaster sogleich anwandte. — Aus den bisher erzählten Krankengeschichten erhellet, dass mehr Iungen, als Mädchen mit dieser gefahrvollen Krankheit befallen werden.

XXVIII.

Von der krankhaften Irritabilität, oder von der unwillkührlichen Muskularbewegung.

Diese Krankheit ist allerdings eine Abstuffung des Veitstanzes: man erlaube mir aber diesen neuen Namen, weil er die Sache selbst so gut ausdrückt und ich nicht gleich einen Schriftsteller kenne, der diesen ersten Grad des Veitstanzes oder diese Muskularunruhe beschrieben hätte. Mit der Kriebelkrankheit, wie sie uns Storch*) und Taube**) beschrieben haben, scheint sie zwar einige Aehnlichkeit zu haben;***) im Ganzen aber ist sie wesentlich von ihr

*) Storchs Kinderkrankheiten 2ter Band. S. 150.

**) Geschichte der Kriebelkrankheit. Götting. 1782.

***) Wichmann hat seitdem die Verschiedenheit dieser Krankheiten in dem ersten Band seiner Diagnostik S. 133 auseinander gesezt.

von ihr verschieden. Denn unsre Patienten sind sich immer gegenwärtig, die von der Kriebelkrankheit Befallenen aber haben ungleich heftigere Krämpfe und Konvulsionen, während welcher sie sich meistens nicht bewusst sind; andere bekommen sogar wahre epileptische Zufälle; noch andere den Brand an den Gliedmassen etc. Die Ursache dieser fürchterlichen Zufälle leitet Taube von dem Genuss des vergifteten Mutterkorns her.

Die Krankheit, welche ich jezt beschreiben will, kommt eben nicht häufig vor: doch heilte ich in den lezten zwey Iahren drey Mädchen, die alle zwischen neun und dreyzehn Iahren alt waren, und an diesem Uebel litten. Diese Muskularunruhe befällt auch meistens nur Mädchen, und zwar am gewöhnlichsten zwey oder drey Iahre vor dem ersten Eintritt der Reinigung, zuweilen auch im frühern Lebensalter, und fängt ganz unmerklich an. Sie lassen z. B. Dinge, welche sie in den Händen haben, fallen, oder bringen Worte und leichte Phrasen unverständlich oder verkehrt vor, sprechen mit schwer lallender Zunge gleich Betrunkenen oder vom Halbschlag Gerührten, beständig sind sie mit ihren Händen und Fingern beschäftiget,

und nach Verlauf von acht oder vierzehn Tagen stehen sie auch nicht éinen Augenblick auf derselben Stelle. Sie besitzen so wenig die Herrschaft über ihre Muskeln, dass diese immer in entgegengesezten Richtungen sich äussern, z. B. sie vermögen nicht, sich an die Stelle zu begeben, wohin sie gehen wollen, sondern machen ganz entgegengesezte Seitenwege; sie wollen rechts greifen oder gehen, und kommen links. Dabey schneiden sie öfters die fürchterlichsten Gesichter, reden immer unverständlicher, drehen und werfen den Kopf nach allen Seiten, fallen auf ebenem Boden über ihre eigenen Beine, und sind endlich gemüssiget, ganz zu Bette zu bleiben. Die meisten sind jähzornig, äusserst empfindlich, misstrauisch, argwöhnisch und gefrässig: nach Tisch und mit vollem Magen werden sie immer weit ungeschickter und unruhiger, als nüchtern, und magern dabey sichtbar ab. Im ersten Anfange der Krankheit ist kein Fieber zu bemerken; nach Verlauf einiger Wochen aber geht der Pulsschlag gegen Abend viel schneller. Sie schlafen meistens ruhig, und alle Gesichtszüge, welche im wachenden Zustande immer in Bewegung und verzogen sind, haben im Schlaf wieder ihre natürli-

che

che Gestalt. Sie schwitzen selten oder nie, und ihr Harn ist nicht trübe. — Diese Krankheit währt oft acht, zwölf, ja zwanzig Wochen, und zuweilen noch länger, weil viele dieser Kranken, wenn schon alles auf dem langsamen Weg der Besserung ist, ohne alle Veranlassung wieder schlimm und rückfällig werden. Die meisten aber überstehen sie glücklich, nur bey sehr wenigen endet sie sich mit einer allgemeinen Abzehrung, oder mit einem Nervenschlag. — Mädchen, wie schon gesagt, werden damit häufiger befallen, als Iungen. Ich erinnere mich eines einzigen Knabens, der diese unwillkührliche Muskularbewegung ganz kurze Zeit hatte. — Aberglaubische und der Pöbel in Baiern halten diese Krankheit für übernatürlich, leiten sie vom bösen Feind, oder einem Pacto diabolico her, suchen desswegen bey einem seraphischen Priester, er sey Franciskaner oder Kapuciner Hülfe, und lassen ihre Kinder überlesen.*) — Der eigentliche Sitz dieser Krankheit ist zwar in der krankhaften Muskularreitzbarkeit, wel-

*) Ueberlesen wird bey den Katholiken jene geistliche Handlung genannt, wenn der Priester in der Stole den Kranken exorcisirt und benedicirt.

che jene unwillkührliche Bewegung zur Folge hat, aufzusuchen. Da aber diese widernatürliche Thätigkeit der Muskularbewegung, so wie jede thierische Verrichtung von den Nerven allein abhängt: so kann man wohl mit Recht diese Beschwerde, so wie das Zittern bis zum Veitstanz und der Wasserscheu hinauf zu den eigentlichen Nervenkrankheiten zählen. Auch schon desswegen verdient sie in diese Klasse gesezt zu werden, weil theils nur Mädchen, und zwar meistens von schwächlicher und delikater Konstitution damit befallen werden, theils auch die bisher bewährteste Heilmethode auf die Nerven wirkende Mittel wählen hiess. Denn hier sind nicht sowohl wiederholte kräftige Abführungen und Blasenpflaster, die Storch und Taube in der Kriebelkrankheit empfehlen, als vielmehr solche Reitzmittel angezeigt, welche beruhigen und den ganzen Körper nach und nach stärken. Ich rathe daher, nach vorhergegangenen incitirenden Arzneyen eine Gabe Brechwurzel, die von Zeit zu Zeit, blos um die Nerven zu erschüttern wiederholt werden muss, dann sogenannte Nervina, als vorzüglich den Baldrian, den ich meistens mit dem Asand oder Bibergeil, der China, dem Wolverley etc., und mit warmen Bädern aus Seife und Milch ver-

binde. Von den Zinkblumen und dem Bilsenkrautextrakt sah ich bey meinen Patienten keine hervorstechende Wirkung. —

Einem zwölfjährigen Mädchen, das immer eine sehr gelbeGesichtsfarbe und schwächliche Gesundheit hatte, wurde im Anfange dieses Iahres von seinen Eltern unzählige Male die Unart verwiesen, dass es keinen Augenblick an der nämlichen Stelle ruhig blieb, und mit seinen Händen immerwährende Bewegungen machte, eine Unart, die es, wie sich seine Mutter ausdrückte, erst seit drey Wochen an sich genommen hätte, und die täglich zunähme. Als es dann auch die Worte verkehrt hervorbrachte, und Gesichter zu schneiden anfieng, wurde ich zu Rath gezogen. Die Kranke versicherte mich, es fehle ihr gar nichts, sie könne sich aber unmöglich stille und ruhig halten. Ich gab ihr des trägen Stuhlgangs und der gelben Gesichtsfarbe wegen alle zwey Stunden einen Esslöffel voll von folgender Arzney (℞. Extr. gramin. Drachm. iij, Extr. Valer. sylv. Drachm. j. Liqu. ter. fol. Tartar. Unc. j. Aq. lax. Vienn. ℥ij. Syrup. de cich. c. rh. Unc. β M. D.) Die Ausleerungen erfolgten hierauf zwar stärker und öfters: die Muskularunruhe aber wurde vermehrter.

Sie liess wider Willen alles fallen, was sie in die Hände nahm, gieng wie berauscht und ganz taumelnd, machte allerley Grimassen, streckte die Zunge zuweilen heraus, und sprach mit jedem Tage unverständlicher. Da ich Würmer vermuthete, reichte ich ihr alle Nacht ein paar Pulver (℞. Mercur. dulc., Semin. Santonic. ana. Skrup. j. Tart. emet. gr. j. Flor. Zinci gr. xij. Sacch. alb. Drachm. j. m. f. pulv. divid. in vj. part. æq.), und gab alle zwey Tage eine würmerabführende Purganz: aber es kamen weder Würmer, noch Wurmschleim zum Vorschein. Nun fieng ich aber besagte Mixtur wieder an, und gab alle drey Tage eine Dose Brechmittel (℞. Pulv. rad. Ipekakuanh. Drachm. β. Tart. emet. gr. $\frac{3}{4}$. Pulv. stom. Birk. Skrup. j. M. et. divid. in iij. part. aequal.). Iede Gabe machte drey bis vier Ausleerungen, welche meistens aus Schleim und ganz weniger Galle bestanden. Hierauf liess ich folgende Pillenmasse: (℞. G. Assae foetid. Extr. Valer. sylv. Chamom. ana. Drachm. iβ. Castorei Rhei. M. P. polychr. bals. St. ana. Skrup. ij. M. f. l. a. pil. pond. gr. ij. S. Pillen, wovon täglich drey Mal jederzeit fünf Stück zu nehmen sind.) vier Wochen anhaltend nehmen, und hatte das Vergnügen, zu bemerken, dass bey de-

ren Gebrauch diese unwillkührliche Muskularbewegung nach und nach merklich abnahm, und endlich ganz verschwand. Das Mädchen nahm an Kräften, an Wuchs und an Stärke zu, und befindet sich jezt, als ich dieses schreibe, in den blühendsten Gesundheitsumständen. —

Ein anders Mädchen von eilf Iahren wurde nach und nach von eben dieser unwillkührlichen Muskularbewegung befallen, welche im Verlauf von sechs Wochen so sehr zunahm, dass die Patientin nicht nur ganz unverständlich sprach, sondern auch so ungeschickt im Gehen wurde, dass sie immer fiel, und daher drey Wochen im Bette zubringen musste. Ihre Esslust war dabey widernatürlich stark; sie ass schnell und mit Heisshunger, befand sich aber mit vollem Magen immer schlimmer, als nüchtern. Ihr Schlaf war vortreflich; jedoch warf sie sich auch im Schlafen mit Heftigkeit bald auf diese, bald auf jene Seite, und veränderte Tag und Nacht über ihre Lage unzähligemal. Der Puls gieng gegen Abend immer etwas schneller und fieberhaft; dabey war sie empfindlich, gähzornig, und um so ärgerlicher, als sie immer unverständlicher sprach, und die scheusslichsten

Gesichter schnitt; wesswegen sie ihre Geschwisterte öfters auslachten. Der Harn blieb immer natürlich, nur etwas bleicher. Im Verlauf von sieben Wochen wurden diesem Mädchen wiederholt reitzende mit Baldrian versezte Mittel, und alle zwey oder vier Tage ein Brechmittel gegeben. Auch lauwarme Bäder, denen Milch und Seife beygesezt wurden, beruhigten die Zufälle. Wegen eines zu befürchtenden Zehrfiebers sezte ich ihrer Arzney etwas China bey (℞. Rad. Valer. sylv., Cort. chinae. ana. Drach. ij. Coq. in Aq. f. f. q. Col. Unc. iij. add. Aq. laxat. V. Unc. iβ. Tart. solub. Drachm. iij. Extr. cort. chin., Vin. ant. Huxh. ana. Drachm. jβ. M. S. Alle Stunden zwey Esslöffel voll zu nehmen.). — Da aber diese Besorgniss nach einigen Wochen gänzlich verschwunden war, so reichte ich ihr oben beschriebene Pillen, denen ich noch etwas Kampfer beymischte. Nach zwölf Wochen konnte sie wieder unter die Leute gehen, deutlich wie sonst sprechen, und hatte alle Muskularbewegung in ihrer Gewalt. Ein Paar Monate nachher fieng sie aufs Neue an, die Finger und Arme heftig und oft zu bewegen, den Mund zu verziehen, und bald diesen bald jenen Fuss vor- und rückwärts zu setzen. Ich eilte sogleich, ihr ein Paar

Brechmittel zu geben, und dann die Pillen noch einmal brauchen zu lassen. Auf diese Weise wurde einem förmlichen Rückfall, der in vollem Anzug war, glücklich vorgebeugt, und die Kranke wurde nun ganz gesund, und wuchs nicht nur während, sondern auch nach dieser langwierigen Unpässlichkeit merklich, und so sehr, dass sie jezt ganz mannbar ist. Auch von ihr giengen nie Würmer ab, und nie litt sie an diesen Gästen.

Folgende Krankengeschichte wurde mir als ein Beytrag zu dieser krankhaften Irritabilität von einem praktischen Arzt in Böhmen 1794 zugesandt.

„Als ich im Iahre 1788 noch als ange-
„hender Arzt an der Seite unsers unvergess-
„lichen Dr. Marvann, damaligen Physikus
„des Armenhauses in Prag die ersten Schritte
„in der Ausübung unsrer Kunst wagte, sah
„ich einen ähnlichen Fall, der als Veitstanz
„glücklich behandelt wurde. Ich führe diese
„merkwürdige Krankengeschichte aus mei-
„nen Papieren um so lieber an, da der Ver-
„ewigte, den Genie und Fleiss zu den er-
„sten Aerzten unsers Vaterlands erhoben hat,
„in Beurtheiluug und Behandlungsart so sehr
„mit Ihnen übereinstimmte.

„Ein eilfjähriges adeliches Fräulein, des-
„sen sanfter Charakter sich ganz in die lie-

„bevolle Erziehung ihrer vortreflichen El-
„tern fügte, war seit einem Iahre so schnell
„und so proportionirt gewachsen, dass Länge
„und Körperstärke mit ihrem Taufscheine
„im Kontraste zu stehen schienen. Dabey
„hatte sie aber doch äusserst schwache, er-
„regbare Nerven. Seit einigen Wochen
„hatte sie oft am Nähtische Verweise ge-
„kriegt, wenn sie bald gäh mit den Händen
„von der Arbeit wegfuhr, bald den Zwirn
„vom Tische warf, wenn sie darnach grei-
„fen wollte, und das Gesicht dabey son-
„derbar verzerrte. Iezt nahmen aber diese
„seltsamen Bewegungen zu, sie lag im Bette,
„warf sich aber jede Sekunde herum und
„zuckte mit Händen und Füssen, sie konnte
„nicht auf einem Fusse ruhig stehen; son-
„dern fiel, oder lief so schnell vor sich, bis
„sie irgendwo anprellte. Wollte sie reden,
„so wälzte sie die Zunge lange im Munde
„herum, lallte etwas Unverständliches her,
„biss sich in die Zunge und weinte; sie hatte
„Appetit, fuhr aber mit dem Bissen im Ge-
„sichte herum, und fand den Mund nicht.
„Man denke sich ein gutgeartetes, guter-
„zogenes Mädchen, und man wird es glaub-
„lich finden, dass sie alle Augenblicke scham-
„roth wurde, und schluchzend um Hülfe bat.
„Sie war nie krank gewesen, hatte gut ge-

„blattert. Der erste Gedanke von Krank-
„heitsursache waren Würmer. Sie nahm
„Baldrian mit Pomeranzenblüten und Zink-
„blumen; darauf ein gelindes Abführungs-
„mittel, und badete warm in einem aroma-
„tischen Bade. Darauf entleerte sich der
„Leib hinlänglich, aber die Kranke wurde
„nur immer noch unruhiger, besonders bey
„Nacht; ihre Muskeln waren alle in un-
„ausgesezter Bewegung, und man musste
„bey ihr wachen, dass sie nicht alle Au-
„genblicke aus dem Bette fiel. Die Pulver
„wurden ohne Erleichterung noch einmal
„gegeben; nun aber schritten wir zur Elek-
„tricität. Aus jedem Muskel wurde das
„elektrische Fluidum herausgesaugt. Auf
„dieses folgte eine allgemeine Erleichterung;
„so, dass die Kranke nach dem dritten Elek-
„trisiren schon frey zu dem Tische gieng,
„gut schlief, heiter und ruhig war: nur
„selten kam ein kleiner Anfall. Aber nach
„wenig Tagen zur Zeit des Vollmonds ka-
„men die Zuckungen heftiger wieder. Sie
„wurde abgeführt, nahm den Baldrian mit
„der Rinde, brach ihn aber jedesmal wieder
„von sich; wir elektrisirten sanft, schritten
„vom Saugen zum Bügeln, und die Kranke
„nahm eine auflösende Mixtur; darauf er-
„folgte eine geringe Erleichterung. Nun

„schritt Hr. Dr. Marvann zu dem Ge-
„brauch des Cuprum ammoniacale der
„Edinburgischen Pharmakopoe, das unter dem
„Titel: Flores Sal. Hci cuprii, in der Apo-
„theke vorräthig ist, davon nahm sie zwey-
„mal des Tags einen Gran in Pillenform;
„indess wir in der Elektricität bis zu ausgiebi-
„gen Erschütterungen gekommen waren.
„Diese Methode that in zwey Tagen schon
„Wunder, die Muskelbewegung kam ganz
„in Ordnung, die Kranke gieng frey her-
„um, hatte Appetit, schlief gut, nur fühlte
„sie sich matter, sie sprach gut, las laut
„vor, nur die Handarbeit wollte noch nicht
„ohne Unruhe gelingen. Die Gabe des
„Kupfersalmiaks war durch wochentliche
„Vermehrung schon auf sechs Gran des
„Tags gestiegen; dabey blieb sie nebst der
„Elektricität noch durch vier Wochen, und
„erholte sich binnen zwey Monaten auf
„dem Lande vollkommen. Sie menstru-
„irte im funfzehnten Iahre ohne Beschwerde,
„und erst in einigen Monaten fand sich
„wieder einige Unruhe ein. Die Kranke
„beobachtete sie selbst, und bat sogleich
„um Hülfe. Diessmal thaten einige auflö-
„sende und ein Brechmittel alles. Seit die-
„sem geniesst sie eine blühende Gesund-
„heit."

Im Iahr 1796 wurde ich bey einem vierzehnjährigen Mädchen dieser Krankheit wegen zu Rathe gezogen. Ich gab ihr ein paarmal einige Grane Brechwurzel, nachher den Kupfersalmiak in einer Pillenmasse, welche gelind auf die Reinigung, die sie noch nicht hatte, hinwirkte. Diese stellte sich nach einigen Wochen wirklich ein, und das Mädchen wurde ganz hergestellt. Im folgenden Iahr kam diese Muskularunruhe wieder, welche in eine Art von Lähmung übergieng. Denn die Augen stunden schielend in den Winkeln, sie sprach unverständlich und schluckte mit einiger Mühe flüssige Dinge, bewegte die Hände ungeschickt, gieng taumelnd und hob ihre Beine so hoch, als ob sie in Wasser wadete, ja sie fiel unzählige Male auf ebenem Zimmerboden. Weder Kupfersalmiak, Elektricität, noch die besten ausgesuchtesten Reitzmittel halfen. Sie wurde endlich ganz bettlägerig und starb abgezehrt im Anfang des 1798 Iahres.

XXIX.

Von der Verstopfung der Gekrösdrüsen.

Ich nannte zwar oben schon (VIII), als von dem geschwächten Verdauungsgeschäfte der Kinder dieRede war, diese Krankheit. Da aber viele Neugeborne von der sechsten Woche an, bis in das vierte Iahr ein Opfer dieser Drüsenverstopfung werden, so verdient sie hier allerdings einen eigenen Abschnitt.

Kinder von rachitischen, skrophulösen Eltern erzeugt, bringen die Anlage zu dieser Krankheit, welche die Franzosen le Carreau nennen, mit zur Welt: bey den meisten aber, selbst von den gesundesten Eltern geboren, rührt sie ursprünglich von der ersten unschicklichen schlechten Kost her, wodurch die Verdauungsorgane geschwächt, die Gedärme mit Winden und scharfen Unreinigkeiten angefüllt, und auf diese Weise die Gekrösedrüsen, durch welche der Nahrungssaft geleitet und daselbst noch verdünnet werden soll, all-

mählig verstopft werden. Solche Kinder haben fast alle eine sehr schmale spitzige Brust und einen dicken, ausgespannten, grossen Unterleib — eine Erscheinung, die sich oft gleich in den ersten Wochen nach ihrer Geburt äussert: sie essen viel und mit Begierde; nehmen aber doch nicht zu, sondern vielmehr ab: dabey trinken sie auch unerhört viel. Ich hatte vor einigen Iahren ein Fräulein an dieser Krankheit gleich nach ihrer Geburt zu besorgen, von der ich ihren Eltern vorhersagte, dass sie diess Kind nicht gross ziehen würden, und welche anfänglich eine, nachher zwey und endlich vier Bouteillen Wasser täglich bis an ihren Tod, der in ihrem zweyten Iahre erfolgte, trank. Erst jüngst heilte ich ein Kind glücklich, das vom dritten bis in den sechsten Monat den merklichsten Anfang zu dieser Krankheit äusserte, an Händen und Füssen abmagerte, etwas aufgetriebene Knochenenden hatte; und täglich mehr als drey Bouteillen Wasser trank. — Gesellt sich hiezu noch verdorbene, schlechte Luft und der enge Aufenthalt in niedern feuchten Zimmern, so nimmt die Krankheit desto schneller zu. Sie äussert sich anfangs durch unordentlichen, missfärbigen, bald vermindertem, meistens aber vermehrtem Abgang der Exkremente, welche heftig stin-

ken, dünne und grün gefärbt sind: Eine spitzige, herauf gepresste, schmale Brust und ein grosser angetriebener Unterleib, in welchem man zuweilen die einzelnen verhärteten Drüsen fühlen kann, ist das charakterische Zeichen dieser Krankheit. Kann diese Verstopfung der Drüsen nicht mehr gehoben werden, so wird der Unterleib immer grösser und dicker, die Brust aber kleiner, spitziger und in den Seiten zusammengedrückter, die Gliedmassen werden zusehends magerer und schwächlicher. Daher machen sich diese Kinder langsam oder gar nie auf die Füsse, bekommen abgesezte Glieder, als den ersten Grad der englischen Krankheit; sie zahnen auch sehr schwer und die meisten sterben im ersten oder zweyten Iahre, ohne noch einen Zahn zu haben. Es gesellt sich nämlich ein schleichendes Zehrfieber dazu, das durch Nachtschweisse und Durchfälle die noch wenigen übrigen Kräfte sammt dem Leben dieser kleinen unglücklichen Geschöpfe dahin nimmt. Denn da der aus unsrer Nahrung bereitete Chylus durch diese Gekrösedrüsen, um unsern Körper zu ernähren, in das Blut gehen muss, bey der Verstopfung derselben aber dahin nicht kommen kann: so muss der ganze Körper durch die Entzie-

hung dieses Lebensöls natürlich abzehren. Solche Kinder haben daher ausser dem dicken Bauch ein Affen ähnliches Gesicht; über welches, so wie über die andern Knochen, die gelbe kranke Haut nur gespannt ist, bis sie endlich als wahre Todengerippe dahin sterben. In ihren Leichen findet man die Gekrösedrüsen, gross wie Erbsen und Bohnen, verhärtet, und hie und da in Eiterung übergegangen, auch ist fast immer die Leber entstellt und im Unterleib Wasser enthalten.

Ist die Krankheit erst im Entstehen, das heisst, äussern sich Verstopfungen oder Durchfälle, mit grünen gehakten Exkrementen und einem aufgetriebenen Unterleib etc.: so ist vor allem eine schickliche, dem Alter und den übrigen Umständen angemessene gute Kost vorzuschreiben, und das genau zu beobachten, was wir oben bey Gelegenheit des geschwächten Verdauungsgeschäftes (VIII) gesagt haben. Der vom Herrn D. Marx und andern angerühmte Eichelkaffe, bey Zeiten gegeben, scheint in dieser Krankheit specifisch zu seyn und stärkt die geschwächten Verdauungsorgane ungemein; ich wenigstens erinnere mich einiger Fälle mit Vergnügen, wo derselbe

überzeugend gute Wirkung that. Es werden frische gute Eicheln von ihrer äussern und innern Schaale gereiniget, eckicht geschnitten, wie Kaffee geröstet und gemalen. Von diesen zermalenen Eicheln lasse ich zwey Esslöffel mit einem halben oder ganzen Esslöffel Kaffeé vermischt zu einem Pfund siedenden Wasser nehmen und alles wie Kaffee gewöhnlich kochen. Nachher versetze ich diesen Eicheltrank noch mit Milch und Zucker und lasse diese Gabe (ganz oder zur Hälfte) das Kind täglich Vormittag nach und nach trinken. So lange aber Unreinigkeiten in den ersten Wegen, oder fieberhafte Bewegungen vorhanden sind, ist dieses Getränk nachtheilig und schädlich.

Hat aber das Uebel schon weitere Fortschritte gemacht, magern die Extremitäten merklich ab, ist der aufgeschwollene Bauch hart anzufühlen, so ist vor Allem zu untersuchen, ob die Anlage zu dieser Krankheit dem Kind angeboren, d. h. ob es von schwächlichen, kränklichen Eltern erzeugt, oder ob sie erst durch Vernachlässigung entstanden sey.

Rachitische und skrophulöse Anlagen disponiren ungemein zu den verstopf-

stopften Gekrösdrüsen und diese begleiten dagegen fast immer obige zwey Krankheiten. Sind diese dem Kind schon angeboren, so ist die Gekrösenverhärtung weit schwerer zu heilen, als wenn sie durch schlechte, unverdauliche Kost, feuchte Luft, schnell vertriebene Hautausschläge etc. hervorgebracht worden ist. In dem ersten Fall aber sind die kräftigst auflösenden Mittel mit stärckenden verbunden, so lange Zeit anzuwenden, bis man so glücklich ist, diese Verhärtungen zu schmelzen. Anfangs gebe ich ein paar Quintchen des Card. Benedicten - mit einem kleinen Zusatz des Schierlingsextrakts in Liq. Terr. fol. Tartar. aufgelöst und mit einem angenehmen Saft versüsst, dem ich meistens noch etwas Antimonialwein, auch zuweilen Chinasalz beysetze. Mit diesem Mittel verbinde ich die Visceralklystire, morgens und abends gesezt, und reiche zuweilen, um den Unterleib zu erschüttern, ein gelindes Brechmittel. Der Kermes minerale mit Kalomel versezt und in solcher Gabe gereicht, dass er weder Brechen, noch viele Ausleerungen macht, oder der Goldschwefel, die Terra ponderosa salita, im destill. Wasser aufgelöst, der Aethiops mineral. mit dem Aeth. antimon. verbunden, haben sich

schon oft in diesen Verhärtungen wohlthätig erwiesen, besonders wenn damit Seifen- oder mit Küchensalz versezte laue Bäder, das tägliche trockne Reiben mit Flanell über den ganzen Körper und vorzüglich des Unterleibs, schickliche Kost, der Eichelkaffee, reine Luft und das sanfte Bewegen in derselben damit verbunden werden.

Ist aber diese Krankheit nach einem schnell vergangenen Hautausschlag, als Milchschorf, Flechten, Krätze, wehen Kopf etc. entstanden: so suche man vor allem durch aufgelegte Blasenpflaster, Einreibung der Kantharidentinktur etc. den Hautausschlag wieder hervorzubringen und ihn allmählig nach den Regeln der Kunst zu heilen.

XXX.

Von der englischen Krankheit.

Auch sie ist, wie die Skropheln eine Krankheit des lymphatischen Systems, das bey Kindern überhaupt immer in grosser Thätigkeit und von erhöhter Reitzbarkeit ist. Man nennt sie desswegen die englische Krankheit, weil sie dort 1628 in den westlichen Manufakturstädten dieser Insel zuerst beobachtet worden seyn soll. Der Arzt Glisson beschrieb sie 1650. Nur Kinder werden damit befallen, nie Erwachsene; angeboren wird dieses Uebel nie; wo sich aber widernatürliche Reitzbarkeit des lymphatischen Systems vorfindet, da ist auch Anlage zu dieser Krankheit. Das Wesen derselben besteht in einem geschwächten Zustande der ernährenden Werkzeuge und in einer zu grossen Thätigkeit der Saugadern, welche mehr erdigte Substanz von den festen Theilen des Körpers ausführen, als ihnen durch die ernährenden Werkzeuge

zugeführt wird. Auch Heine*) erklärt alle Erscheinungen bey derselben aus einer widernatürlich vermehrten Einsaugung des lymphatischen Systems: der kalkartige Stoff der Knochen wird resorbirt und dagegen eine andre Materie aus den Schlagadern abgesezt. Diese vermehrte Einsaugung entsteht aus einer vermehrten Reitzbarkeit der lymphat. Gefässe und aus einem krankhaften Reitz, der auf sie wirkt und sie in Bewegung sezt.

Dieses Uebel zeigt sich zuerst in der Kindheit, seine Wirkung aber dauert oft die ganze übrige Lebenszeit hindurch; und ob es gleich den Grund zu verchiedenen Beschwerden, besonders aber zu Auswüchsen und Verunstaltungen des Körpers legt, so sterben doch Wenige daran. Der erste Grad dieser Krankheit, der sich im sechsten, achten, zehnten Monat etc. bey Kindern durch aufgetriebene Knochenenden äussert, wird in unsrer Gegend, wie schon gesagt, mit dem Namen abgesezter Glieder belegt. Diese Kinder haben meistens dicke, grosse Köpfe, zahnen sehr langsam und schwer, lernen mit vieler Mühe und

*) Dissert. inaug. de Vasorum absorbent. ad Rachit. procreand. potentia. Gött. 1792.

spät laufen, und bekommen krumme Beine oder ein schiefes, gebogenes Rückgrat, wenn sie zu früh dazu angestrengt werden. Die schrecklichsten Verwüstungen und Entstellungen, die diese Krankheit an den Knochen anrichtet, sah ich auf meinen Reisen an ganzen missgestalteten Skeleten bey dem nun verstorbenen Kamper im Haag, Ioh. Hunter in London, und bey dem Hrn. geh. Hofr. Siebold in Würzburg, und Walter in Berlin.

Fast alle rachitischen Kinder haben das oben beschriebene Schleichfieber; es rührt dasselbe besonders bey schwächlichen, von Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen her, welche eine Schwäche der Verdauungsorgane zum Grunde haben; und diese kann, nach Verhältniss gewisser Umstände, sowohl Ursache, als Wirkung der englischen Krankheit seyn. Ist z. B. ein Kind von rachitischen Eltern erzeugt, oder hat es, wegen feuchter, ungesunder Wohnung oder dergleichen Ursachen, schlaffe Fiebern, und sind seine Knochen daher schon widernatürlich erweicht: so verfällt es gar leicht, entweder während des Zahngeschäfts, oder wenn durch unschickliche Kost die Eingeweide des Unterleibs beschwert werden, in

erwähntes Schleichfieber. Dieses entkräftet das Kind nach und nach immer mehr, und bringt die englische Krankheit hervor, besonders wenn von Natur schon Anlage dazu da ist. — Umgekehrt aber kann auch die englische Krankheit, indem sie den ganzen Bau des Körpers, folglich auch die Eingeweide schwächet, nach und nach das Schleichfieber erzeugen. Doch ist in beiden Fällen das Fieber, es sey nun Ursache, oder Folge, immer das nämliche und also auch die Heilart eben dieselbe. Sie besteht nämlich so lange, bis das Fieber abnimmt und der Unterleib hinlänglich gereiniget ist, in kräftig auflösenden Mitteln, wie z. B. Nro. XXIV., die zugleich gelinde Ausleerungen bewirken, und in schicklicher Kost etc. Ist das Fieber einmal gehoben, so muss der Körper hinlänglich gestärkt werden, und das geschieht am besten durch eine hiezu passende Kost und durch China, Stahl, Wein, bittre Extrakte, die Färberröthe und durch den Gebrauch kalter Bäder. Doch muss hier erinnert werden, dass das kalte Bad ganz zulezt erst anzurathen und zu gebrauchen sey; denn da es sehr wirksam ist, so darf es nicht eher, als bis der Kranke hiezu gehörig vorbereitet worden, vorgenommen werden, das heisst, die ersten Wege müssen

hinlänglich gereiniget, der natürliche Stuhlgang hergestellt, das schleichende Zehrfieber, wo nicht gänzlich, doch grösstentheils gehoben seyn. Anfangs muss das Kind alle zwey oder drey Tage nur einmal gebadet, und dabey sorgfältig beobachtet werden, wie ihm das Bad anschlägt. Sieht es nach demselben heiter und kräftig aus, ist es den Tag über warm und munter, so beweiset dieses, dass es ihm zuträglich ist. Alsdann kann man es zehn oder vierzehn Tage, allezeit über den andern Morgen und endlich alle Tage, so lange es dienlich ist, baden. Zuweilen vertragen sie die lauen Bäder, besonders wenn solche von dem Absud des Calami aromatici bereitet werden, vortreflich: geschieht aber das Gegentheil und friert das Kind beständig nach dem Bad, ist es niedergeschlagen und entkräftet, so muss man damit aufhören, weil diess gewisse Kennzeichen sind, dass es das Baden nicht vertrage, ja dieses sogar gefährlich würde, wenn man solches bey den Umständen und in der Hoffnung, dass es in der Folge noch gedeihlicher seyn möchte, fortsetzen wollte. So lang man das kalte Bad gebraucht, muss der Leib täglich offen seyn. Wenn er aber verstopft wird, oder die Ausleerung sehr heftig stinkt, ja wohl gar gegen Abend ein Fieber sich

einfindet: so ist sogleich mit dem Baden auszusetzen und ein gelind abführendes Mittel, mit Kalomel oder Plumerschem Pulver versezt, zu reichen. Einige Kinder haben einen solchen Abscheu vor dem kalten Bad, dass man sie der Gefahr, in den Iammer zu fallen, aussetzen würde, wenn man sie dennoch dazu zwingen wollte. Bey diesen kann man die Kur statt der Bäder mit einem Absud oder Aufguss der Rinde beschliessen, der mit Pomeranzensaft oder etwas Aehnlichem, den Geschmack verbessernden, versüsset wird. Hievon gebe man, des Tags zwey- bis dreymal, einen, zwey, drey oder mehr Löffel, und habe auf dessen Wirkung eben so, wie bey den kalten Bädern, Acht. Man kann nämlich mit diesem Mittel, wenn das Kind bey dessen Gebrauch munter und lebhaft und bey gutem Appetit bleibt, so lange fortfahren, bis seine Kräfte vollkommen wiederkehren; sogleich aber muss man damit aussetzen, wenn es traurig und matt wird, ja gar die Esslust verliert. Wird es verstopft, so setze man der Rinde etwas Rhabarber, Tartarus solubil. oder Rosensaft bey. Sorgfältig aber muss man sich hüten, die Rinde, die Stahlmittel etc. zu früh und eher zu geben, als der Magen und die Gedärme hinlänglich gereiniget und die Stuhl-

gänge sowohl der Farbe, als dem Geruch nach natürlich beschaffen sind. Auch sind sie sogleich wegzusetzen, wenn sich während ihres Gebrauchs ein Fieber zeigen sollte. Indessen wird sich dieses nicht so leicht ereignen, ausgenommen bey Verkältung des Kindes, oder bey neuer Ansammlung von Unreinigkeiten in den ersten Wegen. In diesen Fällen schadet die Rinde, allein gegeben; mit gelindabführenden und eröffnenden Mitteln aber versezt, wirkt sie herrlich.

Wie es aber einige Kinder giebt, welche einen natürlichen Abscheu vor dem kalten Bad haben und denen es also nachtheilig seyn würde, sie mit Gewalt dazù zu zwingen: so giebt es auch wieder andere, die man auf keinerley Weise bereden kann, die Rinde zu nehmen. Für diese wähle man Stahlmittel und besonders den London. Stahlwein oder das Eisenextrakt, als ein wirksames und leicht zu nehmendes Mittel, oder auch das Pulver (Nro. XXV.) in einem angenehmen Saft. Erstern gebe ich den Tag zweymal, nämlich vor - und nachmittags einmal, fange mit zehn, funfzehn, zwanzig Tropfen an und vermehre diese Gabe nach und nach bis dreyssig, vierzig, funfzig und

noch mehr, nach Beschaffenheit des Alters der Kinder; trage aber dabey beständig Sorge, dass der Leib offen erhalten werde. Sobald während dessen Gebrauch Fieberhitze sich einfindet, so setze man sogleich damit aus. — Endlich ist noch zu bemerken, dass die meisten Kinder, sobald das Schleichfieber, welches die englische Krankheit zu begleiten pflegt, vollkommen gehoben ist, ihre Kräfte von selbst, ohne eben viele stärkende Mittel nöthig zu haben, wieder bekommen, besonders wenn die oben vorgeschriebene Diät genau beobachtet wird, das Kind in trockner, reiner Luft, in einem geräumigen, nicht feuchten Zimmer sich aufhält, und auf einer Matratze statt der Federbetten schläft. Leztere empfehle ich allemal solchen Kindern, welche überhaupt im Schlafe zum Schwitzen sehr geneigt sind. Man gewöhne sie bald ohne Hauben und auf kleinen Kopfkissen, mit Rosshaaren angefüllt und mit Leder überzogen, zu liegen.

Täglich ist das Kind auch zwey bis dreymal, oder zum wenigsten alle Morgen und Abende über den ganzen Körper zu reiben; ja es ist höchst wahrscheinlich, dass die englische Krankheit gewiss würde vermindert werden, wenn die Mütter und Am-

men diess von der Geburt an fleissig und täglich verrichteten und damit so lange fortführen, bis das Kind über zwey Iahre hinaus wäre, dabey aber auch für gehörige Diät, reine Luft, und zuträgliche Bewegung sorgten.

Ein schon etwas erhöhterer Grad dieser Krankheit ist der Winddorn, wenn nämlich Kindern ein oder das andere Glied (Phalanx) an den Händen oder Zehen aufschwillt, dick, hart und unförmlich wird, ja wohl gar zuweilen aufbricht und eine wässerichte Feuchtigkeit aus derselben hervorsickert. In diesen Fällen sah ich von der Färberröthe mit Zucker und lauen Kalmusbädern, lange Zeit fortgenommen, oft schon gute Wirkung; nur muss vor und während des Gebrauchs derselben der Darmkanal gereiniget und durch passende Kost und bittre Mittel in gutem Stand erhalten werden.

Nichts befördert das Auswachsen und Schiefwerden der Kinder, welche Anlage zu dieser Krankheit haben, so sehr, als die Gängelbänder und Schnürbrüste, die aber überhaupt in unserer Gegend von Teutschland, Dank dafür dem Kindergenius! immer mehr aus der Mode kommen.

Die Lähmung der untern Gliedmassen, welche von einer Krümmung der Rückenwirbel von innen nach aussen entsteht, und welche Polt mit Fontanellen oder Haarseilen zu beiden Seiten des angegriffenen Rückgrads zu heilen vorschlägt, hab ich in meinem Wirkungskreis bis izt bey Kindern noch nicht beobachtet. — Auch kam mir noch nie die von Hrn. D. Michaelis, Garnisonsmedikus zu Harburg in Loders chir. Iournal B. II St. 4. S. 657 u. s. w. beschriebene Blutgeschwulst am Kopf der Kinder vor. Sie entsteht erst nach der Geburt und befindet sich gewöhnlich an den Scheitelbeinen. Es fehlt nämlich an diesen Stellen die äussere Tafel des Knochens, und die Diploe liegt blos, und man fühlt den scharfen Rand des Knochens in der Vertiefung deutlich. Oeffnet man die Geschwulst, so findet man dickes, schwarzes Blut in derselben, welches gerade auf dem rauhen Knochen liegt, der hier nicht allein seiner Beinhaut, sondern auch seiner äussern glatten Tafel beraubt ist. In diesem Zustand trift man die Geschwulst und den Knochen sogleich an, und daher ist es wahrscheinlich, dass die Geschwulst nur Folge des Knochenfehlers und dieser nicht durch jene hervorgebracht ist. — Diese

Geschwülste lassen sich nicht vertheilen, sondern sie müssen mit kleinen Einschnitten je eher je lieber geöffnet, das Blut herausgelassen und der kranke Knochen geheilt werden.

Von den angebornen krummen, einwärts stehenden Füssen, Clubfoot, Klumpfuss genannt, schrieben Ackermann, Venel und Brückner über die Natur, Ursachen und Behandlung der sogenannten Klumpfüsse, Gotha, 1796.

XXXI.

Von den Skropheln.

Die nächste Ursache dieser Krankheit ist ein hoher Grad von Atonie und Schwäche des lymphatischen Systems, mit einer kränklich vermehrten und specifischen Reitzbarkeit verbunden, wodurch sich denn eine eigene specifische Schärfe erzeugt, welche Skrophelschärfe genannt wird. Die Natur oder vielmehr die nächste Wirkung derselben besteht in einer widernatürlichen Reitzung des lymphat. und Drüsensystems, wodurch Absorption und Assimilation gehindert wird und besonders die Absonderung der Phosphorsäure durch den Harn vermindert, und folglich im Körper mehr angehäufet wird.

Man nimmt bey dieser Krankheit des lymph. Systems drey Zeiträume wahr: der Habitus scrophulosus äussert sich durch weiche, schlappe Muskeln, durch weisse Haut, dunkelrothe Wangen und aufgeworfene Lippen. Blonde sind dieser Krankheit

mehr, als Brunette unterworfen. Im zweyten Zeitraum laufen die Drüsen am Hals, hinter den Ohren und unter dem Kinn an. Die Entzündung dieser Drüsen macht endlich den dritten Zeitraum aus. Greift das Eiter die Knochen an, so entsteht eine eigne Art Beinfrass, der Winddorn genannt, von dem in vorhergegangenen Abschnitt gesprochen worden ist.

Man kann diese Krankheit in die innere und äussere abtheilen: in der erstern sind die innern Abdomialdrüsen angegriffen, und in der äussern die Drüsen unter der Haut. — Die eigentlichen Skropheln zeigen sich nie vor dem zweyten Iahr des Kindes. Dieses Uebel steht mit der englischen Krankheit in ziemlich naher Anverwandtschaft. Denn beide äussern ihre Wirkung durch Stockungen und Entmischungen der lymphathischen Säfte; die Skropheln in den Drüsen selbst, die englische Krankheit aber in den Knochen. Die nächste Ursache der Skropheln ist in der Erschlaffung und Schwäche der Saugadern aufzusuchen. Sie fangen gemeiniglich, jedoch nicht immer, schon in der ersten Kindheit an und legen, wie die Rachitis, den Grund zu einer schwächlichen Gesundheit auf das ganze übrige Le-

ben; doch sind sie für Kinder selten tödtlich. Gewöhnlich hält man das Pancreas und die Gekrösdrüsen für den ersten Sitz dieser Krankheit; daher Unverdaulichkeit, Bauchschmerzen, Anschwellung und Härte des Unterleibs vorher zu gehen pflegen, ehe ihr Daseyn sich merklich äussert. Dem zu Folge wird im Anfange dieser Krankheit alles das, was die ersten Wege reiniget, nützlich seyn; und um diesen Zweck zu erreichen, leistet der bisher schon öfters anempfohlene Brechwein die herrlichsten Dienste. Die übrigen bisher anempfohlnen Mittel dagegen sind: das Kalkwasser, die Spiessglanz- und Quecksilbermittel, das Seebad, Eisen, gebrannter Schwamm, Schierling, Asand, Aconit, China, Digital. purp., Clematis vitalba, der Milchsaft, der Elvela acaulis, die innere Rinde des Ulmbaums, Arnica, Opium, Tussilago, Ononis, Dulcamara, Rub. Tinctor., Eichelkaffe, Calamus aromaticus, bittre Extrakte etc.

Ob ich mich gleich nicht rühmen kann, unfehlbare Kuren in dieser Gattung von Krankheiten gemacht zu haben: so hatte doch die folgende Heilart bey vielen Kindern, wo das Uebel noch nicht zu alt war, sichtbar guten Erfolg. Ich reiche nämlich, wenn nachts Fieber und keine Verstopfung

da

da ist, abends ein Antimonialbrechmittel und wiederhole solches alle zehn oder zwölf Tage; hierauf lasse ich das schon oben erwähnte antihektische Pulver (Nro. XIII) alle Morgen oder wenigstens über den andern Tag, je nach dem es wirket, geben, und so lange fort nehmen, bis die ersten Wege vollkommen gereiniget und die Fieberbewegungen gänzlich verschwunden sind. Dann wähle ich eines von den eben hergenannten stärkenden Mitteln aus, welches mir für mein Individuum am passendsten scheint, und gebe solches, wenn es gut wirkt, anhaltend fort.

So wie aufs Neue ein Fieber sich äussert, oder Unreinigkeiten in den Gedärmen sich ansammeln: so nehme ich meine Zuflucht sogleich wieder zu einem gelinden Brechmittel. Ist aber das Kind verstopft, hat es dabey Fieber, und stinken die Stühle sehr heftig, so gebe ich vor Schlafenlegen einige Gran Kalomel und den folgenden Morgen ein Rhabarbertränkchen mit China oder Zimmetsaft versezt. Ich wiederhole diess alle fünf oder sechs Tage und gebe dazwischen alle Vormittage das schon empfohlene antihektische Pulver. Beym Gebrauch dieser Mittel muss man eine genaue Diät beobachten,

und alle gesalzne, fette Fleischspeisen, die meisten Gattungen Fische, Käse, Butter etc. sorgfältig meiden. Ist das Kind aber schon älter als drey Iahre, so kann man ihm, wenn es kein Fieber hat und seine Stühle nicht zu heftig riechen, etwas gebratenes Hühner- oder Kalbfleisch u. s. w. doch nur Mittags reichen. Vorzüglich aber müssen die Kinder von frischen Kräutern, Gemüsen und Wurzeln, als Kräutersuppen, Spinat, Sauerampfer, gekochten Salat, gelbe und weisse Rüben, Spargel, Scorzonere, reife gute Erdäpfel; von allem Obst, und was sonst die Iahrszeit an dienlicher vegetabilischer Kost darbietet, fleissig geniessen, alle Backereyen aber sorgfältig meiden. Zum Getränke ist reines Quell- oder Brunnenwasser und mit unter Wein am zuträglichsten; dabey ist denselben gelinde Bewegung anzuempfehlen, vor Nässe oder feuchter Luft aber sind sie sorgfältig zu schützen. Ist die Zunge, die man alle Morgen untersuchen muss, weiss, schleimicht und unrein, so darf das Kind solange kein Fleisch essen, bis sie wieder rein ist. Hat es Neigung zum Erbrechen oder wohl gar ein Fieber, dabey aber offnen Leib, so muss man ihm sogleich ein Brechmittel, ist es aber verstopft, eine Purganz geben. Die Terra ponderosa

salita hat auch in dieser Krankheit oft sehr gewirkt. Ich gebe sie zu einigen Granen in dest. Wasser aufgelöst, tropfenweis täglich einigemal.

Bey den meisten, skrophulösen Kindern ist immer eine oder die andere Drüse hinter den Ohren, unter der Kinnlade, an den Mandeln, oder unter der Zunge angeschwollen. Aehnliche Anschwellungen bemerkt man auch an den lymphatischen Drüsen des Halses und unter den Achseln. Gegen die dicken Hälse erzeigt sich das Pulver des gebrannten Badeschwamms und das Trinken des Wassers, in welches er glühend öfters geworfen wird, oft sehr vortheilhaft. — Im Anfange ist diese Geschwulst nur hart, unempfindlich, die Haut nicht entzündet oder roth, sondern ganz unverändert; in der Folge aber entzünden sich einige dieser Drüsen, die Haut, von der sie bedeckt werden, wird blassroth, diese Röthe verbreitet sich immer mehr und mehr, bis endlich ein Theil dieser Drüsen in Vereiterung geht, die aber nie guten Eiter, sondern nur eine klebrigte Feuchtigkeit von sich giebt. Meistens muss diese Geschwulst mit einem Einschnitt geöffnet werden, und geht bey aller Geschicklichkeit und Bemü-

hung des Wundarztes in ein bösartiges Geschwür über, dessen Heilung sehr langsam geschieht, und das endlich eine hässliche Narbe zurücklässt. Gar oft giebt dieses Skrophelngift Gelegenheit zum Beinfrass und zum Wasserkrebs. Am lezten sah ich ein Kind im achten Iahr erst sterben, das solchen ganzer vier Iahre im Gesicht hatte, und welcher die ganze rechte Wange, die obere und untere Lefze und das Auge nach und nach wegfrass. So hässlich entstellt sah ich noch keinen Kranken; ich liess mir daher, nach dessen Tod, einen Wachsabdruck des Kopfs verfertigen, den ich noch besitze.

Das beste Mittel, welches Armstrong bisher äusserlich gegen diese Drüsengeschwulst, wenn sie anders noch neu und die Haut nicht entzündet ist, mit bester Wirkung gebrauchte, ist der ausgepresste Saft von der gelben Schwerdtelwurzel, den man zwey bis dreymal des Tags in die angeschwollene Drüse wohl einreiben muss. — „Wenn man, sagt er, von „diesem wohlausgepressten Saft nur etwas „weniges aufschnupft, so verursacht solcher „gleich darauf ein starkes Brennen in der „Nase, in dem Munde und in der Kehle, „und aus Mund und Nase fliesst eine Menge

„Speichel und Schleim, wie bey Personen, „welche die Speichelkur gebrauchen, und die„ser Ausfluss hält zuweilen zwey, drey und „mehrere Stunden an. Durch diess Mittel „nun, und den darauf erfolgten Speichel„ausfluss sind, wie ich einige Beyspiele weiss, „sehr hartnäckige, chronische sowohl, als pe„riodische Zahn- und Kopfschmerzen, nach„dem viele andre Mittel vergebens gebraucht „worden waren, glücklich und vollkommen „gehoben worden. Diese Wirkung des in „die Nase gezogenen Safts auf die Spei„cheldrüsen brachte mich auf die Gedan„ken, solche auch äusserlich bey skrophulö„sen Geschwulsten zu versuchen, und ich „hatte das Vergnügen, ihn meiner Erwar„tung, sogar in etwas alten ähnlichen Ver„härtungen, vollkommen entsprechen zu se„hen. Ich hatte mir auch schon einigemal „vorgenommen, diesen Saft innerlich als „ein Alterans, in skrophulösen Beschwer„den zu geben, bis izt aber versuchte ich „ihn noch nicht. Hier ist noch zu erinnern: „Ie dicker und älter die Wurzel des Schwerd„tels, und je dunkler der ausgepresste Saft „desselben ist, desto kräftiger und wirksa„mer ist er."

Ich konnte um so weniger noch mit diesem ausgepressten Saft Versuche anstel-

len, da Armstrong diese Wurzel blos den Gladiol. luteum, wahrscheinlich nach Cord. und Fuchs, nennt, ich aber bis jezt noch nicht bestimmt weiss, ob er damit Iris Pseudacor. Lin. oder eine Lymphäa Lin. meine. Wahrscheinlich aber ist es erstere. Auch das Einreiben einer kräftigen Auflösung des Kampfers in Mandelöl wirkt zuweilen erwünscht.

Das Baden im Seewasser und Trinken desselben, wer dazu Gelegenheit hat, ist gleichfalls in skrophulösen Zufällen von ausgezeichnetem guten Erfolge.

Diese Krankheit wird oft von einer Augenentzündung begleitet, die sehr beschwerlich und hart zu heilen ist, weil die Meibohmschen Drüsen verhärtet sind und leiden. Ausser den oben schon angerühmten Mitteln gegen die Augenentzündung sind Fussbäder, Haarseile und Fontanelle oder künstliche Ausflüsse hier sehr nützlich und angezeigt. Einen skrophulösen Erwachsenen, bey dem die innere Caruncula lacrymalis seit drey Iahren schon eiterte, gab ich die Belladonna mit Rhabarber und dem Plumerischen Pulver mit guter Wirkung.

XXXII.

Von den kalten Fiebern.

Ieder Fieberparoxismus sezt irgendwo Nervenleiden voraus: bey anhaltenden Fiebern scheinen beträchtliche Nervenzweige oder das Sensorium commune selbst zu leiden: zum wenigsten liegt eine grosse Reitzbarkeit, oder Erregbarkeit zum Grund. Das Leiden eines einzeln minderbeträchtlichen Nerven vorzüglich in den Verdauungsorganen scheint kalte Fieber zu erzeugen, und ich stelle mir den Gang dieser Sache ungefähr so vor. Der leidende Nerve macht, dass die thierische Verrichtung in demjenigen Theil, in welchem er sich befindet, mehr oder minder gestört wird: er verursacht also bald Schmerz, bald Zufluss, Anhäufung, Stockung etc. der Säfte da, wo er ist. Das normale Zusammenstimmen der Lebensthätigkeit aller organischen Gebilde des kranken Individuums ist unterbrochen. Vermöge der Mitleidenschaft der übrigen gesunden Nerven entsteht nun Entkräftung, verlorne Esslust,

Abgeschlagenheit der Glieder etc. und endlich erfolgt ein allgemeiner Krampf (Reactio) oder Fieberfrost: die Ausdünstung und mit ihr wird mehr Wärmestoff im Körper zurückgehalten: daher das Steigen des Thermometers beym Fieberfrost. Durch diesen Krampf und durch angehäuften Wärmestoff wird trockne brennende Hitze bis auf einen gewissen Grad erzeugt, bis endlich die Reaktion nachlässt und mit Schweiss und Urin etc. das angehäufte Phlogiston aus dem Körper abgeht. Nach jedem Fieberanfall erfolgt Mattigkeit: alle Nerven sind nun herabgestimmt, homogen oder harmoniren mit dem Leidenden, die nicht kranken aber erholen sich nach einem, zwey, drey Tagen wieder, Actio und Reactio werden im thierischen Körper aufs Neue ungleich: ein zweyter, dritter etc. Paroxism, oder ein eintägiges, dreytägiges etc. Fieber tritt so lange ein, bis der leidende Nerve ganz homogen wieder mit den übrigen Nerven wirket, oder bis die Proportion zwischen der Gewalt des Incitaments und der Stärke des gegenwärtigen Wirkungsvermögens vollkommen wieder hergestellt ist. Daher lässt sichs erklären, warum die Natur oft allein, warum Hunger, Schrecken etc. kalte Fieber zuweilen heile: das ganze Ner-

vensystem wird zu dem Kranken herabgestimmt und erholt sich nach und nach mit ihm. Ein einziges Brechmittel heilt oft kalte Fieber: es erschüttert, macht den kranken Nerven plötzlich durch diese Rührung gesund. — Leidenschaften aller Art heilen und verursachen zuweilen Fieber. — Die China stärkt das ganze Nervensystem und bewirkt dadurch gleichlautende Harmonie in allen Nerven. Ein eignes Miasma febrile mit Strack, oder mit van Hoven die Sumpfluft anzunehmen, scheint mir die Entstehung aller kalten Fieber nicht befriedigend zu erklären. Unverdaulichkeiten, Schrecken, nasse Kleider etc. verursachen nur gar zu oft dieselben. —

Wochenkinder werden selten, oder gar nie von Wechselfiebern befallen; wenn sie aber älter werden, und besonders in und nach dem Zahngeschäfte, erkranken sie zuweilen daran, und sind, gleich den Erwachsenen, dem Herbst- und Frühlingsfieber, dem alltägigen (wenn der Anfall täglich), dem dreytägigen (wenn er über den andern Tag kommt), und dem viertägigen Fieber (wenn zwey gute Tage zwischen dem Fieberanfall vorbey gehen) unterworfen. Ieder Paroxismus eines

ordentlich kalten Fiebers fängt sich mit Frost an, der stark oder schwach ist, länger oder kürzer währt, worauf trockne Hitzen mit Kopfweh folgen, die mit einem allgemeinen Schweiss sich enden. Diess wird der Fiebertag, und die Zeit zwischen zwey Fieberanfällen der gute Tag, genannt. Am Quartanfieber leiden meistens nur solche Kinder, welche Abdominalverstopfungen oder Anlage zur englischen Krankheit haben, und desswegen ist die Heilung dieser Art auch die zögerndste. Es werden hiezu anhaltend gebrauchte Auflösungsmittel als das Plumer. Pulver, Salmiak, Extract. Gramin. liquid. Kalomel, öftere Brecharzneyen, täglich ein oder zwey Visceralklystire etc. erfodert, und nur dann erst, wenn alle Verstopfungen im Unterleibe aufgelöst sind, ist der vorsichtige Gebrauch der Rinde angezeigt. — Die Quotidian- und Tertianfieber sind weit leichter zu heilen. Man braucht selten bey Kindern China dazu, und sie weichen gar oft einem einzigen Brechmittel, das am schicklichsten eine oder zwey Stunden vor dem Fiebereintritt zu reichen ist, und zuweilen wiederholt werden muss. Den guten Tag wende man auf die Vorbereitung des noch einmal zu gebenden Brechmittels durch die Arzney

(Nro. XXIV), welche zugleich den Unterleib reiniget, an. Sind aber die Wechselfieber durch unschickliche Behandlung in Unordnung gebracht worden und hartnäckig, so müssen sie, wie die viertägigen, behandelt werden. Da den Kindern die China schwer beyzubringen ist, so mache man ihnen Umschläge davon über den Unterleib, und gebe sie ihnen in Klystiren. Nützen aber diese Versuche nichts, so gebe ich ihnen mit bestem Erfolg die Rinde entweder im Absud, oder noch besser in Substanz (Nro. XXVII), aber ja nicht früher als bis ihr Körper hinlänglich gereiniget ist.

Gar oft verstecken sich bey Kindern die kalten Fieber unter Nasenbluten, Kopf- und Leibschmerzen etc. Sie sind aber daran leicht zu erkennen, dass diese Erscheinungen immer gewisse Stunden halten, und der um diese Zeit gelassene Urin den gewöhnlichen Fieberbodensatz wie Ziegelmehl macht. Man entlarvt und vertreibt sie auf eben die Weise, und oft noch geschwinder als die unmaskirten.

Im Frühjahr 1795 waren die dreytägigen kalten Fieber bis zu Ende des Mays in Regensburg sehr allgemein. Viele Kinder wurden damit befallen und bey ihnen so-

wohl, wie bey den Erwachsenen waren die Chinamittel nothwendig: einige wurden zwey bis dreymal rückfällig.

Im Frühjahr 1799, wo bey uns wieder Tertianfieber herrschten, befreyte ich die meisten meiner kleinen Patienten ohne China, blos mit der auflösenden Mixtur (Nro. XXIV) und ein paar Brechmittel, geschwinde davon.

XXXIII.

Von den Schleimfiebern.

Da Kinder vorzüglich dieser Krankheit öfters unterworfen sind, so will ich derselben hier gleichfalls nur im Vorbeygehen erwähnen, weil sie im Wesentlichen dieselbe Behandlung erfodert, welche bey Erwachsenen angewandt wird.

Eigentlich machen die Schleimfieber nur eine Unterabtheilung von den Nervenfiebern aus, und erhalten deswegen diesen Unterscheidungsnamen, weil während ihres Verlaufs immer, bald mehr, bald weniger Schleim theils mit dem Stuhl, theils durch Ausspucken und Schnäutzen abgeht: das Fieber selbst ist immer nervöser Art, und demnach zu behandeln.

Die Patienten werden selten damit plötzlich, sondern nur nach und nach mit Abgeschlagenheit der Glieder, Frösteln, verlorner Esslust etc. befallen. Bey den meisten

gesellet sich ein oder der andere Katarrhalische Zufall, als Niesen, Husten, Halsweh etc. bey. Der Puls ist klein und meistens schnell: oft aber auch zu langsam: der Patient verlässt nun vor Entkräftung das Bett nicht mehr: sein Aussehen ist dabey blass und erdfarbig: im Schlaf kommt ihm allerley vor. Einige klagen über Halsweh, obschon die Mandeln wenig angelaufen sind, und das Schlucken nicht viel beschwerlich ist: Vielen lauft der Mund immer mit Speichel an, sie spucken öfters in einem aus, als ob sie salivirten. Ich sah Einige Tag und Nacht mehr als zwey Tassen zähen weissen Schleim verlieren, der anhaltendes Uebelseyn unterhielt, und vor dessen Ueberfluss sie ganz unverständlich sprachen.

Die Krankheit hält, wie schon gesagt, den Gang eines Nervenfiebers, bald langsam, bald schnell: bey Kindern tritt öfters schon am siebenden Tag eine heilsame Krise, meistens durch Schweiss ein: ich sah aber auch schon einige an sogenannten Metastasen um diese Zeit sterben.

Wiederholte, alle zwey oder drey Tage gereichte kleine Gaben der Brechwurzel mit Mineralkermes und dann gelinde schweiss-

treibende Mittel, die, wenn die Kräfte sinken, mit China, Wein, Baldrian, Moschus, Kampfer etc. versezt werden müssen: äuserlich Senfteige, Blasenpflaster, das Waschen mit Kampfergeist, laue Bäder, kalte Umschläge über den Kopf etc. sind hier angezeigt und wohlthätig.

Statt vieler, hier nur eine Krankengeschichte. — Am Ende Sept. 1799 wurde ein zehnjähriger Iunge mit Mattigkeiten, verlorner Esslust, unruhigem Schlaf etc. nach und nach so befallen, dass er endlich den ganzen Tag im Bette zubringen und ich gerufen werden musste. Da er mit merklichem Fieber eine schleimige etwas weisse Zunge und Halsweh hatte, so reichte ich ihm sogleich zehn Gran Brechwurzel mit einem viertel Gran Brechweinstein versezt, zwey Morgen nacheinander: die Nachmittage aber Minder. Geist mit dem Wienertränkchen, Chinasaft und Huxh. Wein. Unerachtet ich im Hals keine Entzündung bemerkte, und unerachtet des fleissigen Gebrauchs eines Gurgelwassers aus Salbeyabsud mit Fliedermus, Saueressig und Salpeter, nebst äusserlichen Senfumschlägen um denselben, klagte er doch viel darüber, sprach etwas unverständlich, und spuckte

ein paar Tage unglaublich viel Speichel aus. Da am vierten Tag der Puls und die Kräfte immer mehr sanken, und der Kranke Tag und Nacht irre zu reden anfieng, so gab ich Nro. XXVIII, und Nro. XXIX, liess Blasenpflaster auf die Waden und die Schmuck. Umschläge über den Kopf legen. Es tratten hierauf bald kritische Schweisse ein, welche das Phantasiren sammt dem Fieber, Halsweh und Ausspucken nach und nach verminderten und dafür ruhigern, erquickenden Schlaf und natürliche Esslust erweckten: kurz, das Gefahrvolle war am siebenden Tag von meinem ersten Besuch an gerechnet, glücklich überstanden: die gänzliche Erholung aber gieng bey der besten, nahrhaftesten Kost ziemlich langsam von Statten: denn erst nach acht Tagen konnte der Wiedergenesene auf einige Stunden das Bett, und erst nach drey Wochen das Zimmer verlassen.

XXXIV.

XXXIV.

Von den Brüchen.

Kinder, besonders Knaben, welche viel schreyen, bekommen gar leicht Leibschäden. Man achtet im ersten Anfange nicht viel darauf, nennt sie in meiner Gegend nur Windbeulen, und sieht sich dann erst um Hülfe um, wenn der Darm oder das Netz aus der Leiste in den Hodensack herabgegleitet ist. Diese also und die Nabelbrüche kommen bey Kindern am häufigsten vor, und werden auf folgende Weise bald und vollkommen geheilt.

Ich lasse nämlich dem Kinde, wenn es zur Verstopfung geneigt ist, wiederholt ein erweichendes Klystir setzen, das aus dünnem Haberkernschleim, mit Oel und Zucker versezt, besteht. Zuweilen verbinde ich damit ein gelind eröffnendes Mittel, das gerade hinlänglich ist, den Leib täglich offen zu erhalten und zu gleicher Zeit das Drängen und Pressen beym Stuhlgange zu vermeiden, wodurch gar leicht der Bruch

herausgedrückt wird. Ist aber umgekehrt das Kind durchfällig, so suche ich den Reitz, der sich dabey einfindet und wohl gar zuweilen diesen Durchfall verursacht, wegzuschaffen, um dadurch den Zwang zu verhindern. Ich gebe daher gemeiniglich, wenn im Unterleib viele Unreinigkeiten vorräthig sind, (welches gar oft der Fall ist, und daraus leicht erkannt wird, dass die Ausleerungen sehr übel riechen) einem halbjährigen Kind einen halben oder ganzen Gran Kalomel vor Schlaffenlegen und den folgenden Morgen einige Grane Rhabarber mit einem absorbirenden Mittel versezt, oder das schon oft erwähnte mit dem Wienertränkchen vermischte Rhabarbersäftchen. Das ist aber so lange fortzusetzen, bis die Stuhlabgänge natürlich beschaffen sind. In den Zwischenzeiten lasse ich die weisse Magnesie allein nehmen, bis nach und nach die Durchfälle aufhören. In beiden Fällen aber rathe ich, das Kind, so viel als möglich, vor Schreyen zu bewahren, und wenn der Bruch zurück gebracht worden ist, morgens und abends die Leistengegend und den Hodensack mit kaltem Brunnen- oder Kalkwasser zu waschen und zu bähen. Durch diese einfache Behandlung habe ich viele mit Leibschäden behaftete Kinder in kur-

zer Zeit geheilt. Ist aber das Uebel hartnäckig, so empfehle ich ein elastisches Bruchband, das mit Fleiss gemacht, mit Sorgfalt angelegt und so lange getragen werden muss, bis der Bruch vollkommen beseitiget ist, und die Theile hinlänglich gestärkt und verwachsen sind, wozu wenigstens drey bis vier Monate und oft noch mehrere erfodert werden.

Ein elastisches Bruchband aber möchte wohl für ein jähriges oder noch jüngeres Kind zu beschwerlich, und es so lange ohne Bandage zu lassen, bis es solche vertragen kann, zu gefährlich seyn. Ein Bruchband von Barchet oder Leder giebt nach, und der Leibschaden tritt beym Schreyen oder Drängen auf dem Stuhl hervor. Der Champignon oder ein in Form eines kleinen Erdschwamms gedrehtes Holz, mit einem starken halben Zoll langen Stiel, der in der Mitte des oknkaven Theils angebracht und an dem der Bauch- und Beinriemen befestiget ist, ist, wie ich aus Erfahrung weiss, Kindern von drey, sechs, neun Monaten und selbst noch jüngern am angemessensten und zuträglichsten. Der mit oder ohne Leder überzogene, ungefähr anderthalb bis zwey Zolle im Durchschnitt grosse, aber platt

gewölbte konvexe Hut oder Kopf dieses Schwamms drückt ohne Beschwerde von allen Seiten gleich stark auf die untergelegte Kompresse und den Bauchring, wodurch der Leibschaden zurückgehalten wird. Da Kinder von diesem Alter sich nicht heftig bewegen, und daher die Bandage nicht eben sehr fest angelegt werden darf: so hat man von diesem hölzernen Bruchbandkopf weniger in Ansehung des zu starken Drucks zu besorgen, als bey Erwachsenen. Der lederne Bein- und Leibriemen wird mit Leinwand überzogen, damit dieser Ueberzug, wenn er beschmuzt ist, gewaschen werden kann; oder er kann auch ganz von Barchet gemacht und angenähet werden.

Zuweilen geschieht es, dass ein oder der andere Hode zu lange in dem Bauchring oder in der Leistengegend verweilet, ehe er in den Hodensack herabgleitet. Hier sind erweichende Mittel angezeigt, und allerdings würden sehr gefährliche Zufälle entstehen, wenn diese natürliche Erscheinung für einen Bruch gehalten und ein Bruchband angelegt würde. So sah Lodemann (s. Loder's Iourn. der Chir. 1sten Band. 2 St. S. 186) einen Knaben von zwey und dreyssig Wochen an dem gehemmten Durchgang einer

Hode durch den Bauchring sterben. — Eben so wenig können und dürfen bey einem angebornen Leibschaden (hernia congenit.) Bandagen angelegt werden.

Der Nabelbruch wird eben so wie die andern Leibschäden behandelt, ausser dass statt des kalten Wassers die Kompresse des Tags zweymal, in Branntwein wohl eingetaucht, über den Nabel gelegt, und mittelst einer nicht zu enge angelegten Binde befestiget werde. Auch diese Art Brüche erfodern eine schickliche, gute Bandage. Eine mit Heftpflastermasse bestrichene, mehr oder weniger graduirte Kompresse, unmittelbar auf die Spalte und darüber noch ein Heftpflaster gelegt, halten den Nabelbruch sicher zurück, und heilen ihn oft. — Uebrigens ist es nöthig, dass die Eltern solche Kinder, wenn sie grösser werden, vor Springen, Balgen oder schwerem Heben ernstlich warnen.

XXXV.

Von den Würmern.

Da Kinder von Würmern häufiger geplagt sind, als Erwachsene, so kann man die daraus entstehenden Beschwerden billig zu den Kinderkrankheiten rechnen.

Man zählt dermalen eilf Gattungen der Intestinalwürmer bey Menschen: als 1) Ascaris Lumbricoides Lin.; 2) Ascaris vermicularis s. Pollicaris Lin.; 3) Trichuris Röder. s. Trichocephalus Götz; 4) Gordius Medinensis? Lin.; 5) Gordius in intestinis hominum; 6) Taenia Salium oder Cucurbitina Lin.; 7) Taenia vulgaris Lin.; 8) Taenia lata; 9) Taenia Tenella; 10) Taenia Hydatigena muscularis, und 11) Taenia Hydatigena in plexu choroideo. Nach wiederholten Versuchen und Erfahrungen grosser Naturforscher haben diese Eingeweidewürmer ihre eigenen Geschlechter, und pflanzen sich im menschlichen Körper wie andre Thiere fort*).

*) Welche ungeheuer grosse Arbeit dieses Feld für den feinern Naturforscher darbietet, mag

Nur die ersten zwey Gattungen, nämlich die Spuhl- und Madenwürmer findet man bey Kindern am häufigsten; jene halten sich hauptsächlich in den dünnen Gedärmen und zuweilen selbst in dem Magen auf, diese aber immer im After und kommen sehr oft vor.

Selten trift man früher bey ihnen Würmer an, als bis sie entwöhnt sind; jedoch erinnere ich mich einiger Fälle, wo von sehr zarten Kindern, die noch die Brust hatten, und deren einzige Nahrung die Muttermilch war, Madenwürmer abgiengen. Ich erfuhr aber allezeit beym Nachfragen, dass die Mütter, oder oft auch die Eltern solcher Kinder, diese nämliche Gattung Würmer von ihrer Iugend an gehabt hatten.

---

folgende Stelle des Prof. Abilgaard bezeugen: „Wir kennen nun, wenn wir den „Dratwurm mit zählen, dreyzehn wesentlich verschiedene Geschlechter von Eingeweidewürmern und gegen zweyhundert „Arten derselben, ob wir gleich diese Eingeweidewürmer noch nicht von zwanzig ganzen Geschlechtern der Säugthiere, von sechs und vierzig Geschlechtern der Vögelklasse von Schlangen „und Eidexen, und von drey und vierzig Geschlechtern der Fische vollkommen zu unterscheiden gelernt haben."

Ungeachtet viele Personen und selbst Aerzte diese Insassen als eine der vornehmsten Ursache der Kinderkrankheiten angeben, so bin ich dennoch der Meinung, dass solches sehr selten geschehe, es sey denn, dass ihre Anzahl zu gross wäre. Denn obschon einige Naturforscher sogar geneigt sind, die Eingeweidewürmer bey den Menschen und Thieren als ein Reitzmittel nothwendig und nützlich anzunehmen, durch deren Bewegung nämlich der Darmkanal in grösserer Thätigkeit erhalten und somit das Verdauungsgeschäft befördert werde etc.: so bin ich für meinen Theil überzeugt, dass bey Kindern die gewöhnlichen Anzeichen von Würmern, als Iucken und Bohren in der Nase, das Knirschen der Zähne, das Zusammenfahren und Aufschreyen im Schlafe, das Schlummern mit halb offenen Augen, eine bleiche Gesichtsfarbe, ein stinkender Athem, Schmerzen in der Herzgrube und den Gedärmen, mangelnder, oder im Gegentheil zu grosser und widernatürlicher Appetit u. s. w., dass, sage ich, alle diese Zufälle von Unreinigkeiten in den ersten Wegen allein entstehen können. Dieses bezeugen mehrere andere Krankheiten, welche obige angeführte Zeichen begleiten, ohne mit Würmern verbunden zu seyn, wie in

bösartigen, langwierigen Gelbsuchten öfters beobachtet wird. Ich rede hier aus Erfahrung und Ueberzeugung, weil ich viele Kinder, an welchen man diese Erscheinungen beobachtete, blos durch abführende Mittel davon befreyte, ohne dass ein einziger Wurm durchs Purgiren abgieng, so sorgfältig auch die Ausleerungen jedesmal untersucht wurden. Ia fast möchte ich behaupten, dass von Kindern, welche, den Zufällen nach, an Würmern zu leiden scheinen, nicht eines aus zehen wirklich dieselben habe, wenigstens gehen keine ab; und so sehen wir auch umgekehrt von übrigens sehr gesunden Kindern viele Würmer abgehen, ohne dass sie je an Zufällen derselben litten oder krank waren. Hieraus folgt also, dass die Würmer nie, oder wenigstens äusserst selten als ursprüngliche Ursachen, Krankheiten hervorbringen, sondern dass jene blos vom Fieber, herrschenden Epidemien, Abdominal - Unreinigkeiten u. s. w. beunruhiget werden, zuweilen die Zufälle der Krankheit vermehren, und sie verwickelter machen. An das sogenannte Wurmfieber bey Kindern glaubte ich fast nie. Sie allein bringen sehr selten Fieber hervor, werden aber durch jedes Fieber beunruhiget und zuweilen abgetrieben; und dann

hält man, wie leider! sehr oft geschieht, Erfolg für Ursache der Krankheit. Man kann mit und ohne Würmer sich ganz vortreflich befinden. Unzähligemal hält man den innern Wasserkopf für das Wurmfieber.

„Ich wurde vor einigen Iahren, sagt „Armstrong, zu einem nicht ganz sechsjäh-„rigen Iungen gerufen, der, wie seine El-„tern glaubten, an einem sogenannten Wurm-„fieber krank seyn sollte. Er lag ganz „dumm und betrübt da, hatte schnellen und „kleinen Puls, eine unreine Zunge und ei-„nen stinkenden Athem. Sein Schlaf war „unruhig, er schlummerte immer mit halb „geschlossenen Augen, knirschte oft mit „den Zähnen, hatte innerliche stille Zuckun-„gen, und schien alle Augenblicke in wirk-„liche Konvulsionen fallen zu wollen. Der „Harn war dunkelgelber Farbe ohne Boden-„satz; der Unterleib heiss anzufühlen, und „mehr zur Verstopfung geneigt; was ab-„gieng, war dunkelgrün, zäh wie Leimen „und von sehr heftigem Gestank. Das Kind „war schon vierzehn Tage krank gelegen „und daher jezt bey meinem ersten Be-„such so matt und kraftlos, dass ich es nicht „wagen durfte, stark abführende Mittel zu „geben. Ich liess ihm indessen einige Kly-„stire mit Aloe setzen und innerlich zuwei-

„len eine Pille von einigen Granen Kalo-
„mel nehmen. Es giengen hierauf wirklich
„drey Spuhlwürmer ab. Man fieng an, Hoff-
„nung zu schöpfen und zu glauben, durch
„die fernere Anwendung dieser Heilart die
„Würmer vollends abzutreiben und das Kind
„vollkommen wieder herzustellen. Aber lei-
„der! schmeichelte man sich vergebens mit
„dieser Hoffnung, denn es starb kurz darauf.
„In dem Leichname konnte ich, ungeachtet
„aller angewandten Mühe und Sorge, we-
„der in dem Magen, noch in dem Darmka-
„nal eine Spur eines Wurms entdecken;
„hingegen war in den dicken Gedärmen
„eine Menge zäher, leimichter und grüner
„Unreinigkeiten enthalten, welche sehr ro-
„chen und eben so aussahen, als die, wel-
„che mit dem Stuhl abgiengen. Da übri-
„gens alle Eingeweide ganz natürlich und
„gesund beschaffen waren, so glaube ich mit
„Recht, dass dieser Unrath im Darmkanal
„die Ursache der Krankheit und des Todes
„war. — Noch habe ich zu erinnern, dass die
„Eltern dieses Kindes ihre Wohnung unweit
„eines Stalles hatten. — Die Luft ist an derglei-
„chen Orten bekanntlich sehr verdorben und
„den Kindern besonders schädlich; sie verur-
„sacht gar leicht diese Gattung von ner-
„vigten Schleimfiebern, wie ich diess leider

„häufig und verschiedenemale zu beobach-
„ten Gelegenheit hatte.“

„Da es indessen nicht möglich ist, mit
„Gewissheit zu behaupten, es seyen keine
„Würmer da, weil keine abgehen: so ist es
„doch allezeit dienlich, da, wo einige Zufälle
„die Gegenwart derselben vermuthen lassen,
„Mittel dagegen anzuwenden, um sich da-
„von zu überzeugen. Weil ferner die Un-
„reinigkeiten in den ersten Wegen alle die
„Erscheinungen hervorbringen können, wel-
„che jene verursachen: so lässt sich mit
„Grund erwarten, dass die nämlichen Arze-
„neyen in beiden Fällen, es seyen *nun* Wür-
„mer oder Unreinigkeiten zugegen, dienlich
„seyn müssen. Und die Erfahrung bestätti-
„get diess auch. Daher pflege ich einem
„Kind, das solche Zufälle hat, und dabey
„verstopft ist, vor Schlafenlegen, nach Be-
schaffenheit seines Alters und seiner Kräfte,
„einen, zwey, vier und noch mehrere Grane
„von Kalomel, den folgenden Morgen aber
„ein gelindes Purgiermittel zu reichen, und
„diess von Zeit zu Zeit, wenn es nöthig ist,
„zu wiederholen. Mit dieser einfachen Be-
„handlung habe ich schon Vielen schnell
„geholfen, von denen man glaubte, sie hät-
„ten Würmer, ob sie gleich davon frey wa-
„ren; von Andern wurden dadurch viele

„abgetrieben, und ihre Gesundheit wieder „hergestellt. Ist das Kind aber nicht ver- „stopft und hat es Ueblichkeiten oder Drü- „cken in der Herzgrube: so gebe ich ihm „ein Brechmittel von Spiessglas, das gemei- „niglich durch beide Wege hinlänglich aus- „führt und hiemit den Magen und die Ge- „därme zugleich reiniget. Mir sind auch „einzelne Fälle vorgekommen, wo nach ei- „nem solchen Vomitiv Würmer mit dem „Stuhlgang abgiengen, ob man gleich vorher „zu wiederholtenmalen in der Absicht Pur- „ganzen vergebens gebraucht hatte.“

Den Wurmsamen mit Zucker, einem Mittelsalz, etwas Rhabarber und Kalomel (Nro. XXX) versezt, nehmen Kinder eben nicht sehr schwer, besonders in einem angenehmen Saft, und allezeit mit herrlicher Wirkung, weil diess Mittel den in zu grosser Menge vorräthigen Schleim in dem Darmkanal kräftig auflöst, ausführt und auf diese Weise den Behälter der neuwerdenden Wurmgeneration zerstört. Etwas ältern Kindern, die besser einnehmen, treibt die bekannte Wurmlatwerge aus Ialappenwurzel, Baldrian, Wurmsamen mit Kalomel oder dem Plumerschen Pulver vermischt, die Spuhlwürmer sicher ab, so wie der Bandwurm dem mit Behutsamkeit gereichten Sa-

badillsamen oder Ricinusöl oder reichlichen Gaben von Gummigutt oder Eisenfeile, nach meiner öfters schon gehabten Erfahrung, nicht lange widerstehen kann. — Aeusserlich lobt Weikard einen Breyumschlag, aus China, Wermuth und Salbey in Wasser oder Wein gekocht, über den Unterleib zu legen.

Es giebt ausserdem noch verschiedene andere von den Schriftstellern anempfohlene Mittel gegen die Würmer, als Knoblauch, die Zinnfeile, das Dolichos pruriens, das Quecksilberwasser etc. die meisten aber, als die Aloe, das Wermuthextrakt, Rheinfarren, Farrenkraut, Sagopenum, Opopanax, Asand u. s. w., sind von so unangenehmen Geschmacke, dass es fast unmöglich ist, sie Kindern beyzubringen. Ueberdiess sind auch einige zu hitzend, als dass sie ohne Nachtheil so zarten Körpern gereicht werden könnten. Doch ist die Aloe gegen die Madenwürmer fast specifisch. Man löst nämlich zwey Scrupel davon in drey Unzen Milch auf und giebt diess im Klystir einem Kinde von zwey Iahren. — Blosses Lein- oder Baumöl, fleissig als Klystir gegeben, tödtet diese Gäste eben so zuverlässig und reizt weniger, als Aloe.

Recepte.

Nro. I.

Kindersäftchen.

℞. Syr. de Cichor. c. Rhab. unc. j.
Aq. Foenicul. dr. jj
(Oxymel. Scill. dr. jj)
(Vin. Antimon. Huxh. dr. ß).
Ms. Oefters einen Theelöffel zu geben.

Nro. II.

Gegen die Milchknoten.

℞. Sal. Ammoniac. depur. unc, j.
Aq. Rosar. unc. VIIj.
Solut. add.
Aq. Regin. Hungar. unc. ß.
Opii crud. vel Tinctur. Opii scr. Ij.
Ms. Alle Stunden lau umzuschlagen.

Nro. III.

Milchpulver.

℞. Pulv. Magnes. Sal. angl. unc. ß.
Sacchar. Cand. alb. unc. j.
Semin. Foenicul. unc. 1 ß.
Flav. Cort. Aurant. dr. j.
Ms. Täglich zwey bis viermal, allezeit einen grossen Theelöffel zu nehmen.

Nro. IV.

Pulver gegen die Säure.

℞. Pulv. Magnes. Sal. angl. unc. j.

Semin Anisi dr. j.
(Croci scr. j).

Ms. Allezeit zwey Messerspitzenvoll mit den ersten vier Löffel Brey zu vermischen.

Nro. V.

Brechpulver.

℞. Pulv. rad. Ipecac. gr. IV.
Tartar. emetic. gr. j.
Sacchar. alb. scr. j.

Probe m. et div. in IV part. aeq. S. Allezeit über den andern Morgen eine halbe Dose im Zimmetsaft zu geben.

Nro. VI.

Augenwasser.

℞. Vitriol. alb. gr. II. vel Lapid. divin.
Aq. Rosar. unc. vj.

Ms. Oefters die Augen damit lau auszuwaschen.

Nro. VII.

Stärkender Saft.

℞. Syr. Cort. Chinae unc. I.
(Papav. alb. unc. β)
Sal. essent. Chinae scr. j.
Extract. Card. Ben. e Succ. inspiss. dr. β — j.

Ms. Alle zwey bis drey Stunden einen Theelöffel zu geben.

Nro. VIII.

Beruhigendes Mittel.

℞. Magnes. Sal. angl. gr. x.
Laud. liq. Syd. gtt. IV.
Aq. Menth. cr. unc. 1 β.
Syr. Croci. vel Cinamom. vel. Chin. unc. β.

Ms.

Ms. Oefters einen oder zwey Theelöffel zu geben.

Nro. IX.

Säftchen gegen Koliken.

℞. Liq. terr. fol. Tartar.
Aq. Cinamom. vinos. aa dr. ij.
Anim. Rhabb.
Syr. de Cichor. c. Rh. vel Chin. aa unc. β
Laud. liq. Syd. gtt. iij — v.

Ms. Alle Stunden einen Theelöffel zu geben.

Nro. X.

℞. Pulv. Sal. mirab. Glaub.
Rhei aa. gr. iij — vi.
Cinamom.
Calomel. aa gr. j.

M. et D. Dos. tal. n. xii. S. täglich zwey bis drey Dosen in einem angenehmen Saft zu geben.

Nro. XI.

Abführendes Tränkchen.

℞. Aq. laxat. Vienens.
Liq. dig. Suecor. vel Liq. terr. fol. Tartar.
Syr. de Cichor. c. Rh. vel Cort. aurant. aa. unc. β.
Oxymell. Scill. vel Vin. Antim. Huxh. dr. i β.

Ms. Alle zwey bis drey Stunden ein paar Theelöffel zu geben.

Nro. XII.

℞. Pulv. rad. Ialapp.
lenit. Tartar. aa scr. β.
Calomel. gr. iv.
Hb. digital. purpur. gr. $\frac{1}{4}$.

Ms. et D. Dos. tal. n. vj. S. Früh und Abends allezeit eine Dose.

Nro. XIII.

Antihektisches Pulver.

℞. Pulv. Rhab. gr. III. IV — vij
Sal. polychr. S. scr. β
alter. Plum. vel Calomel. gr. I — ij.
Ms. et disp. Dos. tal. n. vjjj. S. Alle Morgen eine solche Dose mit einem angenehmen Saft so lange fortzugeben, bis der angetriebene Leib vergeht.

Nro. XIV.

℞. Pulv. Antimon. crud. unc. β
G. Guajac.
lenit. Tartar.
Rhei aa. dr. 1 β
alter. Plum. dr. j.
Ms. Pulver gegen den Erbgrind.

Nro. XV.

Salbe gegen die Krätze.

℞. Axung. Porcin. vel Butyr. rec. vel Vng. Rosat. unc. j.
Mercur. praecip. alb. dr. j.
(Fl. Sulphur. dr. j.)
Ms. Früh und abends eine kleine Haselnuss bald in die obern, bald in die untern Gliedmassen einzureiben.

Nro. XVI.

Saurer Saft.

℞. Sal. essent. Tartari vel
Elix. acid. Hall. vel
Acid. Phosphori dr. j.
Syr. Ceras. acid. vel Rub. Id. unc. ij.

Ms. Unter ein Glas Brunnenwasser einen bis zwey Esslöffel zu mischen.

Nro. XVII.

℞. Spirit. Minder.
Syr. Rub. Id. vel de Cichor. c. Rh. aa. unc. j.
Aq. fl. Sambuc. vel Aq. laxat. V. aa. unc. 1 ß.
Vin. Antim. H. dr. 1 — 1 ß.
Ms. Alle zwey bis drey Stunden einen Esslöffel.

Nro. XVIII.

℞. Pulv. Cremor. Tartar.
Sacchar. alb. aa. dr. 1 ß.
rad. Scill. pp.
Rhei
Calomel. aa. gr. xv.
Cantharid. gr. v.
Tartar. em. gr. ij.
Probe M. S. Täglich drey bis viermal allezeit eine Messerspitze zu geben.

Nro. XIX.

℞. Rad. Althaeae unc. ß.
Liquirit.
Ireos Flor. aa. dr. ij
Fl. Arnic.
Verbasci aa. dr. j.
Ms. Schäfferscher Brustthee.

Nro. XX.

℞. Mercur. Sublim. corr.
Sal. Amoniac. depurat. aa. gr. 1 ß. vel
Lapid. divini gr. iij.
Aq. Rosar. unc. iv.

Mucilag. Semin. Cydon. unc. j.
Laud. liq. Syd. scr. ij.
Ms. Augenwasser.

Nro. XXI.

Vng. ophthalmic. Saturn.

℞. Extract. Saturn. Goul.
Cerae albae aa. dr. ij
Ol. Olivar. vel Butyr. rec. unc. j.
Ms. Augensalbe mit Bley.

Nro. XXII.

St. Ives Augensalbe.

℞. Mercur. praec. rubr. scr. β.
Tutiae pp. Boli armen. aa. scr. j.
Butyr. rec. vel Vng. Rosat. dr. ij.
Ms. Eine halbe Linse gross nachts einzureiben.

Nro. XXIII.

Latwerge und Saft gegen den Krampfhusten.

℞. Conserv. Menth. piper. unc. 1 β
Extract. Valerian. sylv.
Pulv. Cort. Chin. opt. aa. dr. ij.
G. Guajac.
Sal. Ammoniac depur.
Amyli
Rhei aa. dr. j.

Oxym. Scill. vel Elix. pector. r. Dan. vel Syr. diacod. q. s. vt f. l. a. Elect. S. täglich viermal, allezeit zwey Theelöffel.

℞. Syr. Diacod. unc. 1 β
Mucilag. G. Arabic. unc. β
Tinctur. Cantharid. scr. 1 — ij.
Opii scr. 1 — 1 β.
Ms. Saft für drey Nächte.

Nro. XXIV.

Auflösender Saft.

℞. Extract. Gramin. liquid. dr. ij.
(Sapon. G. Gutt. vel Sap. Antim. dr. unc. j)
Liq. terr. fol. Tartar.
Syr. de Cichor. c. Rh. vel Syr. Chinae unc. j.
Vin. Antim. Huxh. dr. i — ij.
Ms. Alle zwey bis drey Stunden einen bis zwey Theelöffel.

Nro. XXV.

Stahlpulver.

℞. Pulv. Limatur. Martis dr. ij
Magnes. Sal. dr. j.
(Rhei dr. j)
alter. Plumer. scr. j.
Ms. Täglich drey bis viermal allezeit eine Messerspitze mit Pomeranzen- oder Chinasaft.

Nro. XXVI.

Auflösende Mixtur.

℞. Extract. Tarax. liquid. dr. ij.
Vin. Antim. Huxh.
Sal. polychr. de S. aa. dr. i β
(Sal. Amoniac. depur. scr. j.)
Syr. d. Cichor. c. Rh.
Aq. fontan. vel laxat. V. aa. unc. i β.
Ms. Alle zwey bis drey Stunden einen halben oder ganzen Löffel zu geben.

Nro. XXVII.

China Vorschriften.

℞. Pulv. Cort. Chin. rubr. opt. dr. j.
(alter. Plum. gr. vj.)
M. et div. in vj. part. aeq. S. Täglich drey Dosen in Orangensaft zu geben.

oder:

℞. Decoct. Chinat. unc. ij. β.
Sal. essent. Chinae dr. j.
(Vin. Antim. H. scr. ij.)
Syr. Chin. vel Syr. Cort. Aur. unc. j.
Ms. Alle drey Stunden einen Löffel zu geben.

Nro. XXVIII.

℞. Spirit. Minder.
Decoct. Chinat. aa. unc. 1 β
Syr. Cort. Aur. unc. j.
Sal. essent. Chin. dr. j.
Naphth. Vitriol. Scr. β.
Ms. Alle anderthalb Stunden einen Esslöffel.

Nro. XXIX.

℞. Camphor. Sacchar. tr. gr. vj
Pulv. anod. Dover. gr. v.
Sal. essent. Chinae
Lap. cancr. Citr.
Aur. Cell. aa. scr. j.
M. et div. in IV. part. aeq. S. alle Morgen und Abend eine Dose in der Mixtur zu geben.

Nro. XXX.

Wurmpulver.

℞. Pulv. Semin. Santonic.
Sal. mirab. Gl. aa. dr. 1 β.
Rhei dr. j.
Calomel dr. β — scr. ij.
Ms. Täglich drey bis viermal eine Messerspitze voll in einem angenehmen Saft zu geben.

Sulzbach, gedruckt bey Johann Esaias Seidel.

Verbesserungen.

Seite 2. Zeile 5. worden. S. 14. Z. 8. von unten: nicht. S. 24. Z. 7. oder auch schon früher. S. 30. Z. 15. Aber. S. 45. Z. 10. Lympha. S. 54. Z. 3. statt: linke, lies: untere. S. 96. Z. 12. v. unten: Empiriker. S. 55. Z. 2. v. unten: Diseases. S. 74. Z. 3. statt: und dadurch, lies: und den dadurch. S. 97. Z. 1. des besten, lies: den besten. S. 111. Z. 2. v. unten: Mohnsaft, lies Mohnsyrup. S. 116. Z. 7. Schmerzstillendes. S. 150. Z. 13. v. unten: Rückgrat. S. 171. Z. 8. v. unten: Verdauungsgeschäfte. S. 172. Z. 3. Paroxysmus. S. 177. Z. 14. atrophia inf. S. 211. Z. 11. v. unten: Heinrich IV. S. 237. Z. 8. der Himmel. S. 271. Z. 6. v. unten: de Carro. S. 279. Z. 5. Ingrassias. S. 293. Z. 14. statt: Schnuppen lies: Schnäutzen. S. 299. Z. 12. Uvula. S. 302. Z. 8. statt: ist, lies: izt. S. 303. Z. 5. v. unten, statt: Oberdrüsen, lies: Ohrendrüsen. S. 309. Z. 11. statt: Liq. C c. lies Liq. C. C. S. 322. Z. 4. v. unten, statt: Cl. lies: Fl. S. 333. Z. 15. statt: Milliar, lies: Millar. S. 345. Z. 3. v. unten statt: Carthar, lies: Canthar. S. 381. Z. 12. statt: erweichende, lies: reitzende. S. 390. Z. 13. statt: f. f. lies: f. 5. S. 385. Z. 2. v. unten exorcisiv. S. 392. Z. 3. unproportionirt. S. 394. Z. 4. statt: Hci. lies: Amoniac. S. 401. Z. 4. statt: Gekrösenverhärtung, lies: Gekrösdrüsenverhärtung. S. 401. Z. 23. statt: minerale, lies: mineralis. S. 410. Z. 2. statt: bestängig, lies: beständig. S. 415. Z. 22. statt: Abdomial, lies: Abdominal.

